

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 Pfennig

Bezugspreis monatlich 3.00 Gulden, wöchentlich 0.75 Gulden, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Seite 0.40 Gulden, Restamezelle 2.50 Gulden, in Deutschland 0.40 und 2.50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720,
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Druckfragen 3290

Nr. 272

Sonntag, den 21. November 1925

16. Jahrgang

Die Entscheidung der deutschen Sozialdemokratie zu Locarno.

Eine taktische Schwenkung — Zustimmung zu den Locarnoer Gegengewichten und zum Eintritt in den Völkerbund.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion fasste am Freitagabend zur politischen Lage folgenden Beschluss:

„Die Reichsregierung verlangt zugleich mit der Entscheidung über die Locarno-Verträge vom Reichstag die Entscheidung über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Die Sozialdemokratie wird entsprechend ihrer früheren Forderung für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund stimmen. Sie wird, um dieses Ziel zu erreichen, auch den Locarno-Verträgen, deren sachlicher Inhalt auf der Linie der sozialistischen Außenpolitik liegt und für die die Regierung in der gleichen Vorlage Zustimmung verlangt, zustimmen. Sie ist dabei in Uebereinstimmung mit dem Londoner Beschluss der Sozialistischen Arbeiter-Internationale vom 5. November 1925.

Zu dem Beschluss der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schreibt der „Vormärts“ u. a.: „Den Ausschlag gab dabei die Erwägung, daß sich die Dinge anders entwickelt hätten, als vorausgesehen war. Als die deutsche Delegation aus Locarno zurückgekehrt war, nahm man allgemein an, die Regierung werde sich zunächst nur vom Reichstag die Zustimmung zu ihrer bisherigen außenpolitischen Haltung holen, dann werde sie in London unterzeichnen und schließlich im Dezember die endgültige Bestätigung, die Ratifizierung der unterzeichneten Verträge beim Reichstag nachsuchen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hätte dann die Möglichkeit gehabt, zunächst ihre grundlegende bestehende Stellungnahme zu den Verträgen von Locarno darzulegen, danach aber durch Verweigerung der Ratifizierung die Auflösung des Reichstages zu erzwingen. — Nun liegt dem Reichstag aber ein Entwurf vor, der die Verträge von Locarno bekräftigt und der Regierung die Ermächtigung erteilt, den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund vorzubereiten. Gegen den Eintritt in den Völkerbund könnte die sozialdemokratische Fraktion nicht stimmen, ohne ihre Haltung in England und ganz besonders im Auslande den verhängnisvollsten Mißverständnissen auszuliefern. Für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat die Sozialdemokratie unablässig gewirkt. Den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat die Sozialistische Arbeiter-Internationale aufs entschiedenste gefordert. Deutschlands Eintritt in den Völkerbund entsprach der Auffassung der englischen Arbeiterpartei. Wichtiger als die Verträge von Locarno, vor allem deshalb, hat die Arbeiterpartei trotz ihres grundsätzlichen Festhaltens am Genfer Protokoll für die Verträge gestimmt, weil sie damit mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund untrennbar verbunden sind.

Der Entschluß der sozialdemokratischen Fraktion wurde durch die Erklärung der Regierung erleichtert, daß sie nach der Unterzeichnung in London ihre Demission einreichen werde. Die Sorge, daß die Deutschnationalen als bald wieder in die Regierung zurückkehren könnten, erweist sich als gegenstandslos oder wird doch erheblich gemildert, denn selbst Herr Luther erklärt, hinfort sei eine Regierung notwendig, die auch innerlich zu den zu unterzeichnenden Verträgen stehe. Dabei bleibe freilich die Gefahr bestehen, daß die Volkspartei und der rechte Flügel des Zentrums die wirtschaftspolitischen Geschäfte der Deutschnationalen weiterführen könnten, wenn diese auch nicht in der Regierung sind, aber diese Gefahr läßt sich auch durch die Reichstagswahlen nicht beseitigen.“

Die „Vossische Zeitung“ schreibt zu der politischen Entscheidung in der nächsten Woche u. a.: „Die Mehrheit, die am Mittwoch oder am Donnerstag für das Gesetz über Locarno stimmen wird, steht bereits fest. Sie wird in der Hauptsache jene Parteien umfassen, die sich im August 1923 zur großen Koalition zusammengefunden haben; nichts würde der politischen Volk besser entsprechen als die Wiederherstellung dieser Koalition zur Fortsetzung und zum Ausbau der Politik von Locarno.“

Zu dem sozialdemokratischen Beschluss erklärt das Blatt: „Zwischen sind die bekannten Erklärungen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei erfolgt, daß die Deutschnationalen sich durch ihr Verhalten aus der Regierung ausgeschaltet hätten, und daß ein Zusammenarbeiten mit ihnen für das Zentrum und für die Deutsche Volkspartei auch dann nicht mehr in Frage käme, wenn die Deutschnationalen ihr Unannehmbar revidieren sollten. Damit war dem Mißtrauen der Sozialdemokraten der Boden entzogen und es lag für die Linke keine Veranlassung vor, auf einer Garantie zu bestehen, die nach sozialdemokratischer Auffassung am besten durch die Auflösung und Neuwahlen gegeben war. Die sozialdemokratische Fraktion folgt jetzt ihrer rein sachlichen Einstellung zum Vertrag von Locarno und wird im Reichstag für ihn votieren.“

Zur parlamentarischen Lage.

Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: Die Mitteilungen, die der Reichskanzler gestern den Parteiführern gemacht hat, lassen erkennen, daß das Kabinett durchaus bereit ist, die innenpolitischen Fragen zu klären, sobald die außenpolitische Frage ihrer Lösung gefunden hat. Vielleicht werde in unverbundenen Besprechungen im Parlament auch innenpolitisch jetzt schon etwas sondiert. Eine Entscheidung werde aber vor der Abstimmung über Locarno von keiner Partei geübt. Ueber das vermutliche Abstimmungsergebnis schreibt das Blatt, daß außer den Deutschnationalen, den Volkspartei und Kommunisten alle Fraktionen voraussichtlich ohne Ausnahme für den Vertrag von Locarno stimmen werden. Im Laufe des Vormittags werde der Reichskanzler die Parteiführer empfangen, um ihnen die Richtlinien vorzulegen, die das Kabinett den deutschen Delegierten mit auf den Weg nach Locarno gegeben hat. Wie das Blatt wissen will, sind die Richtlinien in allen Punkten von den Delegierten mit vollem Erfolg eingehalten worden mit Ausnahme der Saarfrage und der Frage der Luftschiffahrt. Ueber die Frage der Luftschiffahrt schweben zur Zeit Verhandlungen, bei denen Deutschland völlige Gleichberechtigung genießt und die eine den deutschen Interessen entsprechende Neuordnung erwarten

lassen. Die Vorverlegung der Abstimmung im Saargebiet soll auf eigenen Wunsch der Saarländer erst angestrengt werden, wenn die Frage der Räumungsfristen geregelt ist. Auch in diesen beiden Punkten schließe also die Rechnung keineswegs mit einem Minus ab. In allen übrigen Punkten sei das Programm aber durchgeführt worden, ein Programm, das, wie das Blatt ausdrücklich bemerkt, unter Mitwirkung und Billigung der deutschnationalen Minister aufgestellt worden ist.



Ministerpräsident Goebs.

der namens der Gesamtregierung dem Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik die Demission einreichte.

Hindenburg für Verständigung.

Anlässlich eines Diners, das der Londoner Press-Klub den Gesandten der Mächte, die am Pakt von Locarno beteiligt sind, in London gab, fanden die Veranstalter ebenso wie an den König von England und die anderen Staatsoberhäupter auch an Reichspräsident von Hindenburg ein Begrüßungstelegramm, in dem sie den Wunsch ausdrückten, daß aus den Mühen und Sorgen der Vergangenheit eine neue Epoche gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Verständnisses zwischen den verschiedenen Nationen entstehen möge. Im Antworttelegramm des Reichspräsidenten wird dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß aus den Verhandlungen von Locarno ein neuer Geist gegenseitiger Achtung und Verstehens unter den Nationen entstehen möge.

Ludendorff verlangt Hindenburgs Rücktritt.

Hindenburg — „eine Gefahr für den nationalen Willen“.

Wie weit die Selbstüberschätzung Ludendorffs und sein tiefer Gegensatz zu Hindenburg fortgeschritten ist, zeigt ein Artikel, den Ludendorff im „Völkischen Kurier“ zur Locarno-Frage veröffentlicht. Er schreibt darin u. a.: „Ich habe der einst mit dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg Ehre und Ruhm geteilt, und — ich darf es aussprechen — seinen Ruhm erhöht. Heute kramt er sich ein deutsches Verzeihen an, wenn ich sehe, wie der Generalfeldmarschall im Begriffe ist, seinen Ruhm zu opfern; und er ist gedient, wenn sein Name unter dem Dokument der Schande und Unehre steht. Lieber die Stellung preisgeben als Ruhm und Ehre und die eigene große Vergangenheit, das ist deutsche Art. Noch mehr scheint es deutsche Art, wenn von dem Generalfeldmarschall der Kampf aufgenommen würde gegen diesen Vertrag der Unehre und Verfallung.“

Weiter sagt Ludendorff: „Sollte der Reichspräsident die Locarno-Politik für richtig ansehen, dann muß jeder deutsche Mann, der noch nicht mit schwarz-rot-gold verfeuert ist, oder sich allein dem Welt-Wammon verdröhnen hat, sein Haupt verhalten. Dann ist die Reichspräsidentenschaft des Generalfeldmarschalls eine Gefahr für den nationalen Willen geworden. Endlich heißt es dann weiter in dem Artikel Ludendorffs: „Der Name des Generalfeldmarschalls von Hindenburg gehört nicht darunter (unter den Vertrag). Das ist der Generalfeldmarschall am mindesten seinen eigenen Mitspielen schuldig. Wir erwarten, daß der Feldmarschall nicht unterschreibt, sondern kämpft.“

Polens neue Regierung.

Eine Koalitionsregierung von den Nationalisten bis zu den Sozialisten.

Die Ministerliste, die gestern nachmittag vom polnischen Staatspräsidenten unterzeichnet wurde, weist folgende Namen auf: 1. Ministerpräsident und Außenminister Graf Alexander von Strazynski; 2. Innenminister Maczkiewicz (ex-bisheriger Innenminister, ein Rechtsbeugender); 3. Finanzminister Czerniński (Nationalist); 4. Kriegsminister General Maczkiewicz (Nationalist); 5. Handels- und Industrie Minister Stanislaus Grabki (Nationaldemokrat, bisheriger Minister); 6. Eisenbahnminister Adam Chodzinski (Nationale Arbeiterpartei); 7. Justizminister Piegoci (Christlicher Demokrat); 8. Landwirtschaftsminister Kiernik (Volkspartei); 9. Agrarreform-Minister Jozef Radwan (bisheriger Vize-Minister, ein Rechtsbeugender); 10. Minister für öffentliche Arbeiten Moraczewski (Sozialdemokrat, gemessener Ministerpräsident und Vizeminister); 11. Öffentliche-Unterricht-Minister Kiernik (Sozialdemokrat). Die Absicht, einen Vize-Ministerpräsidentenposten zu schaffen, wurde in letzter Stunde fallen gelassen.

Graf Alexander von Strazynski, ein Sprößling eines polnischen Uradelsgeschlechts in Galizien, wurde am 18. 3. 82 in Krakau geboren und trat nach Beendigung seiner Studien in den diplomatischen Dienst Oesterreich-Ungarns ein, wo er als Attaché in Rom und als Legationssekretär in Haag, in Berlin und in Paris tätig war. Am Kriege nahm er als österreichischer Reserveoffizier teil und erhielt mehrere Kriegsdienstauszeichnungen. Nach der Wiederherstellung Polens trat Strazynski in den diplomatischen Dienst des neuen Staates als Gesandter in Warschau ein. Er ging dann als Gesandter nach London und 1923 wurde er im Kabinett Sikorski zum erstenmal Außenminister. Hier wurde damals auf sein Betreiben die bis dahin nicht feststehende Diktandenz Polens am 15. März 1923 von der Vorkriegsposition in London tatsächlich anerkannt. Infolge eines Kabinettswechsels trat er bald zurück. Im Mai 1924 ging er an Stelle Sikorskis als händiger Vertreter Polens beim Völkerbund nach Genf und Ende Juli 1924 wurde er zum zweiten Male als Nachfolger des Grafen Zamojcki zum Außenminister im Kabinett Grabki ernannt.

Im zweiten Anlauf ist es dem bisherigen polnischen Außenminister Strazynski gelungen, ein neues Kabinett zustande zu bringen. Für polnische Verhältnisse ist die Dauer dieser schweren Kabinettskrisen verhältnismäßig kurz gewesen. Aber die Notwendigkeit, eine Regierung zustande zu bringen, die zu wichtigen Entscheidungen befähigt war, war so groß, daß die Hemmungen sich unerwartet rasch überwinden ließen. Unter den dringenden Aufgaben, die keinen Aufschub dulden, stehen in erster Linie die Ratifizierung des Paktes von Locarno und die Befreiung der mit einer Katastrophe drohenden wirtschaftlichen Lage des Landes. Man wird nicht zögern, wenn man im Hinblick auf diese wirtschaftliche Seite der neuen Kabinettsbildung auch einen Fortschritt der deutsch-polnischen Verhandlungen erblicken kann. Außerdem hat seit dem Vorstoß Pilsudskis gegen den bisherigen polnischen Kriegsminister Sikorski eine Beunruhigung der öffentlichen Meinung in Polen eingesetzt, die sich bis zu Gerüchten von einem möglichen Bürgerkrieg verdichtet hatte.

Auch diese Beunruhigung, die bei einer längeren Kabinettskrisen mit Ueberraschungen drohte, galt es durch eine rasche Neubildung der Regierung zu bannen.

Strazynski, der in dem neuen Kabinett den Vorsitz und das Außenministerium übernimmt, hat ein Koalitionskabinett aus fünf allen Fraktionen gebildet. Ihm gehören neben Vertretern der Mittelparteien Abgeordnete der Rechten und Sozialisten an. Von den beiden sozialistischen Ministern ist der bekannteste der Minister für öffentliche Arbeiten Moraczewski, der bereits um die Wende 1918/19 als Ministerpräsident die polnische Regierung leitete und auch seither als Sprecher und Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion eine hervorragende Rolle gespielt hat. Moraczewski ist von Haus aus Ingenieur und stammt aus dem österrösischen Zeitgebiet Polens. Das zweite von einem Sozialisten verwaltete Amt ist das Arbeitsministerium.

In dem neuen Koalitionskabinett sind, ganz abgesehen von dem größeren Teil seiner Schwäche, zwei auffallende Lücken, je eine auf der Rechten und auf der Linken. Die Partei Strazynskis hat sich, getrennt der oppositionellen Haltung, die sie unter der vorigen Regierung gegenüber Strazynski und dem Pakt von Locarno eingenommen hat, auch dem neuen Kabinett unter Strazynski verjagt. Von der Linken hat sich die radikale Bauernpartei Wyzwolenie von der Mitarbeit ausgeschlossen, vermutlich, weil sie sich reiflich hinter Pilsudski geflüchtet und dessen Rückkehr in den aktiven Dienst gefördert hatte. Damit dürfte in Zusammenhang stehen, daß der Posten des Kriegsministers, der von rechts und links besonders heiß umkämpft ist, in dem neuen Kabinett nicht besetzt ist.

Von Interesse wird die Stellung der Winderheiten zur neuen polnischen Regierung sein. Nach den Vorverhandlungen ist es möglich, daß die Juden mit der Regierung gehen. Bestimmte gegen die Regierung auftreten werden die Ukrainer, die dem früheren und jetzigen Kultusminister Grabki die Polonisierung des Schulwesens Ostgaliziens mit Recht vorwerfen. Auch von den Deutschen einschließlich den deutschen Sozialdemokraten waren harte Vorbereitungen gerade gegen Grabki gemacht worden, so daß auch diese Fraktion sich gegen das Kabinett stellen oder sich zum mindesten abwartend verhalten dürfte.

Wie lange die Regierung Strazynski am Ruder bleibt, kann niemand voraussagen. Jedenfalls wird der Druck, unter dem sie aufstand, fortzuhalten, bis die dringenden Aufgaben der polnischen Regierung erledigt sind. Darüber hinaus freilich dürfte die uneinheitliche Zusammensetzung dieser neuen Regierung sich auf die Dauer nicht halten lassen. Die Gegensätze zwischen rechts und links sind im polnischen Parlament gerade im Zusammenhang mit den inneren wirtschaftlichen Schwierigkeiten so groß, daß sich schwer vorstellen läßt, wie auf die Dauer die Sozialdemokratie mit der Nationaldemokratie in einer Regierung sitzen kann. Immerhin wäre für Polen schon viel gewonnen, wenn diese neue Regierung das polnische Staatsvolk über die gegenwärtigen großen Schwierigkeiten hinwegbrachte. Bei der grundsätzlichen Einstellung des neuen polnischen Ministerpräsidenten Strazynski ist anzunehmen, daß dieser Kurs des polnischen Staatsvolks auch in der Richtung einer Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen läuft.

Ein sonderbares Wahlergebnis.

Die tschechischen Regierungsparteien Wählerminderheit, aber Parlamentsmehrheit!

Das tschechoslowakische Wahlrecht ist an sich proportional wie das unsere, aber man hat es kurz vor der jetzigen Neuwahl dahin geändert, daß Parteien, mit weniger als 200 000 Stimmen im ganzen Staat kein Mandat erhalten dürfen — auch wenn sie in einzelnen Kreisen die für ein Mandat erforderliche Wahlsahl erreicht haben.

Nun unterliegt das Wahlergebnis in der tschechoslowakischen Republik zum Zweck der Mandatsverteilung einer dreifachen Durchrechnung (Skutinium). Dabei wäre nichts Besonderes; im Reiche hat man die Mandate auf Kreisliste, Mehrstimmen im Wahlkreisverband und solche auf Reichsliste. Aber — wie unter judenrepublikanischen Zentralorganen, der Prager „Sozialdemokrat“ ausführt — bei diesem dritten Skutinium erhalten die Regierungsparteien zehn Mandate auf die mandatslos ausgehenden Stimmen einer ganzen Reihe kleiner Parteien ... und alle diese Parteien, die im Parlament nicht erscheinen, sind oppositionell. Somit verhalten sich die Regierungsparteien zu einem unterworfenen, dem Volkswillen entgegengesetzten Mandatsgewinn. Und sie können ihn um so nötiger brauchen, als sie selbst bei der Wahl weniger als die Hälfte aller gültigen Stimmen erhalten haben. Man muß die bisher nicht mitkoalitierte tschechische Gewerkepartei schon mitrechnen, um auf 150 Mandate für die Regierungsparteien zu kommen — genau die Hälfte aller Abgeordnetenstimmen! Nur mit Hilfe jenes famos erklügelt dritten Skutiniums kann eine dürftige Mehrheit für die Regierungsparteien herausgedestilliert werden.

Für diesmal ist es vorbei und geschehen. Aber für die Zukunft dürfte diese bittere Lehre der Zerstückelung gründlich vorbeugen.

Als kleines Symptom oft gerügter Zustände sei noch erwähnt, daß es trotz der starken Minderheitsnationen kaum einen Wahlkreis gibt, der nach einem nichttschechischen Hauptort benannt wäre. So gibt es, um die größten und auch in Deutschland bekannten deutschböhmischen Städte zu nennen, keinen Wahlkreis Reichenberg, Aussig oder Teplitz — sondern alle diese deutschen Gebiete gehören zu den Wahlkreisen Made, Dolceklav (Rungabunzlau), Schlan, Pann usw.

Cooldige über den Anteil am Wiederaufbau der Welt.

In einer Rede vor der Handelskammer des Staates Newyork erklärte Präsident Cooldidge: Wenn die von uns gewährten Anleihen zur Entwicklung der Industrie und zur Förderung des Handels im Auslande verwendet werden, so erhöht sich die Konsumtionsfähigkeit des Auslandes, was unserem eigenen Handel offenbar zuzutun kommt. Wenn sie jedoch in unproduktiver Weise, wie zur Aufrechterhaltung großer militärischer Anlagen oder zur Bekämpfung von Gemeindefinanznöten verwendet werden, so erscheinen sie nicht als nutzbringend verwendet und verdienen keine Förderung. Cooldidge erklärte weiter: Als das Werk des Wiederaufbaus der Staatsfinanzen in Europa begann, ermöglichten wir durch unsere Hilfsmittel seine Fortschritts- und Vollendung. Als Österreich sich entschloß, seinen Staatshaushalt in Ordnung zu bringen, gewährten wir einen Teil des erheblichen Kredits. Als Deutschland gesunde Finanzverhältnisse einzuführen sich bemühte, beteiligten wir uns wiederum in hervorragendem Maße an der dazu notwendigen Goldanleihe. Ohne diese wäre der Reparationsplan kläglich gescheitert. Unser Garantiekredit half Großbritannien bei der Rückkehr zur Goldwährung. Was wir für Frankreich, Italien, Belgien, die Tschecho-Slowakei und Polen und andere Länder getan haben, sind Neuerungen der gleichen Hilfsbereitschaft. Ob diese Bemühungen und Leistungen bei uns anerkannt oder im Auslande dankbar aufgenommen wurden, werden oder nicht, sie bedeuten hervorragende Dienste für die Welt. Das Problem, dessen Lösung wir versuchen, ist die Zurückführung der Völker der Erde auf die Bahn der Werte schaffenden Betätigung. Die Arbeit ist noch nicht ganz vollbracht. So wie sich den Völkern die Aussicht auf gesündere wirtschaftliche Verhältnisse eröffnet hat, so werden sie auch den Weg zu einem friedlicheren Dasein finden.

Das deutsch-spanische Handelsprovisorium.

Zwischen der deutschen Botschaft in Madrid und der spanischen Regierung ist am 18. 11. ein Handelsprovisorium von 6 Monaten abgeschlossen worden, auf Grund dessen die spanische Regierung ihre Kampfmassnahmen gegen deutsche Waren, die u. a. in einem vorläufigen Ausschlag auf den spanischen Maximaltarif bestanden, am 18. 11. wieder aufgehoben hat. Die deutsche Regierung hat daraufhin be-

schlossen, ihre gegen die Einfuhr spanischer Erzeugnisse nach Deutschland vorbereiteten Abwehrmassnahmen nicht in Kraft zu setzen. Während des Provisoriums besteht zwischen den beiden Ländern kein Meistbegünstigungsverhältnis. Die spanischen Erzeugnisse, besonders weisser und roter Tischwein und Dessertweine haben, mit Ausnahme von Tomaten, Weintrauben, Bananen, Apfelsinen, roten Verschnittweinen und Desfardinen, die Zollermäßigungen genossen, bei der Einfuhr nach Deutschland die Sätze des autonomen deutschen Zolltarifs zu zahlen. Die deutschen Erzeugnisse haben bei der Einfuhr nach Spanien nur die Sätze des spanischen Minimaltarifs zu zahlen. An weitergehenden Ermäßigungen nehmen die deutschen Erzeugnisse nicht teil. Beide Regierungen vereinbarten, daß die Verhandlungen über den endgültigen Handelsvertrag sofort weitergehen.

Weitere Gewalttaten der Faschisten.

Die parlamentarische Betätigung der Faschisten in Italien ging auch am Freitag weiter. Zwar wurde den verurteilten Kommunisten gestattet, mit verbundenen Köpfen wieder im Parlamentsgebäude zu erscheinen. Dafür wurden aber die katholischen Abgeordneten, die an der Sitzung des Parlaments teilnehmen wollten, angedroht und tatsächlich angegriffen. Der Hauptstreiter im Streit war wieder der Generalsekretär der faschistischen Partei, Farinacci. Dem Abgeordneten der „Popolari“, Cappa, wurde der Eintritt in das Sekretariat der Kammer von den Faschisten unter Führung des Abgeordneten Barbiellini verweigert. Barbiellini erklärte Cappa: „Ich bin ein Aristokrat des Todeschlages geworden. Ich verweigere überhaupt nur Senatoren und Offiziere.“ — Der katholische Abgeordnete Guarenti erhielt eine Ohrfeige.

Der Senat hat am Freitag die gesetzlichen Maßnahmen gegen die Geheimbünde (Freimaurer) mit 208 gegen 6 Stimmen bei 21 Stimmenthaltungen angenommen.

Der Abbau der Entwaffnungskommission.

Der Vorsitzende der interalliierten Militärkontrollkommission, General Walsh, hat der deutschen Militärkommission offiziell die schriftliche Mitteilung vom Abbau der interalliierten Entwaffnungskommission gemacht. Man nimmt an, daß die noch bestehenden Distriktkommissionen eingezogen und zurzeit auf nunmehr noch nicht festgelegte bestehende Geländekommission auf 10 bis 12 Mitglieder verringert werden dürfte. Unter den Offizieren, die Berlin verlassen, befindet sich auch General Walsh.

Die Unterzeichnung in London verschoben.

Der „Intra“ mit rechnet mit der Möglichkeit, daß die Unterzeichnung des Sicherheitspaktes in London um 10 bis 14 Tage verschoben werden könne, weil die aus diesem Anlaß vorgesehenen Feiertage für den Fall des Ablebens der Königin-Mutter Alexandra nicht stattfinden könnten.



„Nun sagen Sie mal, Angeklagter, wie kamen Sie dazu, den Diebstahl zu begehen?“
„Ich hatte Hunger, herr Richter.“
„So, was Sie nicht sagen, Sie hatten Hunger! Sehen Sie mal, ich habe auch alle Tage Hunger, aber dann esse ich, dann stelle ich doch nicht!“

Dr. Hermann Weigl.

Am Freitagabend um 9 Uhr starb plötzlich und unerwartet der frühere Berliner Stadtverordnetenvorsteher und Landtagsabgeordnete, Gen. Dr. Hermann Weigl an den Folgen eines Herzleidens. Gen. Dr. Weigl gehörte in Berlin zu den alten Kämpfern der Sozialdemokratie. Geborener Berliner, war er seit 1892 praktischer Arzt, 1902 wurde er in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gewählt. Nach dem Kriege wurde er auch Mitglied des Preussischen Landtages, wo er auf dem Gebiet der sozialen Hygiene unermüdlich tätig war. Auf Grund seiner Sachkenntnis wurde er vom Wohlfahrtsminister in den Landesgesundheitsrat berufen. — Im Preussischen Landtag tritt an die Stelle des Verstorbenen die Genossin Helene Schmitz.

Tod der Königin-Mutter Alexandra von England.

Die Königin-Mutter Alexandra ist gestern in den Abendstunden verstorben. Sie war die Gattin des 1910 verstorbenen englischen Königs Eduard VII.

Rücktritt des Direktoriums des Memelgebietes. Die das „Dampfbrot“ meldet, hat der Präsident des Direktoriums des Memelgebietes, Borchert, dem Gouverneur sein Rücktrittsgesuch überreicht. Gleichzeitig haben auch die übrigen Mitglieder des Direktoriums demissioniert. Der Gouverneur hat den Rücktritt angenommen.

Bombenattentat auf ein Kinematographentheater. In Dublin wurde gestern früh ein Kinematographentheater, in welchem der englische Kriegsfilm „Ipern“ vorgeführt wird, durch eine Bombe vollständig zerstört. Zwei Polizisten wurden, als sie den Angriff verhindern wollten, erschossen, ein weiterer Polizist wurde ernstlich verwundet. Die Explosion war in der ganzen Stadt zu hören. Die Schaufensterwände in der Nachbarschaft wurden zertrümmert. Das Kinematographentheater war schon früher einmal von bewaffneten Republikanern überfallen worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der Kriegsfilm geraubt. Der Eigentümer hatte jedoch einen neuen Film erhalten.

Lohnbrüder statt Preisabbau. Sämtlichen Angestellten der Maschinenfabrik Gillingen ist Donnerstag gefündigt worden, um Lohnabzüge durchzuführen. Die Verwaltung verlangte eine Lohnherabsetzung von 15 Prozent, bei deren Annahmeverweigerung die Angestellten entlassen werden. Eine gleiche Lohnherabsetzung bis zu 30 Prozent hat die Daimler Motoren-Gesellschaft von ihren Angestellten gefordert.

Der Tarifstreit in der Bielefelder Textilindustrie. Nachdem von der Forderung der Arbeitnehmer in der Bielefelder Textilindustrie nach einer Lohnerhöhung von 25 Prozent von dem amtlichen Schlichtungsausschuss in Bielefeld nur eine solche von 4 Prozent zugestimmt wurde, haben sich nunmehr die Arbeitnehmerorganisationen nach Ablauf der Erklärungsfrist vom 18. November einstimmig bereit erklärt, den Schlichtungsanspruch anzunehmen. Von den Arbeitgebern wurde der Schlichtungsanspruch einstimmig abgelehnt.

Aussperrung der Bauarbeiter im Saargebiet. Die Arbeitgeberverbände für das Baugewerbe haben sämtliche Bauarbeiter des Saargebietes von Freitag an ausgesperrt.

Schiedspruch für die chemische Industrie Bayerns. Da die Wünsche des Landesrichters zur Beilegung der Streitigkeiten in der chemischen Industrie Bayerns — 5500 Arbeiter sind ausgesperrt, 4500 stehen im Streik und 3500 noch in Arbeit — keinen Erfolg hatten, fällt am Mittwoch die vom Landesrichter einberufene Schlichtungskammer einen Schlichtungsanspruch. Er bestimmt, daß von einer Lohnerhöhung bis auf weiteres abzusehen ist, Streik und Aussperrung sofort „aufzuheben“ sind und Maßregelungen nicht stattfinden. Dieses Kompromiß wird begründet mit der Rücksicht auf die schwierige wirtschaftliche Lage der Betriebe und mit der Tatsache, daß die durch die Aussperrung aufs schwerste gefährdeten Arbeitnehmerinteressen die sofortige Öffnung der Betriebe notwendig machen. Die Erklärungsfrist für beide Parteien läuft bis zum 23. November.

Drohender Arztstreik in Wien. In einer Versammlung von ca. tausend Wiener Spitalärzten wurde in heftiger Weise gegen den vom Unterrichtsministerium und dem Volksgesundheitsamt geplanten Abbau von Primärärzten und Schließung von Abteilungen der Krankenhäuser Protest erhoben. Es wurde mit der Anwendung der stärksten gewerkschaftlichen Mittel gedroht, falls der Plan beibehalten werden soll. Es wird der Ausbruch eines Arztstreiks für die nächste Woche befürchtet.

Die Arbeitslosigkeit in Wien wächst wieder stark. Die Zahl der Arbeitslosen hat in den letzten zehn Tagen um 2500 zugenommen. Gegenwärtig gibt es in Wien rund 74 000 Beschäftigungslose und 12 000 Angestellte ohne Posten.

Künstlerbund-Ausstellung.

Stadtmuseum.

Zehn Danziger Maler stellen hier aus. In ihnen ist die ernsthafte heimische Kunst vertreten. Die Ausstellung hat im Gegensatz zu früheren recht beträchtliches Niveau; in manchen Stücken sogar Bedeutung, die aus dem engen Rahmen lokalen Interesses erheblich ausbricht.

Neu und ihre Lebendigkeit sehr reizend ist die Anordnung, nach der nicht die Maler geschlossen eine Wand bedecken, sondern bunt durcheinander hängen. Dadurch entstehen reizvolle Kontrastwirkungen, aus denen sich Rückblicke auf die einzelnen Künstlerindividualitäten ergeben. Und die sind bei uns in Danzig recht stark ausgeprägt. Immer wieder muß es betont werden, daß das Schaffen des künstlerisch-jugendlichen Menschen hier direkt etwas Tragisches hat und der Kampf der jungen Maler, von denen manche nicht wissen, ob sie am nächsten Tage sich noch fassen können, ist in einer geistig und künstlerisch so tragischen und kampfbereiten Stadt direkt heroisch. Umso mehr muß es verstanden werden, wenn man im Ausstellungs-Katalog wohl den Namen, aber kein Bild Paul S. Danowski findet. Er hat bei früheren Ausstellungen gezeigt, daß er ein Künstler von Rang ist und nicht als Porträtmaler neben Puhle an erster Stelle. Ich habe von beiden Parteien die Ursache für dieses Nicht-in-Erscheinung-treten Danowski's gehört und muß doch gestehen, man hätte immerhin Mittel und Wege finden können, ihn in seinem Werk sprechen zu lassen, selbst wenn es nicht den Beifall der Ausübenden fand. Darüber bin ich mir jedenfalls vollkommen klar, daß Danowski auch in Schwächen noch allemal geblüht hätte neben schillerndsten Aufstrebenden, wie sie z. B. von S. Danowski zu sehen sind. Eine gewisse farbige Frigidität und gewandte Zeichnung mögen nicht verkannt werden, aber ich zweifle, ob man einem im ersten Stadium befindlichen Maler einen Gefallen damit tut, wenn man seine Sachen dem Vergleich mit unbedingt Starkem aussetzt. Oder glaubt jemand im Ernst, daß Danowski „Zwanzigblumen“ und eine apokalyptische „Morgensonne“ der Deutlichkeit preisgegeben hätte, wie sie der Puhle-Schüler Karl A. zeigt? Zu dem ist übrigens manches Zeichnerische hoffnungslos, z. B. eine Kohlearbeit, „Schwimmer“ betitelt.

Auch Robert Janer ist extrem nicht unbedingt. In den Vordergrund einer rechtlich nicht ablenkenden Straße steht er ein einziges unangenehmes Menschchen, das wie ein Schlag ins Gesicht wirkt, und einem „Gutachtensteiner“ fehlt jede

Kontur. Aber zwei Aquarelle sind wieder sehr schön, farbig und lebendig: „An der Weichsel“ und die „Zandiele“. Auch das Radonne-Rotiv erwärmt durch eine gütige, sinnige Art der Betrachtung.

Recht wild gebildet sich wieder Ulrich Lemann, aber ich kann bei ihm nie das Gefühl einer gewissen Akrobastik loswerden. Man ist da gern geneigt, etwas als jugendliche Drangängerei, also als künstlerisches Plus zu bewerten, aber so war Lemann doch schon vor Jahren, und ich finde unter seinen fünfzehn farbenstollen, öfter wie gezeichneten Bildern kein einziges, an dem ich Weiterkommen, Loskommen von Sturm und Drang erkennen kann. Dabei ist er fast niemals langweilig, er hat Phantasie. Auch zeichnen kann er; das beweisen die Zeichnungen (Begriffe bei Corinth, Der Räuber und Räuber in Brana), die z. T. recht gelungen sind. Doch sieht man die Selbstbilder mit all den herrlich klingenden Namen des alten Griechenland, so denkt man mit einiger Scham, was wohl zwei andere Maler, die auch wild hübschend begannen, bei denen es wohl heute noch recht heiß hergeht, aus jener begnadeten Landschaft heimgebracht hätten: Paetsch und Zellmann!

Da hat Bruno Paetsch aus Paris zwei Aquarelle mitgebracht, die wirklich praktisch sind: „Bei St. Eustache“ und „Badeanstalt an der Seine“, lastig, wie hingeworfene Sachen, elegant, und voll fröhlicher Fröhlichkeit. Aber dann kehrt an den Hauptwerken immer wieder Paetsch's lähmendes Grau und Mangran wieder, das sich wie ein Alp auf das dargestellte Erlebnis legt. Bei dem „Verlorenen Sohn“ bewirkt es eine Steigerung, die überhört ist und erhebt dieses Gemälde in die Sphäre klassischer Tragik. Auch der „Odysseus“ ist ein starkes Bild und gehört zu Paetsch's bisher Bestem. Aus den „Schachspielern“ spricht kompositorische Kraft und eine Landschaft bei Zappot ist als Freilichtstudie auch farblich ganz ausgezeichnet, wie überhaupt dieser Künstler ein beträchtliches Stück weitergekommen ist.

Die größte Ueberrauschung der Ausstellung kommt wieder von Julius Karl Zellmann, dessen „Harlekin“ das mein-ans Interessante der Ausstellung bedeutet. Es ist nicht Zellmann's freigelegte Farbe allein, was hier den Ausschlag gibt, sondern Bewegung, Gesichtsausdruck lassen eine fast freche, laute Freude vor eine tiefmürrische Traurigkeit treten, daß man von dem Bild nicht leicht loskommt. Zellmann ist nun von der Daffertfarbe zum Gel gekommen, aber sein Bild für des Weichheit hat sich noch verschärft, weil er ruhiger geworden ist. Da sind „Beisante Häuser“, „Fischerhäuser“, „Häuser am Kanal“, die in ihrer klaren, abstrakten Schönheit tief bezaubernd wirken. Bieder kommt

man bei diesem absoluten unter den Danziger Malern über die kompositorische Ausgewogenheit; das Spiel mit der Farbe ist geschwunden und alles trägt die Züge des Edlen, Erlebten, Selbstverständlichen. Der Naturindruck einer „Winterlandschaft“ ist gleich tief, wie der des „Friedens von einer „Dorfkirche“ kommt. Es sind das alles Bilder, in die man sich hineinsetzt, die dem Weichauer immer mehr und Neues geben, je länger man sie betrachtet. Und was für Blumen malt Zellmann heute! Ihm ist das Schaffen im Dinaer Schloß zum Segen geworden, und ein auch nur flüchtiger Blick auf die Figuren zu Dujonis „Arlekin“ beweist, was unserem Bühnenbild durch diesen Maler für Gewinn erwachsen könnte.

St. Chlebowski ist wieder wesentlich im Porträt. Das in jeder Beziehung hervorragende Bildnis der Frau Z. kann neben dem besten von Puhle bestehen. In anderen Porträts ist Chlebowski wieder der alte, der mit der Neigung zur Verhüllung des Gesichtsausdrucks, doch diese Auffassung ist weniger Sache kritischer Auseinandersetzung als des Gemäcks. Auch ein paar Reiterbilder fesseln sehr durch ihre Eleganz und Farbenkultur.

Sieht man die Feder- und Bleistiftzeichnungen Fedja P. w. n. e. i. s., meint man einen französischen Meister vor sich zu haben, denn die Sachen sind in ihrer Art durchaus meisterlich. Da ist u. a. ein Frauenbildnis, das Löwenstein als Mann feinsten Finger und Feder zeigt. Mit fast haar-dünnem, äußerst sparsamem Strich, mit einer bis ins Letzte gehen „Wenigkeit und Behutsamkeit“ erreicht er geradezu verwunderliche Wirkungen. Ich denke da nur an eine „Landschaft“, in deren Filigranarbeit sich zu versenken, schon allein von höchster Delikatesse ist. Welch künstlerischer Ernst, welche hohe Selbstzucht, welche Arbeit steht in solcher Kunst, die mit einfachen Mitteln Großes gibt!

Ueber Fritz A. Puhle ist wesentlich Neues nicht zu berichten. Er zeigt sich in den angefertigten Stücken wieder als der kühneste und kultivierte Maler, als der er längst seinen begründeten Ruf hat. Er ist unter den Malern der russische Engherz, der an Gutes der Tradition anknüpfend aus der Gegenwart Wertvollendes und gebendes vernimmt. Puhle kann sehr viel, soviel, daß man häufig kaum noch die Grenzen kennt, wo Kunsthandwerk in Kunst übergeht. Aber vielleicht ist es auch seine hohe Sachlichkeit, Knappheit, die im Verein mit der gedanklichen Konzentration den Weichauer nicht recht warm werden und glauben läßt. Willibald Zmannski,

Danziger Nachrichten

Sonntagsnachrichten

Kann haben die Bäume und Sträucher fast gar nichts mehr an und werfen ihre letzten Blätter auf den Weg...

Tröstet euch, ihr Frauen und Kinder! Ihr Trauernden all in Armut und Verlassenheit! — Von Osten und Westen steigen die Toten im Lande herauf!

Unglaublicher Übergriff der Schupo.

Wodurch die Schupo sich so unbeliebt macht. Immer wieder kommen bei der Schupo Fälle von Übergriffen seitens der Beamten vor.

Immer wieder kommen bei der Schupo Fälle von Übergriffen seitens der Beamten vor. So sehr man auch bemüht sein mag, den Schupo Beamten in ihrem sicheren nicht leichten Dienst das größte Verständnis entgegenzubringen...

Der Kaufmann war darüber sehr verwundert, daß er, der als Inhaber des Geschäfts bekannt war, erst auf die Wache geführt werden müsse, um seinen Namen festzustellen.

Die Verkäuferin war dem Kaufmann gefolgt, da nur sie den Vorfall im Laden gesehen hatte, um Auskunft geben zu können. Sie war nun mit dem Kaufmann gemeinsam angeklagt wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt...

Das Gericht kam zu folgendem Urteil: In tatsächlicher und juristischer Beziehung ergeben sich keine Schwierigkeiten. Eine Freiheitsstrafe wäre nur zulässig gewesen, wenn eine strafbare Handlung begangen worden wäre.

Soweit die Schicksale der beiden unschuldigen Angeklagten. Interessant wäre es doch zu erfahren, was mit dem schuldigen Beamten geschieht. Die Leffentlichkeit hat das größte Interesse daran, daß solche Fälle, wie der geschilderte, mit Bestrafung oder Enttarnung aus dem Dienst verfolgt werden.

Als vermutlich gestohlen angesehen sind von der Kriminalpolizei ein brauner Ufser und drei mit Blumen bedruckte Tischdecken. Interessenten wollen sich im Polizeipräsidium, Zimmer 37, melden.

Der Zusammenbruch des Höhenkreises.

Die Volksbank in Liquidation. — Die Ursache der Katastrophe. — Leichtsinngige Kreditgewährung.

Zwei Tage lang hat die Aussprache im Kreisaußschuß des Kreises Danziger Höhe über die finanzielle Lage der Volksbank und der Sparkasse gedauert.

Den Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion legte Gen. Brill dar, der in 24köpfiger Rede zu den Vorgängen im Kreise Stellung nahm, und dabei u. a. ausführlich: Will man den heutigen Zustand verstehen, dann ist man verpflichtet, einen Blick rückwärts zu werfen.

Darum spielten sich nach der Neubesezung auch in diesem Kreise die heftigsten Kämpfe ab. Hier rangen zwei Welten. Und darum hätte hier ein Mandat hingestellt werden müssen, über den Parteien stand, was jedoch nicht geschah.

Vom Senat wurde mit der kommissarischen Verwaltung des Kreises der Reg.-Rat Voll beauftragt, der seine Tätigkeit als Saboteur des parlamentarischen Wesens ausübte.

Redner hat seit 1923 dauernd versucht, durch den Kreisrat den Ausschichtsrat anders besetzen zu lassen, was wurde aber von der Kreisleitung bekämpft und durch den Kreisrat abgelehnt.

In dem Ausschichtsrat der Volksbank sah als Vorsitzender Reg.-Rat Voll und als Mitglieder Amtsvorsteher Nacholl-Brennan, Baugewerksmeister Hill-Brandt, Kaufmann Heinrich Fast Oiva, Rittergutsbesitzer Burandt-Dr.-Trampfen, Rittergutsbesitzer Bieler-Bankau, letzterer ist im August d. J. ausgeschieden.

Bei den Geldinstituten des Kreises hatte niemand von den Ausschichtsratsmitgliedern, Sparkassenvorstandsmitgliedern oder vom Kreisaußschuß Geld angelegt. Dafür hatte aber der Direktor Hoffmann einen Kredit von 24 000 Gulden.

Trotzdem die Volksbank nur ein Stammkapital von 5000 Gulden besaß, hat sie ausgeliehen 1 245 295 Gulden und 4 164 79 Dollar.

In dem Vorstand der Sparkasse war Reg.-Rat Voll Vorsitzender und Amtsvorsteher Nacholl-Brennan, Amtsvorsteher Hill-Hosenberg und Rentier Erdmann-Oiva. Die Paragrafen 26-30 der Satzung der Sparkasse des Kreises Danziger Höhe schreiben vor, wie Darlehen auszugeben werden dürfen.

Eintritt. Seiner politischen Einstellung nach bekämpfte Voll die Juden, aber Geschäfte betrieb er gern mit ihnen. Bei der Sparkasse sind Kontokorrentkredite von 3 225 330,46 Gulden, sieben Kunden haben die Hälfte der Einlagen bekommen.

bestiffert sich bei beiden Geldinstituten auf etwa 1 200 000 bis 1 400 000 Gulden, die er nun aufrufen muß. Der Kreis wird Werte, wie die Ueberlandzentrale verpfänden müssen, um eine Anleihe zur Sanierung der Sparkasse zu bekommen.

erfolgen. Dadurch wird den Gemeinden, jede kulturelle, soziale und hygienische Tätigkeit genommen oder der Gewerbetreibende, Bauherr, Arbeiter, ja sogar der Ortsarme

wird von seinen paar Pfennigen Armenunterstützung, falls er elektrisches Licht brennt, mit seinen Hungerspeisenden die Wirtschaft des Ausschichtsrats und des Sparkassenvorstandes und des deputationalen Senats bedecken müssen.

- Redner beantragte dann zu beschließen: 1. Die Volksbank tritt sofort in Liquidation. 2. Beim Senat wird beantragt, sofort gegen den Landrat Voll das Disziplinarverfahren zu eröffnen...

Nach den Ausführungen des Gen. Brill, der die Konten der einzelnen Schuldner beider Geldinstitute und ihrer Sicherheiten durchgegangen war und auch noch andere Mitstände einer Kritik unterzog, nahm der vom Landrat Voll zum Vorsitzende gewählte Ausschichtsrat die Beschlüsse der Disziplinarverfahren gegen Reg.-Rat Voll zu eröffnen erdrückte sich, da er, Reg. Voll gegen sich das Disziplinarverfahren zu eröffnen unter sofortiger Überberufung von seinem jetzigen Amt durchzuführen.

Gen. Brill erwiderte, daß von Reg. Voll sehr ebel gehandelt sei gegen sich das Disziplinarverfahren zu beantragen. Ihm sei keine Schuld aufzuzurechnen. Er stelle sich schuldig vor seinen Vorgänger, der bis heute den Mut nicht aufgebracht habe, gegen sich das Disziplinarverfahren zu beantragen.

der die Geschäfte abwickelt und der brauche tatsächlich nicht den unfähigen und kompromittierten Ausschichtsrat der Volksbank. Auch sei es nur eine Spekulation auf Dummheit, wenn Burandt erklärt, er werde die Konsequenzen ablehen.

Der vorgeschickten Stunde wegen wurde, nachdem beschlossen war, die Aussprache über diese Angelegenheit auf nächsten, die Abstimmung über die gestellten Anträge auf Freitag zu verlagern. Am Freitag wurden die Anträge angenommen.

verhandelt. Die Aussprache zog sich bis 4 1/2 Uhr hin. Als es zur Abstimmung über die Erhöhung des Strompreises für Licht von 31 auf 45 und für Kraft von 25 auf 30 Pf. kam, verließ eine große Anzahl der Abgeordneten den Saal, so daß nur 12 Abgeordnete an der Abstimmung, von denen 10 für und 2 gegen die Erhöhung waren, teilnahmen und damit die Beschlussfähigkeit festgestellt wurde.

Der neue Eisbrecher. Der auf der Schichauwerft neu erbaute Eisbrecher machte gestern vormittag seine Abnahmefahrt. An der Fahrt nahmen teil, der Völkerverbundkommissar Mac Donnell, Vertreter des Hafenausschusses und der Sachantwerft, sowie Vorkommandeur Wundertlich.

Polizeibericht vom 21. November 1925. Festgenommen: 24 Personen, darunter 1 wegen Einbruchdiebstahls, 1 wegen Diebstahls, 6 wegen Personenhandlung, 2 wegen Bedrohung, 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 1 wegen Unterschlagung, 2 Obdachlose, 10 in Polizeigefast.

Unser Wetterbericht.

Beröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Sonntag, den 21. November 1925.

Allgemeine Uebersicht: Das Depressionsgebiet ist ostwärts nach Sibrien abgezogen. Randbildungen über Siblandnordien und dem südlichen Ostseegebiet verursachen strichweise noch frische, teils westliche Winde und geringfügige Niederschläge.

Barometer: Schwach, noch geringe Niederschläge in Schwaben, schwache, zeitweise etwas aufsteigende nordwestliche Winde, langsame Abkühlung. Folgende Tage mäßig, dießig oder neblig. Maximum: 7,9; Minimum: 4,3.

Standesamt vom 21. November 1925.

Todesfälle. Witwe Amalie Kref geb. Alexander, 84 J. 7 M. — Sohn des Schlossers August Schröder, 5 Tg. — Kurt Domröse, ohne Beruf, 20 J. 9 M.

Verantwortlich für die Redaktion Fritz Weber, für Interate Anton Rosen, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von A. Gehl & Co., Danzig.

Aus dem Osten

Schwerer Prozess gegen östpreussische Kommunisten.

Donnerstag begann vor dem Ersten Senat des Staatsgerichtshofes am Schutze der Revue der Schwerer Prozess gegen östpreussische Kommunisten.

Ein Sittlichkeitsverbrechen

Ist am Dienstagabend auf der Chaussee zwischen Ornan und Thiergartfelde bei Marienburg an einem jungen Mädchen versucht worden.

Dirschau. Die „gefährlichen“ Briefstaben. Ungefähr ein Duzend alter und lange Jahre in Dirschau anständiger Mitglieder des Briefstabenzüchtervereins haben von der polnischen Kreisbehörde (Starostei) die schriftliche Aufforderung erhalten, ihre Briefstaben abzugeben.

Elbing. Die chinesische Besatzung in Stärke von einigen zwanzig Mann für den auf der Schichauwerft erbauten 250-Tons-Dampfer „Valdor“ trat in Elbing ein.

Königsberg. Gewandhausquartett mit Hindernissen. Rudolf Hoffke machte am Dienstagabend den Versuch, sich zum ersten Male dem Königsberger Publikum als Konzertunternehmer vorzustellen.

lichen, glücklicherweise beispiellosen Reichsinnigkeit war er zu Werke gegangen, um das Gewandhausquartett hier spielen zu lassen.



Eine lebendige Propaganda gegen den Krieg.

Der frühere iranische Flüchtling Jules Fernot, der während des Krieges beide Beine verlor, trat vor 20 Monaten eine Wanderung über den Erdball an.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 6 Uhr morgens in der Geschäftsstelle Nr. 20 Spandauer Str. entgegengenommen.

- E. P. D., 4. Bezirk, Schiffsb. Sonnabend, den 21. November 1926, abends 6 Uhr, im Lokal Friedrichshain, Karthäuser Straße, Mitgliederversammlung.

3P BORG Stambul 3P Einfache Packung dafür ausgezeichnete Qualität.

Bei Schwächezuständen, Unterernährung, Blutarmut und in der Rekonvaleszenz bewährt sich stets

Eine Kur mit „Pohls Haematogen“

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich. — Man fordere die ges. gesch. Marke „Pohl“

Der Spieler

Erzählung von F. M. Dostojewski

„Wird alles verlieren,“ bemerkte ich. „Oh ja,“ erwiderte er, „sie ist ja bereits heute vormittag, als ich abreiste, in den Speisesaal gefahren und daher würde ich ganz genau, das sie verlieren würde.“

„Sie hat es ja selbst zugelassen, hat mir selbst erlaubt, davon zu sprechen. Unser Verhältnis zueinander hatte allerdings ganz langsam begonnen.“

In der siebenten Stunde beschied man mich zu dem General. Ich fand ihn in seinem Arbeitszimmer; er war wie zum Ausgehen gekleidet. Hut und Stiefel lagen auf dem Sofa.

Kanold's Sahne-Bonbons sind unübersteiflich!

Der Fall Han.

Die Geschichte eines hysterischen Mordes.
Der Tatbestand und das badiſche
Justizministerium.

Das badiſche Justizministerium hat gegen den Rechts-
anwalt Karl Han, der im August vorigen Jahres nach Ver-
büßung von 17 Jahren Zuchthausstrafe begnadigt und auf
Wohlfverhalten aus dem Zuchthaus zu Bruchsal entlassen
worden war, auf Grund seiner ſeither erfolgten Veröffent-
lichungen über ſeine Haft und ſeinen Prozeß einen erneuten
Haftbefehl erlaſſen.

Han war im Juni 1907 vom Schwurgericht in Karlsruhe
der Ermordung ſeiner Schwiegermutter, Frau Molitor, in
Baden-Baden für ſchuldig befunden, zum Tode verurteilt
und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Am
28. November 1919 wurde vom badiſchen Staatsministerium
zunächst auf den 15. April 1925 endgültig begnadigt. Im
August 1924 wurde ihm für den Rest der noch zu verbüßenden
Strafe bedingte Strafausſetzung mit Bewährungsſtrich bis
zum 1. August 1925 bewilligt. Seine Entlaſſung wurde
jedoch damals von einer ſchriftlichen Erklärung abhängig
gemacht, durch die Han ſich für die Dauer von 6 Jahren ver-
pflichten mußte, erſtens „Verſtändlichkeiten“, die in ſeinem
Prozeß eine Rolle geſpielt, nicht anzugreifen, zweitens „die
Begebenheiten des Prozeßes und der Haft nicht zum Gegen-
stand ſensationaler Darſtellungen zu machen“.

Diese Forderung geht über das Maß der üblichen Be-
dingungen, die ſich nur auf einwandfreie Führung erſtrecken,
weit hinaus. Eine Justizbehörde, die einem Verurteilten
und ihrer Zwangsgewalt Unterlegenen gegenüber noch ſolche
Maßnahmen — nämlich nachträgliche Freiheitsbeſchränkun-
gen — für notwendig hält, kann ſich in ihrer Poſition ſeines-
wegs ſicher fühlen.

Wenn jetzt die badiſche Justizbehörde einen Mann, der
nach 17jähriger Zuchthaushaft auf einwandfreie Führung
hin entlaſſen worden iſt, infolge von Schritten, die er zu
ſeiner Rehaſilitierung unternommen hat, erneut einſperren
will, iſt dieſes Verfahren vom menſchlichen Standpunkte ſo
unhaltbar und ungeheuerlich, daß die Deſſentlichkeit auf eine
Prüfung und Aufklärung dieſes Falles nicht verzichten kann.

Der Fall Han iſt einer der in der Rechtsgeſchichte nicht
ſeltener, nie ganz aufgeklärten und ſchwer, vielleicht reißlos
niemals aufzuklärenden Rechtsfälle.

Karl Han hatte als junger Rechtsſtudent ſeine um 6 Jahre
ältere Frau Gina, die Tochter des Sanitätsrates Molitor in
Baden-Baden, gegen den Willen ihrer Familie geheiratet,
war dann nach Washington übergeſiedelt und war dort,
25 Jahre alt, als Rechtsanwalt am Oberſten Bundesgericht
und als Dozent des Römischen Rechts an der George-
Washington-Universität tätig geweſen. Im Oktober 1906
hielt er ſich mit ſeiner Familie zum Beſuch in Baden-
Baden auf und reiste dann mit Frau und Kind in Begleitung
ſeiner Schwägerin Olga Molitor nach Paris. Von dort er-
hielt Frau Molitor in Baden-Baden ein mit „Gina“ unter-
zeichnetes Telegramm, in dem ſie nach Paris gerufen
wurde, da ihre Tochter Olga ſchwer erkrankt ſei. Das Tele-
gramm erwies ſich als gefäſcht. Olga Molitor war geſund
und Gina Han wußte nichts von dem Telegramm. Frau
Molitor reiste mit ihrer Tochter Olga nach Baden-Baden
zurück, und Han fuhr nach London, um von dort mit Frau
und Kind nach Amerika zurückzureiſen.

Am 6. November wurde Frau Molitor in ihrer Woh-
nung angerufen und von einem Mann, der ſich als Poſt-
inspektor ausgab, aufgepoſtamt, da das Original des
gefäſchten Telegramms aus Paris eingetroffen ſei. Frau
Molitor begab ſich mit ihrer Tochter Olga in ſpäter Nach-
mittagsſtunde auf den Weg zum Poſtamt und wurde auf der
dunklen Promenade von einem Manne, der den beiden
Frauen gefolgt war, hinterrücks erſchoſſen.

Der Verdacht der Täterschaft verſchiebte ſich gegen den
Schwiegerſohn Karl Han. Han hatte ſich von London aus
nach Frankfurt a. M. begeben, hatte ſich dort von dem
Fritzeur ſeines Hotels einen falſchen Bari anfertigen laſſen
und war mit dieſem Bari am Tage der Tat in Baden-
Baden geſehen worden. Im Laufe der Verhandlung gab
Han dieſe Tatſachen zu, ebenſo daß er das Pariſer Tele-
gramm gefäſcht und Frau Molitor am Tage der Tat durch
das fingierte Telefongeſpräch aus dem Hauſe entfernt habe.
Ueber die Motive ſeines Verhaltens verweigerte er anfangs
jede Ausſage, ſpäter erklärte er, er habe das Telegramm
abgeſchickt, um ſeine Schwägerin aus Paris zu entfernen,
da es ihremwegen zwischen ihm und ſeiner Frau zu Eiferſuchts-
ſzenen gekommen ſei. Später ſei er nach Baden-Baden ge-
kommen, um heimlich eine Ausſprache mit ſeiner Schwä-
gerin herbeizuführen. Er leugnete jedoch bis zuletzt jede
Schuld oder Beteiligung an der Ermordung ſeiner Schwie-
germutter.

Tatsächlich war das Indizienmaterial gegen Dr. Han
ſtark belastend, aber nicht lückenlos. Eine Zeugin ſagte aus,
daß der Mann, der den beiden Frauen gefolgt war, kleiner
geweſen ſei als Han. Auch der genaue Zeitpunkt der Tat
konnte nicht aufgeklärt werden, es blieb fraglich, ob Han
nach dem Schuß noch Zeit gehabt haben konnte, den Bahnhofs-
zug zum nächſten Zug nach Frankfurt zu erreichen. Schließlich
bekundete eine weitere Zeugin, daß ſie vor dem Schuß einen
Herrn in eine Troſtſtufe habe ſehen ſehen, der Han geweſen
ſein konnte. Dieſe Ausſage wurde damals vom Gericht als
Wirkung einer Suggestion angeſehen. Der jetzige Ver-
teidiger Han ſtützt ſein Geſuch um Wiederaufnahme des
Verfahrens noch auf einige weitere Fehler prozeßualer,
kriminalltechniſcher und wiſſenſchaftlicher Natur.

Bereits im Sommer 1908 wurde ein von dem damaligen
Verteidiger Han eingereichtes Geſuch um Wiederaufnahme
des Verfahrens abſchlägig beſchieden.

Ob Karl Han in Wirklichkeit ſchuldig war, ſteht hier nicht
zur Diſkuſſion. Das zu entſcheiden, wäre Aufgabe des
Wiederaufnahmeverfahrens. Han hat niemals aufgehört,
ſeine Schuldloſigkeit zu beteuern und ſeinen Anſpruch auf
Wiederaufnahme des Verfahrens aufrecht zu erhalten.
Während ſeiner Strafverbüßung und nach ſeiner Entlaſſung
dauerte ſeine einzige Sorge ſeiner Rehaſilitierung. Das Recht
dazu kann man ihm auch dann nicht nehmen, wenn man ihn
für ſchuldig hält.

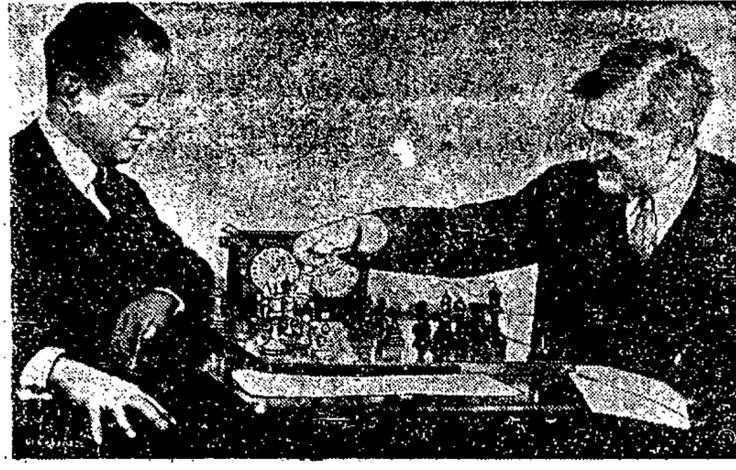
An ſich iſt der Indizienbeweis ein problematiſches und
unzuverlässiges Rechtsmittel. Auch wenn man zugibt, daß die
Indizien ohne dieſes Rechtsmittel nicht auskommen kann,
wird man angeben müſſen, daß es die Gefahr eines Rechts-
irrtums nicht ausſchließt. Die Entſcheidung über Tod und
Leben eines Menſchen iſt in jedem Falle ſo ſchwerwiegend,
daß das Verfahren in einem ſolchen Prozeß nicht gewiſſenhaft
genug geprüft werden kann.

Im Falle Han hat aber das badiſche Justizministerium
bereits einmal, bei Vorlage des erſten Gnabengeſuchs, zu-
geſehen, daß zwar ſeiner Ueberzeugung nach ein materielles
Verbrechen dem Verurteilten nicht geſchehen ſei, daß aber ein
formelles Unrecht im Prozeßverfahren möglich ſei. Dann
iſt es aber unverſtändlich, warum man bis heute eine Wie-
deraufnahme des Verfahrens abgelehnt hat.

In welcher Weiſe hat nun Han gegen die ihm bei ſeiner
Entlaſſung auferlegte Verpſichtung verſtoßen? Er hat,
nachdem er 17 Jahre der Zuchthausſtrafe mit einer phöniſch

und moralisch immerhin erſtaunlichen Kraft überstanden
hatte, ohne geiſtig oder geſundheitlich Schaden zu nehmen,
über ſein Leben im Zuchthaus und über den Strafvolzug
überhaupt eine ſachliche, tendenziös nicht entſtellt oder über-
triebene Darſtellung gegeben. Das Buch gehört zu den
eindrücklichſten Veröffentlichungen dieſer Art Literatur und
bietet zum Problem des Strafvolzugs, zur Erkenntnis der
Verbrecher- und Gefangenenpinde wertvolles Material.
Eine ſachverſtändige Prüfung wird beſtätigen müſſen, daß

diese Darstellung nicht als ſensationell anzuprechen iſt. Fer-
ner hat Han in der Abſicht, ſich zu rechtfertigen und ſein
Geſuch um Wiederaufnahme des Verfahrens zu unterſtützen,
das Material ſeines Prozeßes in einer Berliner Zeitung
(der „B. Z. am Mittag“) noch einmal aufgerollt.
Das badiſche Justizministerium wird, wenn es auf ſeinem
Schein gegen Han beſteht, ſich jedenfalls mit dem Rechts-
empfinden weiter Kreiſe der intereſſierten Deſſentlichkeit
aneinanderzuſetzen haben.
Dr. M. B.



Pasker und Capablanca im Kampf.

Vom gegenwärtigen großen Schachturnier
in Moskau.

Die berühmten Weltmeister Capablanca
(links) und Pasker (rechts) während ihrer
Partie, die bekanntlich mit remis endete.

Berliner Gerichtsſaal-Skizzen.

Von Karl Schiefinger,
Reigen.

Wie ſich Frau Binder mit einer winzigen Penſion nach
dem Tode ihres Mannes zur Ruhe ſetzte, hatte ſie als Auf-
wartersfrau bei dem Bankier M. gebietet. Ein Zimmer ihrer
kleinen Wohnung war an ihren Neffen, den Buchhalter
Tromowski, vermietet und wohlverborgener lag ein Spar-
großchen von haren 800 Mark im Strohhack ihres Bettes.
Mit ſchon hatte der Neffe gegen dieſes unſichere Verſted ge-
wettert und die alte Frau aufgefordert, ihm das Geld in
Verwahrung zu geben. Aber davon wollte Frau Binder
nichts wiſſen. Das Geld blieb im Strohhack — bis es eines
Tages spurlos verſchwunden war.

Nun ſteht Tromowski unter Diebstahlsanklage vor Ge-
richt. Er gibt zu, das Geld genommen zu haben, aber einzeln
aus dem Grund, um es bei ſich in Sicherheit zu bringen.

Richter: Wo iſt das Geld?
Angeklagter: Meine Braut hat es mir weggenommen.
Fräulein Iſſe Mers, die Braut und Zeugin, erzählt, ſie
habe verhindern wollen, daß Tromowski das Geld ausgabe
und deshalb habe ſie es an ſich gebracht.

Richter: Wo iſt das Geld?
Zeugin: Ich habe es bei der Bank eingezahlt, hier iſt die
Quittung darüber. Zwei Wochen, nachdem ich das Geld
eingeliefert hatte, war die Bank pleite.

Die Quittung wird herumgereicht und mit Erſtaunen
ſieht man ſie, daß ſie von dem Bankgeſchäft des Herrn M.
ſtammt, bei dem Frau Binder einſt das Geld verſteht
hatte.

Der Angeklagte Tromowski wird freigeſprochen, da die
Diebstahlsabſicht nicht einwandfrei erwieſen iſt.

Billige Brillanten.

Sein Sägemeſſer in Polen hatte der Kaufmann Lampe
verkauft und war mit einigem Vermögen nach Berlin ge-
kommen, ſeit entſchloſſen, hier gute Geſchäfte zu machen. In
einem Caſe in der Friedrichſtraße lernte er einen freund-
lichen jungen Mann kennen, dem die obere Zahnröhre ſchle-
te: „Müller — mein Name“, ſagte der freundlichſte junge
Mann höflich, und man unterhielt ſich über dieſes und jenes.
Müller verſprach, ſich nach ganz maſſiven Geſchäften umzu-
ſehen. „Für paar tauſend Mark können Sie heute ganz Ber-
lin ſaufen“, ſagte er.

Man trifft ſich am nächſten Tage wieder im Caſe. Der
freundliche junge Mann erklärt, er habe noch nichts Faſſen-
des gefunden, es ſei ſchwerer, als er gedacht hätte und man
müſſe ſich vor Betrügern in acht nehmen. Berlin könne nur
mit Geduld erobert werden. Hier wird die Unterhaltung
durch ein laut geführt Geſpräch am Nebentisch geſtört.
Ein älterer bieder Herr zeigt einem anderen prächtig
altbernde Brillanten, und man hört ganz deutlich: „Ich muß
ſie noch heute um jeden Preis verfloppen, ſonſt bin ich auf-
geſchmiſſen.“ Der freundliche, aber ſo, inbar etwas ſchüch-
terne junge Mann, entſchließt ſich erſt nach vielen Zureden
des Herrn Lampe, die beiden Herren anzuprechen. „Müller
mein Name“, ſagt er mit einer knappen Verbeugung.

Man wird überrafchend ſchnell einig. Für lumpige 6000
Mark bekommt Herr Lampe eine ganze Unmenge von
Karaten. „Es iſt nur von wegen die Zwangsſache, daß ich
ſo billig verkaufe“, ſagt der bide Herr. Der freundliche
junge Mann bekommt für ſeine Bemühungen 100 Mark
extra, die er erſt nach vielem Strauben annimmt.

Am nächſten Morgen erſtaut der Kaufmann Lampe bei
der Polizei die Strafanzeige wegen der — Glasſtrahle.
Der freundliche junge Mann mit der ſchönen Zahnröhre
wird im Verbrecheralbum bald als der frühere Schneider-
gehilfe Guſtav Fuſchner feſtgeſtellt. Seine Ermittlung
dauert allerdings etwas länger, da er ſich inzwischen ein
künſtliches Gebiß, einen neuen Anzug und einen Vollbart

angeleant hat. „Alles für mein Geld“, ſagt Herr Lampe nicht
mit Unrecht. Das Inſognito der beiden „Fremden“ aber
kann nicht mehr geklärt werden.

Vor Gericht beſtreitet Fuſchner jede Schuld. Die beiden
Brillantenverkäufer habe er in ſeinem ganzen Leben nie
gesehen, er ſei ſo unſchuldig wie ein neugeborenes Kind.
Dagegen beſtand der Reſtorneur Haas, daß er den Angeklag-
ten mit den beiden „Fremden“ wiederholt im Caſe zuſam-
mengeſehen habe. Das Gericht verurteilt Fuſchner, der
ſchon wiederholt vorbeſtraft iſt, zu einem Jahr Gefängnis.

Das Geheimnis der Liebe.

Angeklagt iſt Herr Strauchmann wegen Vergehens
gegen das Lichtspiel-Theatergeſetz. Kronzeuge iſt Willi.
Geſtern war Willi 15 Jahre alt, konſtantierte der Vor-
ſitzende aus den Akten, heute aber hat er ſeinen Konfirma-
tionsantrag an und blickt mit männlicher Würde in den Saal.

Richter: Haben Sie die Eintrittskarte ſelbſt gekauft?
Willi: Nein, meine Braut.

Richter: Weſhalb denn?
Willi (abgerud): Weil ſie älter ausſieht.

Richter: Was wurde denn geſpielt?
Willi (errötend): „Das Geheimnis der Liebe.“

Richter: Warum gingen Sie denn da hinein, Sie wußten
doch, daß Sie das nicht durften?
Willi (entſchloſſen): Weil mir das intereſſiert hat.

Herr Strauchmann wird zu einer Geldſtrafe von 100
Mark verdonnert.

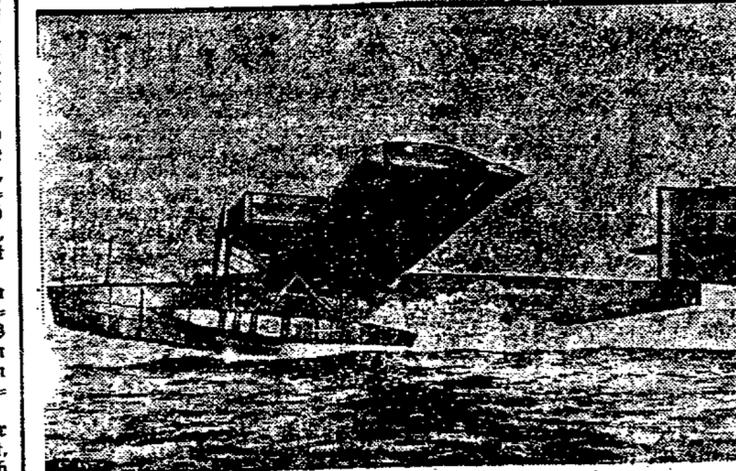
Rekord des Todes.

Ein Uhr nachts — die große Sterbekunde.

Die Frage nach der Stunde, in der der Tod am häufig-
ſten an den Menſchen herantritt, iſt ſchon mehrfach aufge-
worfen und ärztlichwerſt nachgeprüft worden. So unter-
ſuchte ein Gelehrter 400 Todesfälle und kam unter genauer
Berückſichtigung der atmophäriſchen Verhältniſſe, die zur
Sterbekunde herrriſchen, zu dem Schluß, daß zu jeder Stunde
durchſchnittlich gleichviel Menſchen ſterben. Im Gegenſatz
hierzu fand ein anderer bei einem Material von 36000
Todesfällen, daß der Tod in den frühen Morgenſtunden
häufiger eintrat, und führt dieſes darauf zurück, daß in dieſer
Zeit die Lebensaktivität am geringſten ſei, daß alſo dann
der Tod am wenigſten Widerſtand finde. Ein weiterer Arzt,
der den Zeitpunkt für Todesfälle beſtimmte, konnte wie-
derum aus ſeinem Material keine Häufung in den Mor-
genſtunden herausſehen, zum mindeſten keine größere Hän-
figkeit als in den Nachmittagsſtunden.

In dieſen Feſtſtellungen, die ſich alſo zum Teil wider-
ſprechen, findet die landläufige Meinung der Ärzte, daß der
Tod meiſtens in den frühen Morgenſtunden eintritt, keine
absolute Stütze. Und doch iſt ſie nach den neueren
Unteſuchungen zu Recht zu beſtehen. Es ſtanden 2473
Todesfälle, die durch genaue ärztliche Angaben belegt waren,
für die Bearbeitung zur Verfügung. Auf Grund dieſes
Materials konnte ſie nun bei einem Stundendurchſchnitt
von 1031 Sterbefällen feſtſtellen, daß die Sterbekunde um
ein Uhr nachts mit 1254 Todesfällen ihren höchſten Stand
erreicht und bis zu den Morgenſtunden weit über dem
Durchſchnitt bleibt. Ihren tieſten Stand hat ſie merkwür-
digerweiſe um Mitternacht mit 801 Sterbefällen. Gerade
zur Zeit der Geiſterkunde ſterben alſo die wenigſten Men-
ſchen.

Aus Furcht vor der Ehe in den Tod. Ein 32 Jahre alter
Schloſſer in Dresden befand ſich in der Wohnung ſeiner
Braut, um ſie ſpäter zwecks Eheſchließung zum Standesamt
zu begleiten. Während das Mädchen auf kurze Zeit die
Wohnung verließ, vergiftete ſich der Bräutigam mit Gas.



Ein Riesen-Metall-Flugboot.

Unser Bild zeigt ein Riesen-Flugboot, das
ganz aus Metall hergeſtellt iſt. Daſſelbe
untermſcheidet ſich von den übrigen Metall-
konſtruktionen dadurch, daß auch die Flügel-
haut und die Beplattung der Flügel einer
Teil der Konſtruktion bilden. Der Boots-
körper iſt nach Schiffsbaugrundriſſen gebaut
hat Spanten, Zwischendeckelungen, wasserdicht
Schottüren, die von beiden Seiten zu öffnen
und zu ſchließen ſind. Da die Boote beſon-
ders auf hoher See verwendet werden ſollen
iſt auf Seefähigkeit beſonderer Wert gelegt

WIRTSCHAFT * HANDEL * SCHIFFFAHRT

Der Schlüssel zur Wirtschaftskrise Polens.

Die Auswirkung der Regierungskrise auf die polnische Wirtschaft.

Herr Wladislaus Grabski ist nicht als Ministerpräsident, sondern als Finanzminister getätigt. Und nicht in einer Abstimmung in den polnischen Parlamenten ist er unterlegen, sondern er ist vor dem gegen ihn in immer schärferer Form ins Feld geführten öffentlichen Meinung, nach einem Ausschussbericht ohne Zögern, sichtlich zurückgewichen. Der jüngste Sturz des Jloty gab den Ausschlag: mit dem letzten Bruch im Wert fiel auch der Schöpfer.

Es lassen sich ganz bestimmte Maßnahmen, Beschlässe, Anordnungen aufzählen, die das besondere Gepräge der Grabskischen wirtschaftlichen Konjunktur trugen und die seinem Lande zum Schaden ausgefallen sind. Nicht gesehen, sind dieses aber nur Zutaten und Vollendungen des Uebels. Sein Kern ist umfassender, liegt tiefer. Man kann das, was in dieser letzten Woche mit billigem Pharisäerhochmut in Polen als Sünden und Fehler Grabskis öffentlich verdammt und verurteilt worden ist, auf einen allgemeinen Nenner bringen, den die polnischen Kritiker zu errechnen sich freilich wohl gehütet haben. Grabskis grundlegender Fehler, sein immer wiederholter Irrtum, war: er hat sein Land wirtschaftlich überhäuft. Gewiss, ein arger Irrtum für einen Staatswirtschaftler, der mit denjenigen Kräften rechnen und handeln muß, über die er verfügt.

Den erwähnten Schätzungsirrtum beging Grabski auf zweierlei Weise. Erstens sagte er falsche Urteile, indem er die Leistungskraft, die in dem Lande, in der Nation, in ihrem kapitalistischen Vermögen, in ihrer Arbeitsamkeit, in ihrem Spartrieb, in ihrer Organisationsfähigkeit vorhanden sein sollte, zu hoch anschlug. Das hat er getan, als er für die Reform der Währung in überraschendem Tempo stützige Mittel zusammenzog und darauf die neue Emissionsbank, die Bank Polki gründete; als er, um billigen Verbrauch zu dienen, den Inlandsmarkt für Artikel des täglichen Bedarfs öffnete, in der Meinung, das eigene Erzeugnis würde sich schon daneben behaupten. Vor all dem wurde er von seinen englischen Wirtschaftler Hilton Young gewarnt und alle seine Erwartungen erwiesen sich als falsch.

Nach dieser ersten Art irrigen Optimismus, der Grabski sich hingab, und die man aktiv nennen könnte, äußerte sich zweitens die gleiche Schwäche sozusagen auf passive Weise in einer falschen Nachgiebigkeit trotz eigenen besseren Wissens. Grabski schien in vielen Fällen die Gefahr wohl selber richtig zu erkennen, widerstand sich ihr aber nicht mit aller Macht. Hierzu gehört vor allem der übermäßige Aufwand im Staatshaushalt, besonders in militärischer Hinsicht, den Grabski theoretisch bekämpfte, aber praktisch zuließ. Er erkannte ferner die grundsätzliche Anlage des handelspolitischen Systems, das er übernahm. Der Polen aufgenötigte Handelsvertrag mit Frankreich zwang zur Begünstigung gerade der überflüssigen Einfuhr, derjenigen von Luxusartikeln, die die Handelsbilanz unproduktiv belastete. Aber Grabski trug diese Last einer ungesunden wirtschaftspolitischen Abhängigkeit weiter und suchte den handelsbilanziellen Ausgleich durch unerbittliche Forderungen von Deutschland herauszuschlagen. Dabei ist Grabski verhältnißlos kein Chauvinist, er suchte sogar hier und da im Nationalitätenbündel im Innern des Landes sowie in den außenpolitischen Streitigkeiten, unter denen die meisten mit Deutschland naturgemäß die stärkste wirtschaftliche Rückwirkung haben mußten, einzuloten. Aber auch hier blieb sein Widerstand gegen Verheerung schwach. Er ließ sich in den von ihm nicht gewollten Zollkrieg hineintreiben und verzögerte damit endgültig im zweiten Jahre seiner Amtszeit, was er im ersten Jahre mühsam zu bauen angefangen.

Grabski hatte ein härteres Bewußtsein von wirtschaftlichen Schranken und Notwendigkeiten als viele andere, die jetzt seine Tätigkeit so scharf kritisieren, aber zu letzten, starken, unpopulären Entschlüssen fehlte ihm doch entweder der Muth oder die Willenskraft. Der Kriegsminister fand ihn immer nachgiebig. Die Phrase: „Polen hilft sich selber“, konnte man wiederholt aus Grabskis eigenem Munde hören. Sein Pressebüro hatte den Auftrag, den Gedanken einer auswärtigen Hilfe mit der Bedingung auswärtiger Finanzkontrolle aufs schärfste zu bekämpfen und die Deffenlichkeit dagegen einzunehmen. Es ließ tatsächlich immer wieder auf dasselbe hinaus: eine falsche Beurteilung der Voraussetzungen, des haatlichen Formats und der wirtschaftlichen Möglichkeiten Polens.

So handelte ein Mann, der immerhin als hervorragender Wirtschaftler galt und viel Ernst und Pflichtgefühl besaß. Ob gegenwärtig, da man Parteien zählen, gegeneinander abwägt und hierin das Problem des Augenblicks zu erschnüpfen glaubt, überhaupt jemand unter seinen Kritikern und Richtern hinter der Tageskrise die Dauerkrise im wirtschaftlichen Sinne schon erfasst? Dem sei übrigens wie ihm wolle, die Tatsachen müssen sich von selbst in Erinnerung bringen.

Daher ist es auch nur eine Frage der Zeit, daß sich aus den Geschlüssen aller bisherigen Sanierungsversuche drei Folgerungen und Forderungen ergeben:

erstens Abbau des Staatsaufwandes, insbesondere des militärischen;

zweitens grundlegende Änderungen in den wirtschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarstaaten, in erster Linie zu Deutschland und Rußland;

drittens die Bemühung um einen großangelegten helfenden Eingriff des Auslandes, ohne den Polen nicht zu jantieren ist, der aber freilich ohne klar bestimmte und weitgehende Anwartsrechte, sei es eines Bevollmächtigten des Völkerbundes oder sonst einer auswärtigen Kontrollinstanz, kaum denkbar ist.

Obgleich diese Tatsachen allbekannt zu sein scheinen, ist leider bisher noch nichts darüber zu hören, daß jemand den Mut hätte, sie auch auszusprechen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß sich auch die nächste Regierung der Erkenntnis dieser Notwendigkeiten zu verschließen versuchen wird. Sie würde damit aber nur Entschlüsse verzögern, die einmal gefaßt werden müssen und die später gewiß nicht billiger zu stehen kommen.

Polnisches Verbot des Devisenhandels?

Einer Meldung des „Pain“ und der „Handelszeitung“ zufolge beschloß die polnische Regierung, den privaten Devisenhandel unter strenger Strafe zu verbieten. Eine entsprechende Verordnung hierüber soll bereits in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Der Devisenverkehr werde nur noch durch Vermittlung der Bank Polki und der von ihr bevollmächtigten Devisenbanken gestattet sein.

Dieser Beschluß ist in der Hauptsache auf die vom Präsidenten der Bank Polki Herr Karpiński auf der vor einigen Tagen stattgefundenen Konferenz der Bankdirektoren gemachte Äußerung, daß der jetzige Ertragsüberschuss unzureichend für die den Jloty mit allen Mitteln entgegengebrachte werden würde, dann wurde sich die Konferenz nach ausländischen Devisen auf die den Bedürfnissen der Wirtschaft wirklich entsprechende

Höhe, d. h. von 300- bis 400 000 Dollar täglich von selbst beschränken.

In maßgebenden wirtschaftlichen Kreisen nimmt man an, daß dieses Verbot, wie bereits die Praxis vor zwei Jahren zeigte, den Jloty nur ungünstig beeinflussen wird, den unlegalen Devisenhandel fördern und der Danziger Börse und den Danziger Banken zugute kommen.

Die Lage der Danzig-polnischen Schuhindustrie

Durch den seit langem vorhandenen Geldmangel sowie auch durch die vollständige Auspressung der polnischen Bevölkerung durch Steuern und Abgaben ist die Kaufkraft des polnischen Konsumenten vollständig auf Null gesunken. Diese Krise, die sich in der Schuhindustrie ganz gehörig bemerkbar gemacht hat, ist noch erschwert durch die großen Schwankungen, welche der Jloty in der letzten Zeit durchgemacht hat. Eine vorläufige Preisstabilisation läßt sich nicht vornehmen und so hält die Schuhindustrie vor weiteren Abzügen zurück. So ist zu verzeichnen, daß die polnische Schuhindustrie z. T. ihre Betriebe vollständig geschlossen hat, z. T. nur sehr beschränkt arbeitet. Die polnische Schuhindustrie ist der Ansicht, daß sie nur gerettet werden kann durch Erhöhung der Zölle, um so dem Eindringen ausländischer Fabrikate Einhalt zu gebieten. Man sollte aber anstatt dessen auf Aushebung der Zölle für Rohstoffe dringen, da die Rohstoffe aus dem Ausland eingeführt werden müssen, weil das inländische, z. B. Oberleder, ziemlich minderwertig ist. Groß ist die Einfuhr von tschechoslowakischen, französischen und österreichischen Erzeugnissen, weil für Waren aus diesen Staaten, insbesondere für Waren, die nach dem polnischen Zolltarif als Luxuswaren deklarieren worden sind (Lackschuhe, Schuhe mit Samtschleibereinsätzen usw.) eine Konventionsermäßigung bis zu 74 Prozent des Normalzollsatzes eintritt. Die polnische Schuhindustrie sieht in dem im Januar in Kraft tretenden neuen Zolltarif keinen ausreichenden Zollschutz insofern, als nach ihrer Ansicht durch das Fallen des Jloty die Abicht der polnischen Regierung auf Erhöhung der Zölle illusorisch gemacht worden ist, und man ist der Ansicht, daß durch die Erhöhung nur die bisherigen Zölle beibehalten werden sind. Durch die bewilligten längeren Erhebungen der Zölbeträge für den Handel, werden nach Ansicht der Schuhindustrie die Zölle geringfügig, da jetzt die Zölbeträge mit dem entwerteten Jloty zurückgezahlt werden.

Auch die Danziger Schuhindustrie, die lediglich auf eine Ausfuhr nach Polen angewiesen ist, hat sich stark einschränken müssen. Hier kommt noch hinzu, daß Bargeld aus Polen überhaupt nicht zu erhalten ist, da dort die Wechselwirtschaft so stark eingegriffen ist, und dabei allgemein geworden ist, daß die Wechsel zum Protest laufen bzw. prolongiert werden müssen. Dadurch, daß bisher ein Rechtsabkommen zwischen Danzig und Polen nicht bestand, war es für die Danziger Geschäftsleute noch schwieriger, diese polnischen Wechsel in Danzig in Zahlung zu geben, weil das Eintreten von Forderungen auf große Schwierigkeiten stieß. Der Danziger Senat hat versucht, Hilfe zu schaffen und zur Zeit sind die Regierungen von Völn und Danzig bei Verhandlungen zum Abschluß eines Rechtsabkommens zwischen beiden Staaten. Eine Hebung der Lage vertritt sich die Schuhindustrie in Danzig wie in Völn durch das bevorstehende Weihnachtsgeschäft und durch den baldigst erwarteten Witterungsumschlag. Ferner aber ist aus der Lösung der jetzt eingetretenen polnischen Krisenlage eine mögliche sofortige Umänderung zu erwarten, wenn es gelingt, eine Regierung des Vertrauens und der planmäßigen Wirtschaft zustande zu bringen.

In Danzig ist die Lage für die Industrie nicht viel besser als in Völn, da hier die Kaufkraft ebenfalls stark gesunken ist und somit die Danziger Schuhindustrie wenig Waren an den Danziger Schuhwarenhandel absetzen kann. Man hofft hier auf ein Abflauen der großen Arbeitslosigkeit und in Verbindung hiermit wird mit dem kommenden Weihnachtsgeschäft und dem eintretenden Witterungsumschlag eine Belebung des Schuhgeschäftes erwartet. Obwohl jetzt auch bereits ein unbefriedigendes Wetter zu verzeichnen war, konnte man nur an den Tagen nach den Monatsgeschuldszahlungen eine kleine Besserung im Schuhwarengeschäft feststellen, welche aber sofort wieder verschwunden ist.

Der Kaffee- und Teehandel.

Von unterrichteter Seite erfahren wir folgendes über die jetzige Lage des Kaffee- und Teehandels.

Heute stehen wir am Vorlage der Kaffeernte, die gewöhnlich im Dezember beginnt und im Februar beendet wird. Die Kaffeeernte teilt sich in brasilianische, welche etwa 80 Prozent der Gesamtproduktion beträgt, um mittelamerikanische, zum Teil mexikanische. Ueber die Konjunktur der nächsten Saison läßt sich in diesem Moment noch nichts genaues sagen, weil die Plantagenbesitzer und die ausländischen Exporteure gewöhnlich falsche Mitteilungen über die bevorstehende Ernte machen, um dadurch bessere Preise zu erzielen.

Es ist charakteristisch, daß im Verhältnis zu der Vorkriegszeit die geringeren Kaffeesorten im Preise etwas gestiegen, während die besseren Sorten dagegen im selben Maße zurückgegangen sind. Dies ist in erster Linie auf das Steigen der Transportkosten und der Produktionskosten zurückzuführen, welche auf alle Sorten im gleichen Maße sich verteilen. Zweitens ist es der Joll, der vom Gewicht und nicht von der Qualität erhoben wird. Ferner, was vielleicht das wichtigste ist, trägt die allgemeine Verarmung Europas dazu bei, daß man mehr die geringeren Sorten kauft.

Falls der Joll nicht erhöht werden soll, ist auch mit einer Preissteigerung in der nächsten Saison kaum zu rechnen.

Ganz anders aber steht es mit dem Tee, der auf die atmosphärischen Veränderungen sehr empfindlich ist, so daß immer eine Änderung entweder in der Qualität oder in den Preisen zu befürchten ist. Die besseren Sorten sind immer im Steigen begriffen und während sich die Kaffeepreise ungefähr auf dem Niveau der Vorkriegszeit halten, ist bei Tee eine Steigerung von etwa 80 Prozent festzustellen.

Der Stand der Bank Polki. Die letzten bekanntgegebenen amtlichen Daten über den Status der Bank Polki zum 10. November zeigen eine so gut wie völlige Erschöpfung des Saldo- und Devisenbestandes, der in dem Ausweis mit nur 37 812 Jloty erscheint. Der Goldbestand ist um einen geringen Betrag (120 000 Jloty) gestiegen und beträgt 1 325 Millionen Jloty. Der Bargeldbestand ist um 20 Millionen auf 302 Millionen Jloty gesunken, der Umlauf an Wechseln um 84 Millionen Jloty gesunken. Das Wechselportefeuille der Bank hat sich um etwa 11 Millionen auf 2 789 Millionen Jloty verringert.

Kaufkraft Goldwert nach Deutschland. Der Goldwert nach Deutschland im Vergleich mit dem abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1924/25 1000 Standard's Gold für 30 000 Pfund Sterling nach Deutschland exportiert.

Das Hafensbild der Woche.

In der letzten Woche hat sich der Hafenverkehr auf der Höhe der letzten Zeit gehalten. Es liefen etwa 95 Schiffe ein und 78 Schiffe aus. Von den eingelaufenen Schiffen führten 48 die deutsche, 14 die dänische, 11 die schwedische, 7 die englische, 8 die Danziger, 4 die norwegische, 2 die holländische und je 1 die finnische, lettlandische und russische Flagge. Wiederrum liefen die Mehrzahl der eingelaufenen Schiffe leer ein. Die Vergrößerung des Exportes kann jedoch nur eintreten, wenn die Schiffe, welche Waren aus dem Danziger Hafen ausführen, bereits beladen in demselben ankommen. Ein großer Teil der eingelaufenen Schiffe hatte dann Stückgüter, während 5 Schiffe den Hafen aus Seemat anließen, 5 Schiffe führten Passagiere an Bord, weitere 5 liefen mit Passagieren und Gütern ein. Auch waren wenig vollbeladene Schiffe zu verzeichnen. Es liefen wiederum 2 Dampfer mit Phosphat ein, wiederum vom nordafrikanischen Hafen Siaz. Einige Schiffe kamen mit Heringsen, 1 von Wdigen mit Kohle, 1 von Rüge mit Steinen und 1 mit Papier von Jlenaburg.

Von den ausgehenden Schiffen waren 40 deutsche, 11 schwedische, 10 dänische, 4 englische, 4 lettlandische, 2 Danziger und je 1 estländische, holländische, norwegische, polnische und russische. Der größte Teil der ausgehenden Schiffe führte Kohlen aus und zwar waren es nur etwa 20 Schiffe. Kohlen gingen wiederum nach Schweden, Dänemark und dem Baltikum. Der Kohlenumschlag ist so groß, daß die Schiffe warten müssen, ehe sie beladen werden können. Die ausgeführte Tonnage an Kohle hat sich gegenüber der Vormonats um etwa die Hälfte gesteigert. Im Monat November wird die Ausfuhr an Kohle viel größer sein als wie in den bisherigen Monaten. Nach den vorliegenden Kohlenablässen für Danzig ist im Dezember mit einer noch größeren Steigerung der Kohlenausfuhr zu rechnen, so daß der Danziger Hafen wiederum nicht den Anforderungen gerecht wird, obwohl bereits schon einige neue Kräne mit Greifern im Hafen in Tätigkeit sind. Die Steigerung der Kohlenausfuhr kann jedoch nicht als dauernde Erscheinung angesehen, da die Konkurrenz der ausländischen Kohlenindustrie ziemlich groß ist und der lange Transportweg große Unkosten hervorruft.

Die Kohlausfuhr war mit Schiffen wiederum sehr gering, obwohl gerade in Deutschland ein großer Hunger nach polnischem Rundholz besteht. Hier ist aber die Ausfuhr von polnischem Rundholz insofern eingeschränkt, als Polen einen Ausfuhrzoll für Rundholz erhebt, durch den die Ausfuhr fast vollständig eingeschränkt wird. Der deutsche Holzhandel drängt danach, daß die deutsche Reichsregierung baldigst eine Lösung dieser Frage herbeiführt. Wird die polnische Rundholzbelegungsquelle nicht wieder eröffnet, so würden zahlreiche Betriebe einer so wichtigen Industrie für alle Zeiten lebensunfähig werden. Während der Wirtschaftskrise sind bereits erhebliche größere Kosten Rundholz nach Deutschland heringekommen, als wie dies in früheren Monaten der Fall war. Der abgabefreie Rundhollexport würde einen wesentlichen Schritt vorwärts in dem Seerundholzprozess der deutschen Sägeindustrie bedeuten. Deutschland ist aber auch ein Hauptaufnahmegericht für polnische Schnittholz. Mit der Lösung der wirtschaftlichen Krise zwischen Deutschland und Polen dürfte eine Hebung der Ausfuhr an Holz eintreten. Holz ging hauptsächlich nach Schweden.

Auch die Getreideausfuhr war sehr gering und die Zuckerausfuhr war auch nicht größer als wie in der Vormonats. Zucker ging nach dem Baltikum und nach Holland. Der Passagierverkehr von und nach Swinemünde, Pillau, Völn, London, Le Havre, Kopenhagen, Helsinki und Reunorf bewegte sich auf der üblichen Höhe.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 20. November: Schwedischer D. „Camelia“ (257) von Stockholm, leer für Bergens, Westplatte; Schwedischer S. „Petra“ (141) als Nothafen mit Kohlen; deutscher D. „Gertha“ (487) von Swinemünde mit Passagieren für Norddeutscher Lloyd, Hafenkanal; dänischer S. „Anna“ (87) von Kopenhagen, leer für Gamsvöln, Westplatte; dänischer D. „Belgien“ (1178) von Kopenhagen, leer für Bergens, Marinekohlenlager; dänischer D. „Holland“ (720) von Kopenhagen, leer für Danz. Sch. A. Kopenhagen; schwedischer D. „Evan“ (191) von Riga mit Gütern für Reinhold, Freiberg; englischer D. „Elstone“ (791) von Stettin, leer für Schw. Lobell & Söhne, Hafenkanal; schwedischer D. „Stern“ von Landskrona, leer für Krome, Hafenkanal; englischer D. „Baltabor“ (788) von Völn mit Passagieren und Gütern für U. S. C., Hafenkanal; schwedischer D. „Kalmariund“ (738) von Helsingborg, leer für Behne & Sieg, Hafenkanal.

Ausgang. Am 20. November: Deutscher D. „Gertha“ nach Pillau mit Passagieren; norwegischer D. „Somma“ nach Oslo mit Gütern; deutscher D. „Bürgermeister Eichenburg“ nach Rostock mit Getreide; englischer D. „Baltabor“ nach London mit Passagieren und Gütern; dänischer D. „Estonia“ nach Reunorf mit Passagieren und Gütern.

Weiterführung der Seebeck-Schiffswerft. Von der G. Seebeck A.-G. Schiffswerft, Maschinenfabrik und Trockendock, Seebeckmünde-Bremerhaven, wird mitgeteilt, die in mehreren Sitzungen veröffentlichten Mitteilungen über eine Verschlechterung der Geschäftslage des Unternehmens trafen nicht zu. Die Ausführung der vorliegenden Aufträge habe noch keine Verluste ergeben und eine Schließung des Unternehmens komme nicht in Frage.

Schwierigkeiten in Lettland. Einer der größten Zuckereportfirmen in Riga, Margolis, ist in Konkurs geraten. Die Passiven übersteigen die Aktiven um 800 000 Lat. Die Verluste, soll auch die Bank von Lettland dabei Verluste erlitten haben. — Die Rigaer Sägewerksfabrik „Siaz“, die vorwiegend für den Export arbeitet, hat ihren Betrieb für unbestimmte Zeit eingestellt. — Da die Sanierung der lettlandischen Nachverarbeitungs-G. G. „Lini“ nicht gelungen ist, so ist die Liquidation der Gesellschaft endgültig beschlossen worden.

Amthliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 20. 11. 25

1 Reichsmark 1,24 Danziger Gulden
1 Jloty 0,75 Danziger Gulden
1 Dollar 5,20 Danziger Gulden
Scheck London 25,21 Danziger Gulden

Danziger Produktionsbörse vom 20. November. (Amthl.) Weizen, rot 12,5-12,75 G., Weizen, weiß 12,50-13,00 G., Roggen 8,20 G., Suttergerste 8,50-9,25 G., Gerste 9,50 bis 10,50 G., Hafer 8,25-8,75 G., Hafer, gelber 8,00-8,25 G., kleine Erbsen 9,50-10,50 G., Viktoriaerbsen 12,00-15,00 G., grüne Erbsen 12,00-15,00 G., Hagestriebe 5,50-5,75 G., Weizenkleie 6,25-6,50 G. (Großhandelspreise für 50 Kilogramm maggonfrei Danzig.)

Deutschnationale Ueberheblichkeit.

Exzessives Zickmännlichkeit die neuen Senatoren.

Die heutigen Deutschnationalen fühlen sich ebenso wie ihre jüngerlichen Vorfahren, die preussischen Konservativen, als die alleinigen geborenen Regierungsleute. Wollte auch ihre Unfähigkeit durch den Zusammenbruch Deutschlands und die katastrophale Lage Danzigs noch so sehr bewiesen sein, immer wieder gefallen sie sich zum mindesten in der Rolle des Schulmeisters, der da glaubt, Regierungsmänner aus anderen Parteien wie unreife Schulbuben behandeln zu können. Besonders übt sich in dieser Rolle der gewesene Vizepräsident des Senats, Dr. Ziehm, der in der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ einen Artikel in Fortsetzungen erscheinen läßt, der sich wie eine Strafpredigt gegen liberale und sozialdemokratische Senatoren ausnimmt. Was der glorreiche Patentregierer Dr. Ziehm dabei dem liberalen Senator Dr. Neumann vorhält, mag dieser allein mit ihm ausmachen. Uns bereitet dagegen eine heitere Stunde der Abkürzung des Ziehm'schen Ergusses, in der er unsern Sen. Dr. Kamnitzer eine ernste Klage erteilt. Er wendet sich gegen dessen Behauptung, daß die Deutschnationalen im Senat durch ihre Politik der Verhöhnung gegen Polen der Danziger Politik über vier Jahre hindurch den Stempel aufgedrückt habe. Dr. Ziehm beklagt diese Feststellung als eine Folge der unvernünftigen Liebertreibung der Partei-herrschaft, wie sie sich nach der Revolution in Deutschland und Danzig entwickelt habe. Daß es vor der Revolution in Preußen eine ganz einseitige konservative Parteiregierung gab, und daß in Ostpreußen nicht einmal ein Nationalliberaler Landrat werden konnte, scheint der „vorbildliche Staatsmann“ Dr. Ziehm völlig vergessen zu haben. Dagegen leistet er sich die überhöfliche Behauptung, daß unter dem früheren Senat sorgfältig darauf geachtet wurde, daß „die Mitglieder der Regierung sich Reserve auferlegten“. Die Danziger Bevölkerung muß wirklich anormal sein, daß sie von dieser Reserve des Herrn Dr. Ziehm nichts gemerkt hat. Die Teilnahme deutschnationaler Senatoren an einer Kriegsdemonstration, an der offen zum Revanchekrieg gehetzt wurde, ist wirklich eine allerliebste Reserve. „Es wäre gut, wenn den „neuen Männern“, deren Verhältnisse ich gerührt habe, von den andern Mitgliedern des Senats, die mehr Erfahrung in der Kunst des Regierens haben, in erster Linie von dem dazu berufenen Präsidenten des Senats, Verhaltungsmaßregeln gegeben würden, damit solche Entstellungen sich nicht wiederholen.“ denn schließlich leidet darunter das Ansehen des Gesamtsenats“ schreibt würdevoll Herr Dr. Ziehm. Schade, daß Gesamtsenats schadet, sondern leider auch der gesamten Danziger Bevölkerung.

Die Heringslawine.

Die englische Heringsflotte hat in dieser Saison ein Rekordjahr zu verzeichnen, und in den beiden Hauptorten des britischen Heringsfangs, in Harmouth und Lowestoft, brachten die letzten drei Tage des Oktobers geradezu eine „Heringslawine“, die sich über diese beiden Häfen der britischen Küste ergoß. Man steht an diesen Tagen steter Tätigkeit. Man schreibt ein Fischereifachverständiger in einem Londoner Blatt, „Herings zu kaufen aufgetrieben, in Tonnen und Kisten; Herings werden in große Behälter geschauvelt; man reist die Herings schon in weiter Ferne, wenn man mit der Eisenbahn antommt, man geht über Herings und stolpert über Herings; in großen Massen werden sie nach dem Hafen gebracht und auf die Schiffe geladen. Ueberall gibt es Herings, nur nicht zum Essen, denn die Restaurants scheinen zu glauben, daß einem beim Anblick der Appetit vergangen ist. Ende Oktober melbet der offizielle Bericht die Verfrachtung von 100 000 Tonnen Herings, und es war ein titanischer Kampf, den die Menschen drei Tage und drei Nächte hindurch mit dieser Heringslawine ausfochten. Seit den reichen Ernten von 1913 ist nichts Ähnliches mehr erlebt worden.“

Während der Fangzeit sind 1500 Dampfer- und Motorschiffe mit 12 000 Männern an Bord tätig, um von den 25 bis 60 Kilometer entfernten Fischgründen die Beute einzuholen. Jede Nacht sind Reize in einer Länge von 3000 Kilometern über das Meer ausgespannt.

damit sich die silberne Flut in ihnen fange. An der Küste erwarten 6000 Boote die Ankunft der Fische, um sie in Tonnen und Kisten zu verpacken. Da herrscht überall die regste Tätigkeit, und Harmouth und Lowestoft erscheinen im Glanz von Tausenden von Lichtern, die ihren Schein über das bunte Treiben werfen. In dieser Zeit kennt der Fischer keine Ruhe, sondern arbeitet unermüdbar Tag und Nacht. Das Auswerfen der Reize kann zu jeder Tages- und Nachtzeit beginnen, je nachdem die Fische erscheinen. Eine gelübte Mannschaft hebt 80 Reize mit 20 000 Tonnen Herings in 5 bis 6 Stunden. Mehrere Stunden müssen dann mit dem Reinigen der Reize verbracht werden, da sich viele Herings zu sehr in den Netzen verfangen haben. Das geschieht, während das Schiff dem Hafen zueinander, und in fünf weiteren Stunden ist die Beute gelandet. Die meisten frihen und eingelagerten Herings werden von Lowestoft nach Hamburg verfrachtet. Da stehen lange Reihen von Lastkraftwagen hintereinander, die immer neue riesige Kisten die ganze Nacht durch zu den Dampfern hinarbeitbringen. 117 000 Kisten wurden in dieser Saison verladen und in zwei Tagen verließen sechs vollbeladene Schiffe den Hafen zur Fahrt nach der Elbe.“

Die verpönte Gefängnisstrafe.

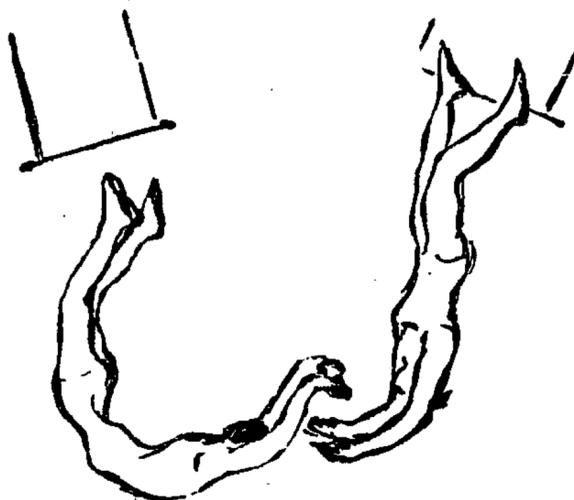
Die Richtung der Strafrechtspflege, die vor allem die Besserung des Verbrechers im Auge hat, sieht in der Gefängnisstrafe ein recht bedenkliches Mittel. Auch bei uns werden jetzt immer häufiger bei den Strafurteilen Bewährungsstrafen gegeben, während deren dem Verlezer des Gesetzes die Möglichkeit geboten wird, seine Besserung zu beweisen, bevor die eigentliche Strafe in Kraft tritt.

In England macht man von dieser bedingten Begnadigung noch häufiger Gebrauch und hat damit gute Erfolge gehabt. „Es ist seit langem allen Kriminalisten bekannt, daß die Gefängnisstrafe nur allzuoft ein vollkündiger Mißgriff ist,“ schreibt der englische Strafrechtsexperte A. R. Brice. „Immer wieder hat sich das Gefängnis nur als ein erfolgreicher Rekrutantenanwerber für die Verbrechertafel erwiesen. Gewiß hat man in letzter Zeit große Anstrengungen gemacht, um die Verhältnisse des Gefängnislebens besser und menslicher zu gestalten, und diese Bemühungen sind nicht ohne Erfolg gewesen; aber die Tatsache bleibt bestehen, daß das Gefängnis dem einzelnen mehr Unheil als Segen zufügt, und nicht der geringste der schlechten Einflüsse ist der, daß ein Aufenthalt im Gefängnis dem Verbrecher die Furcht vor dem Gefängnis nimmt, die vorher ein so starkes Abschreckungsmittel war.“

Im Zirkus Hagenbeck.

Zirkus! — Welche phantastisch abenteuerlichen Vorstellungen werden nicht dieses Wort in uns, wenn wir als Kinder die bunten Plakate an Sitzsäulen und Straßenecken sehen, wenn in sinkender Dämmerung die Lampen vor dem geheimnisvollen Zeltbau aufflammen und wir durch die Spalten des Einganges oder durch vorwiegend geläufige Schläge der Zeltbahn etwas erblicken konnten vom Flimmern und Gleichen einer Wunderwelt. Welch ein Glück, wenn es gelang, das Zelt für einen bescheidenen Platz zu erlangen.

Und Hand aufs Herz! — liegt nicht auch für den Erwachsenen noch etwas von diesem unbestimmten Exzentrischen, geheimnisvoll Anziehenden im Reize der Manege? Liegt nicht immer noch etwas von einer verschlungenen Romantik über der kreisrunden Fläche inmitten der Manege? Was macht dem Großstädter den Zirkus wert? Trotz Stadttheater, Kino und Varietés? Der Stallgeruch der Manege ist es doch wirklich nicht und der von den Hufen der rasend im Kreise jagenden Rosse aufgewühlte Staub kann doch nur als unliebame Beigabe empfunden werden. Und doch geht vom Zirkus ein eigen-



artiger Reiz aus, der auch den blasphemischen Großstadtmenschen in seinen Mann zieht. Immer wieder erweist sich seine magische Kraft.

Gewiß haben auch die Zirkusunternehmen den schwierigen Verhältnissen der letzten Jahre Spesen bringen müssen. Viele Zirkusse von Namen und von ruhmvoller zirkusförmiger Vergangenheit sind aufgelöst worden, sah- und klanglos verschwunden. Nur wenige Zirkusunternehmen haben, gestützt auf gutes Material und artistisches Können, den mühslichen Verhältnissen getrotzt. Zu den wenigen Zirkusunternehmen gehört auch der Zirkus Hagenbeck, der gestern abend auf dem Karrenwall in einem sehr soliden Holzbau mit durchschlagendem Erfolg seine Eröffnungsvorstellung gab. Ein einzigartiges, edles Werbematerial, prachtvolle Eisbären, Tiger, Löwen- und Elefantengruppen, hervorragende Artisten waren die Grundlage des Erfolges. Ein glänzendes Programm, an dem das ausverkaufte Haus sein ungetrübte Freude hatte. Besondere ist die Vielseitigkeit und die raffinierte Steigerung der Darbietungen.

Zunächst Freiheitsdressuren, vorgeführt von Mme. Fono, erlachte solche Arbeit, dann Pongys mit Affenjodens, ein urkomisches Bild, das lauten Jubel auslöste. Parterre-Akrobaten The Williams folgen. Fabelhaftes Können, glänzend trainierte Körper; die jugendlichen Artisten leisten Herorragendes. Acht ungarische Fische, im Anschluß daran sechs andalusische Schimmel, nehmen dann das Interesse der Zuschauer gefangen. Edle Tiere, die ihrem Herrn auf den leisesten Wink folgen. Ein gut gerittenes Landem leitet über zu einer hübschen Entfaltungsgeme unter der Zirkuskuppel. Vier riesige indische Elefanten kämpfen dann in die Manege hinein; ein grotesker Anblick. Man traut diesen ungeschulten Gesellen gar nicht die Intelligenz zu, über die sie verfügen. Ihre Gruppenstellungen bieten ein seltsames Bild. Dann die Wolgaroff-Solo-

lombi-Gruppe in ukrainischer Nationaltracht: Gesang, Musik und Tanz. Das rast nur so mit Witz und Lärm; Schmitz, Schöpfung und Beweglichkeit liegt in diesen lebensjauchenden Wirbeln und Sprüngen, ein farbenprächtiges Bild, das größtes Interesse erweckt. Auf dem italienischen Vollbluthengst zeigt sich Herr Bonto als Meister der hohen Schule, der vornehmsten Zirkuskunst.

Während der Pause wird die Zirkus-Kuppel für die „fliegenden Menschen“ hergerichtet. Die Bombarruppe bietet zweifellos mit die besten Leistungen des Programms. Glänzende, eigenartige Aufmachung, Leistungen, die schließlich nicht mehr übertraffen werden können. Wie große, gelbe Vögel fliegen die Menschen durch die Luft, vom Trapez zum Fänger, zum Trapez zurück und zum Sprungbrett. Die unglaubliche Sicherheit, mit denen die Tricks ausgeführt werden, läßt alle die Schwierigkeiten und Gefahren in den Hintergrund treten. Die Truppe erzielte außerordentlich starken Beifall.

Gitter werden aufgerichtet und gut verschört. Hereln strömen eine Menge Eisbären, alles schöne, prächtige Tiere. Sie bilden auf Geheiß ihres Herrn Gruppen und zeigen sich im allgemeinen ganz umgänglich. Auch der Humor kommt bei ihnen zu seinem Recht. Sechs königlicher springen fauchend in die Manege, daß man froh ist, das Gitter zwischen sich und diesen Riesentieren zu wissen. Ausnahmslos schöne Exemplare, von einem schier unglaublichen Sprungvermögen. Sie fauchen zwar, schlagen auch mit der Tazze, beugen sich aber doch unter dem Willen ihres Dompteurs. Eine Gruppe von Beberlöwen bildet den Beschluß des Programms. Feurige Tiere, mit Brandroten, malkenden Mähnen und mit einem Funkelein im Blick, der nichts Gutes verheißt. Stellen mächtige Löwen fleischen die Fähe. Ein Beifallsturm, und in die Erde bücken sich die wilden Tiere, sind gehoramt ihrem Meister.

Nicht zu vergessen sind die Spasmacher, ohne die ein Zirkusprogramm unvollständig ist, deren Vortrat an köstlichen Einfällen unerschöpflich erscheint. Stürmische Heiterkeit durchbrauste das Haus hier, wenn sie in Aktion traten. Sie wußten das Publikum von der rechten Seite zu nehmen und hatten gleich vom ersten Augenblick an die Lacher auf ihrer Seite. Selbst ein Ente ist durch sie „manegefähig“ geworden.

„Gehen wir mal zu Hagenbeck!“ das dürfte die Parole der Danziger für die nächste Zeit sein!



schredungsmittel war. Sodann aber wirkt das böse Beispiel der anderen Tassen, die z. T. aus den Reihen der alten Verbrecher kommen, ansetzend, und nicht nur der Anfänger im Verbrechen, sondern auch der rücksichtslose Liebhaber wird in seinem verbrecherischen Gange bestärkt. Deshalb ist der Vorsitzende des Londoner Obergerichts, Sir Robert Wallace, in immer größerem Umfange zu der Bewilligung von Bewährungsstrafen übergegangen und hat damit gute Erfahrungen gemacht. Er hatte kürzlich gegen 300 Personen auf seiner Liste, und er ist verächtlich so lähn gewesen, auch alten, vielfach bestrafte Verbrechern Bewährungsstrafen zuzubilligen. Die Resultate sind ganz außerordentlich günstig und zeigen, in wievielen Fällen es möglich ist, das Gefängnis zu vermeiden und einen Menschen durch Gnade auf den Weg des Rechts zurückzubringen.

Reiter folgen die Provinzgerichte nicht diesem Beispiel der Londoner Gerichtshöfe, und es werden hier noch zu viele Gefängnisstrafen verhängt. Durch das neue Strafrechtsgesetz, das in diesem Winter verabschiedet werden soll, wird der Bewährung ein noch größerer Spielraum eingeräumt. Das ganze Land wird in „Bewährungsbezirke“ eingeteilt, und in jedem dieser Bezirke sind mehrere Beamte tätig, um diejenigen zu beobachten, denen Strafaussetzung zugehanden ist. Weibliche Beamte beschäftigen sich mit den weiblichen Verbrechern und besondere Verdienlichkeiten mit den jugendlichen. Wenn auch durch diese Fürsorge den Behörden große Kosten entstehen, so ist diese Form der Strafrechtspflege doch noch billiger als das Gefängnis-system, ganz abgesehen von dem Gewinn, der der Allgemeinheit erwächst, wenn der Verbrecher wieder zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft wird.“

Die Wirkung der Hypnose. In einem Lokal in Schwelb-nitz hypnotisierte ein Gast einen der Anwesenden, konnte aber nach einiger Zeit die Hypnose nicht wieder lösen, da er inzwischen dem Alkohol zu hart zugesprochen hatte. Da der Hypnotisierte bis zum nächsten Morgen noch nicht zu sich gekommen war, mußte er nach Breslau überführt werden, wo er im Krankenhaus unter ärztlicher Aufsicht von der Hypnose befreit wurde.

Auf dem Schornsteinrand gefangen.

Zwei Elektromonteur waren damit beschäftigt, an dem über 80 Meter hohen Schornstein unseres Hamburger Parteiorgans, des „Hamburger Echo“, die Antenne neu zu befestigen. Der Schornstein konnte nur von innen erklettert werden. Als einer der Monteur sich im Schornstein befand, spürte er die betäubende Wirkung der Gase, die sich im Schornstein angesammelt hatten. Es gelang dem Mann, den Rand des Schornsteins zu erreichen. Da sah er nun! Als er seine Arbeit verrichtet hatte, versuchte er vergeblich, den Erdboden auf demselben Wege wieder zu erreichen, wie er ihn verlassen hatte. Von außen war ein Abstieg unmöglich. Die Feuerwehr mußte alarmiert werden. Sie rückte mit einem Leiterwagen an, aber — die Leiter war zu kurz. Also auch auf diesem Wege war dem Manne, der in 80 Meter Höhe bei erheblicher Kälte und nicht weniger großer Besorgnis über eine Stunde gearbeitet hatte, nicht zu helfen. Die Rettung brachte eine Gasmaske, die dem Elektromonteur auch nur darum übermittelt werden konnte, weil er eine lange Leiter bei sich hatte. So durch die Gasmaske gegen die Giftgase geschützt, konnte der Mann durch den Schornstein den Erdboden wieder gewinnen.

Stefan Jeromski ft. Gestern vormittag verstarb in Warschau im Alter von 61 Jahren der weltberühmte polnische Schriftsteller Stefan Jeromski. Der Verstorbenen, dessen zahlreiche, man kann sagen klassische Werke in fast alle Kultur-sprachen übertragen wurden, war einer der Pfeiler der jungpolnischen Literatur, welche die kosmopolitische Weltanschauung vertritt. Sein Werk „Die Geschichte der Sünde“, das auch verfilmt wurde, ebenso wie seine „Popolny“ haben auch in Deutschland starke Verbreitung.

Zurückgegeben. Sie: Wenn man einem Manne etwas sagt, so geht es ihm zu einem Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus! — Er: Und wenn man einer Frau etwas sagt, so geht es ihr zu beiden Ohren hinein und zum Munde wieder hinaus!

Appetitliche Nahrungsmittel

Alt bewährt und beliebt in Geschmack, Nährwert und Bekömmlichkeit, wie gute Butter, pro Pfund 1.35 G. . . bleibt

HOLLANDO
bester Butterersatz

Die Erwerbslosenkatastrophe.

120 000 Gulden kommen noch vor Weihnachten zur Verteilung. — Vereinfachung weiterer Mittel angekündigt.

Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Erwerbslosen hat eine erschreckende Höhe angenommen. Betrug die Zahl der erwerbslos gemeldeten Personen am 1. September noch 8400, am 1. Oktober 8600, so stieg die Zahl derselben am 28. Oktober auf 9600, Ende Oktober auf 10 000, während die letzte Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen 11 500 betrug und damit zu rechnen ist, daß die Erwerbslosenzahl zur Zeit auf etwa 12 000 gestiegen ist. Man ist sich aber im Senat und in den Kreisen der Regierungsparteien darüber einig, daß diese Zahl durchaus nicht die Höchstzahl darstellen wird, sondern daß sie noch in Kürze infolge der zu erwartenden Arbeitsstellen im Baugewerbe ansteigen dürfte, sobald Frost eintritt. Die Zahl der Erwerbslosen könnte ganz beträchtlich gesenkt werden, wenn der Halbtagslohn des Direktors Noe ein Ende gemacht würde.

Die kommunistische Partei aber hat wie immer die herrschende Not zum Gegenstand ihrer Parteilogik gemacht. Sie macht den Erwerbslosen wie auch andern bedürftigen Kreisen die größten Versprechungen, stellt Anträge, die ins Unermessliche gehen und für die auch nicht die geringste Deckung besteht. Hatte sie in der letzten Sitzung des Sozialen Ausschusses schon den Antrag gestellt, den Staatszuschuß bei der Invalidenversicherung herabzusetzen, so wird eine Mehrausgabe des Staates von 7,5 Millionen Gulden jährlich entstehen würde, so verlangt sie jetzt die Gewährung der Unterstützung an Erwerbslose, auch wenn die Unterstützung durch Auszahlung verweigert ist. Ferner sollte die Unterstützung vom ersten Tag der Arbeitslosigkeit an gewährt werden, auch für gesetzliche Feiertage, die auf einen Wochentag fallen. Ferner verlangte sie, daß sämtliche Erwerbslose eine einmalige Wirtschaftshilfe erhalten, und zwar Verheiratete 10 Zentner Kohlen pro Haushalt und 3 Zentner Kartoffeln für den Haushaltungsvorstand, 2 Zentner Kartoffeln für die Ehefrau und 1 Zentner für jedes Kind. Unverheiratete sollten den Gehalt hierfür erhalten.

Die parteiagitorische Absicht dieses Antrages ist so durchsichtig, daß weitere Ausführungen sich erübrigen. Es sollte also an alle Personen, auch wenn sie erst einen Tag erwerbslos sind, diese Wirtschaftshilfe gezahlt werden. Dem Senatsvertreter, Oberregierungsrat Dr. Hummen, wurde auf die ganz bedenkliche Höhe der Arbeitslosenziffer hingewiesen. Der Senat verkenne nicht die Not, die unter den Erwerbslosen herrscht, die längere Zeit arbeitslos sind, aber die Finanzen des Staates ermöglichen es nicht, daß weitere Hilfsmittel gewährt würden. An Arbeitslosenunterstützung würden zur Zeit etwa

1/2 Million Gulden monatlich

ausgezahlt. 60 Prozent sämtlicher unterstützten Erwerbslosen erhalten Winterbeihilfen. Was bei der finanziellen Lage des Staates möglich ist, sei geschehen.

Auf Beschwerden darüber, daß Personen, welche eine Gefährdung für die öffentliche Gesundheit darstellen, eine Erwerbslosenunterstützung nicht erhalten, teilte der Senatsvertreter mit, daß nach § 5 des Gesetzes über Erwerbslosenfürsorge die Auszahlung einer Unterstützung an solche Personen nicht möglich sei. Jedoch habe der Senat auch hier angedeutet, daß an diese Personen, wenn sie etwa zwei Monate erwerbslos sind, die Erwerbslosenunterstützung gezahlt wird.

Von den sozialdemokratischen Vertretern wurde darauf hingewiesen, daß die Arbeitslosigkeit einen Dauerzustand darstellen werde, auch wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich bessern würden. Deshalb sei es angebracht, die Frage der Freimachung von Arbeitsplätzen,

die von ausländischen Arbeitnehmern eingenommen werden, zu prüfen. Der Senatspräsident Sahm habe unter dem Regime des alten Senats mit der Republik Polens eine Abmachung getroffen, die sich jetzt katastrophal auf Lauenburg auswirkt. Der Senat müsse versuchen, die von ausländischen Arbeitnehmern eingenommenen Arbeitsplätze frei zu machen.

Hinsichtlich des Mißstandes, daß die von der Danziger Werk erst entlassenen Personen keine Erwerbslosenunterstützung erhalten, hoben die sozialdemokratischen Vertreter die Schuld auf die unehrliche Kampfweise der Werkleitung, welche den entlassenen Personen eine Beschäftigung ausgestellt hätte, wie sie sonst allgemein nicht üblich sei. Der Senat sollte von der Werkleitung eine klare Antwort verlangen, ob diese entlassenen Personen als ausgeperrt oder als infolge Arbeitsmangel entlassen zu betrachten seien.

Die Anregungen der sozialdemokratischen Vertreter fanden beim Abg. Nagen (Deutschnat.) Zustimmung. Er teilte mit, daß bei der Danziger Werk 60 Angestellte vorhanden seien, die nicht die Danziger Staatsangehörigkeit besäßen. Vor kurzem sei ein bei der Werk langjährig beschäftigter Angestellter entlassen worden, der sogar noch ein geschäftliches Zeugnis von der Werkleitung erhalten habe. Der Schlichtungsausschuß habe die Wiedereinstellung des Entlassenen verfügt. Der Demobilisierungskommissar habe aber abgelehnt, diesen Schiedsspruch als verbindlich zu erklären.

Der kommunistische Vertreter legt den Antrag der kommunistischen Partei dahin aus, daß nur diejenigen, die infolge Ausperrung entlassen worden seien, die Unterstützung erhalten sollten. Die kommunistische Partei hat also auch schon eingesehen, daß im Arbeitsmarkt ein massives Unterdrückung nicht gefordert werden kann.

Der Senatsvertreter hatte darauf hingewiesen, daß von dem vor kurzem auf Beschluß des Volkstaates vom Senat bewilligten Fonds von 300 000 Gulden zur Unterstützung besonders bedürftiger Erwerbsloser noch 120 000 Gulden vorhanden seien, die zur Verringerung der arbeitslosen Not

nach Weihnachten zur Auszahlung gelangen sollten. Nach Weihnachten werde der Senat sofort weitere Mittel zur Verfügung stellen. Der Sozialer Ausschuß lehnte deshalb die kommunistischen Anträge ab und nahm eine Entschärfung an, wonach der Senat ersucht wird, den Gemeinden Mittel für die besondere Unterstützung Erwerbsloser zur Verfügung zu stellen.

Die kommunistische Partei hatte in einem Antrage verlangt, daß bei den

Notstandsarbeiten

Tarifhöhe der jeweiligen Erwerbsgruppe gezahlt würden. Es handelte sich bei diesen kommunistischen Anträgen hauptsächlich um die Fischarbeiter, weil die Entlohnung der anderen Arbeitsgruppen geringer ist. Der Senatsvertreter teilte mit, daß schon seit Ende Oktober d. J. durch Verordnung des Senats neue Stundenlöhne für Notstandsarbeiten festgesetzt worden seien. In diese Stundenlöhne sind die sozialen Zulagen hineingearbeitet worden. Der Senat hat einen Mittelweg gesucht und die Löhne gekürzt. Die Stundenlöhne betragen bei Notstandsarbeiten für Ledige 65 Pfennig, für Verheiratete ohne Kind 70 Pfennig und für jedes unterhaltungsbedürftige Kind wird eine Stundenzulage von 5 Pfennig gezahlt. Als Höchstbetrag ist ein Stundenlohn von 15 Pfennig vorgesehen.

Der Sozialer Ausschuß hielt durch die Neuregelung den kommunistischen Antrag für erledigt und lehnte denselben fast einstimmig ab.

Der Großkomtur als Betrüger.

Der Gutbesitzer und Großkomtur F. Lindt-Goergen aus Gr. Mausdorf beschäftigte im Sommer dieses Jahres 24 Saisonarbeiter, die er auch bei der Landkrankenkasse anmeldete. Im September d. J. beschäftigte er noch weitere 17 Saisonarbeiter, welche er aber der Landkrankenkasse nicht meldete. Krankentassenbeiträge zog Lindt jedoch diesen 17 Arbeitern ab.

Auch gab er einigen dieser ungemeldeten Arbeiter Krankentassencheine, — aber auf Namen der gemeldeten. Nun berichteten die 17 Arbeiter diese Vorgänge dem Vorstand der Landkrankenkasse Gr. Werder. Dieser zog nun die in Frage kommenden Krankentassen vom Arzt ein und dabei beschäftigten sich die Angaben der Arbeiter.

Der Vorstand der Kasse übergab die Angelegenheit dem Versicherungsamt in Liegnitz. Trotzdem schon 14 Tage vergangen sind, hat der Vorstand noch keine Nachricht vom Versicherungsamt erhalten.

Herr Lindt-Goergen nennt sich Großkomtur und hielt im Oktober 1924 auf dem Marktplatz in Neulich anlässlich der Bannerweihe eine echte deutsche Rede. Dann nahm er die Parade ab. Der Kreiswirtschaftsverband sowie die Hafenkreuzler können auf diesen Heißholz sein. Hätte ein Sozialdemokrat oder ein Landarbeiter sich die vorstehend geschilderte Unregelmäßigkeit zu schulden kommen lassen, wäre der Staatsanwalt schon längst eingeschritten.

Nordpolexpedition mit Hundsfuhr. Die Amundsen-Expedition wird diesmal mit einem Radioapparat versehen sein, der nach beiden Seiten des Nordpols Meldungen weitergeben soll. In Bergen und Drontheim sind zwei neue Funkempfänger im Bau, die schon für die Amundsen-Expedition in Frage kommen.

DE THOMPSONS
SCHUTZMARKE
SEIFFEN
De Thompsons
Seifenpulver
spart Arbeit
Zeit und Geld!



Die sparsame Hausfrau

nur noch

AMADA

die Frischmilchmargarine!



verwendet zum Braten und Brotaufstrich

Solfpoi.

Von Maxim Gorki

(Zur 15. Wiederkehr seines Todesstages am 25. November 1925.)

Dieser Abschnitt ist dem Buch Maxim Gorkis Erinnerungen an Solfpoi entnommen, das im Verlag „Der neue Merkur“ erschienen ist.

Von der ersten Bekanntschaft mit ihm hatte ich zwei Eindrücke: ich war froh und stolz, Solfpoi zu sehen, zu haben, aber seine Unterhaltung erinnerte mich etwas an ein Examen, und ich gewissem Sinne sah ich in ihm nicht den Verfasser der „Solfalen“, „Cholomir“, „Krieg und Frieden“, sondern einen „Baron“, der sich zu mir herabließ und es für nötig hielt, mit mir in der gewöhnlichen Umgangssprache zu reden, der Sprache der Straße und des Marktplatzes. Das war meine Vorstellung von ihm über den Hais, eine Vorstellung, die tiefgewurzelt und mir lieb geworden war.

Es war in Jasnaja Poljana, daß ich ihn wieder sah. Es war ein trüber, regnerischer Herbsttag, und er zog einen dicken Ueberrock und hohe Schafstiefel an und nahm mich mit zu einem Spaziergang in den Birkenwald. Er sprach wie ein Schlangenhändler über die Gräben und Hügel, schüttelte die Regentropfen von den Zweigen und gab mir dabei eine wunderbare Schilderung, wie bei ihm in eben diesem Walde Schopenhauer erklärt hätte. Er streichelte die feuchten feidigen Birkenstämme liebevoll mit der Hand.

Höflich sprach vor unseren Füßen ein Hase auf. Leo Nikolajewitsch schneit aufgeregt empor, sein Gesicht erhellte sich, und er ließ einen Jagdruf hören wie ein richtiger alter Sportsmann. Dann sah er mich mit einem neugierigen Lächeln an und fing herzlich und menschlich zu lachen an. Er war bezaubernd in diesem Augenblick.

Ein anderes Mal sah er im Park zu einem Fabrikhinzuführer über dem Kubhahn und zog weite Kreise in der Luft, wobei er kaum die Flügel regte, so als sei es unheimlich, daß der Augenblick des Aufstieges gekommen sei oder noch nicht. Leo Nikolajewitsch stand da und schaute hinan, mit der Hand die Augen beschützend, und lächelte aufgeregt: „Der Schein hat es auf unser Führer abgesehen. Ja, ja... er kommt... er, er fliehet sich. Der Zielflug ist dort, nicht? Ich werde ihn jagen.“

Und er rief zum Ansetz hinüber. Durch den Lärm der Luft wurde der Hase zurückgeworfen, flog in die Höhe, schlang sich hin und her und verschwand. Leo Nikolajewitsch lachte, als würde er sich einen Vorwurf machen: „Ich hätte nicht jagen sollen; es würde ihnen zugesprochen haben.“

Eines Abends in der Dämmerung lag er mit halbgeschlossenen Lidern und einem Riden der Frauen eine Variante von der Szene in „Water Sergius“, wo die Frau hinget, um den Einsiedler zu verführen; er las sie bis zum Schluß, dann hob er den Kopf, schloß die Augen und sagte ganz deutlich: „Das hat der alte Mann gut gemacht, gut gemacht.“

Es kam mit einer so verblüffenden Einfachheit heraus, und seine Freude an der Schönheit des Gelesenen war so aufrichtig, daß ich nie im Leben das Entzücken vergessen werde, das er mir damals verriet — ein Entzücken, für das ich keine



Worte hatte und das ich doch nur mit der größten Anstrengung auszusprechen vermochte. Mein Herz hörte jubelnd auf zu schlagen, und dann jenen alles mit mich herum juchend und unentsetzt zu sein.

Was mich ihn sprechen gehört haben, um die außerordentliche, unerschütterliche Lebenskraft, die er besaß, zu verstehen; für war in gewissem Sinne jehelhaft, daß bei Wiederholungen desselben Wortes mit lächelndem Gesicht geantwortet. Die Erinnerung seiner Worte kam nicht nur vom Tonfall und dem Ausdruck seines Gesichtes, sondern vom Spiel und Glanz in seinen Augen, den herrlichen Augen, die ich je gesehen habe.

In seinen beiden Augen besaß Leo Nikolajewitsch tausend Augen.

Einmal saßen Guler, Sergej Zwomitsch, Tscheschow und noch jemand im Park und sprachen über die Frauen; er hörte lange schweigend zu und sagte dann plötzlich:

„Und ich will die Wahrheit über die Frauen sagen, wenn ich mit einem Fuße im Grabe stehe — ich werde sie sagen, in meinen Sarg springen, den Deckel zu ziehen und sagen: „Zur Zeit, was ihr wollt.“ Der Blick, mit dem er uns dabei ansah, war so wild, so furchtbar, daß wir alle lange kein Wort hervorbrachten.“

Mir scheint, er hatte in sich die neugierige, mutwillige Ungeschicklichkeit eines Wajissa Kuslajew und auch etwas von der jeheligen Verkörperung des Prototypen Awatum, während darüber heimlich der Skeptizismus eines Tschadajew schwebte. Das Awatumische Element reizte und peinigete mit seinem Predigtstil den Künstler in ihm; die Nowgorod-Wildheit häßliche Schalepore und Dante, indes das Stück Tschadajew, das er in sich trug, die Freuden und auch die Qualen seiner Seele verhöhrte. Und der alte russische Mensch in ihm schlug nach Willkür und Staat, der Kusse, den die Unfruchtbarkeit all seiner Anstrengungen, ein menschlicheres Leben aufzubauen, in die Passivität des Anarchismus trieb.

Der alte Wagner steht vor mir, ein Fremder allen, ein einsamer Wanderer durch die Kuffen des Denkens auf der Suche nach einer allumfassenden Wahrheit, die er nicht gefunden hat — ich sehe ihn an, und obwohl ich Schmerz fühle über den Verlust, fühle ich Stolz, daß ich den Mann gekannt habe, und dieser Stolz macht Schmerz und Trauer leichter.

Seines Werks in polnischer Sprache. Die polnische Verlagsanstalt Biblioteka Narodowa plant die Herausgabe der Werke Heinrich Heines in polnischer Sprache. Mit der Redaktion ist der Dichter Ladislaus Kawrocki betraut worden, der auch der reiche vom Jahre 1840 ab datierenden Literatur der polnischen Feine-Übersetzungen jeheligen wird. Neben einer Biographie Heines soll dem Werk auch eine Abhandlung über die Beziehungen des Dichters zu der polnischen Emigration seiner Zeit vorausgeschickt werden.

Direktor James Klein in Schwierigkeiten. James Klein, der Direktor der Königl. Oper und des Apollotheaters in Berlin und des neuen Operntheaters in Leipzig befindet sich in Zahlungsschwierigkeiten. Er konnte den Verpflichtungen gegen die Mitglieder seiner Bühnen in den letzten Wochen nicht mehr pünktlich nachkommen und zahlte ihnen zur Zeit nach den Eingängen der Kasse täglich einzelne Beträge.

Schiffszusammenstoß auf der Untereibe.

Eine schwere Schiffskollision ereignete sich infolge des nebligen Wetters Donnerstag nachmittag auf der Elbe bei der Neumühlener Landungsbrücke. Der hereinkommende englische Dampfer „Yorkshire“ stieß hier den auslaufenden französischen Dampfer „Groz“ schwer in die Backbordseite. Ein Teil der Vorwand wurde ausgetrieben und der dort befindliche Laderaum vollkommen freigelegt. Das Vordersteil lief voll Wasser. Die Schiffsführung setzte den Dampfer vorläufig auf Strand, um weiteren Schaden zu verhüten. An Bord der „Groz“, einem 10 000-Tonnen-Dampfer, befanden sich 122 Mann Besatzung und 50 Passagiere. Es wurde aber niemand verletzt. Der Schaden, den das englische Schiff davontrug, war nur gering; es konnte seine Reise nach Hamburg fortsetzen.

Nachklänge zum Bothmerprozeß.

Der Gatte der Gräfin Bothmer, Regierungsrat Ludwlg Bothmer, der von Potsdam nach Münster versetzt worden ist, hat den Klättern zufolge seinen Abschied eingereicht. Gegen den Polizeihauptmann Hester ist das Disziplinarverfahren vor der Reichsdisziplinar-Kammer Potsdam eingeleitet. Ferner ist gegen den Hausdiener Otto Stange die Anklage wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung erhoben worden.

Tiefes Unwetter in Indien.

Tausende von Opfern. Immenser Sachschaden. Das „Journal“ berichtet aus London, daß in Südindien ein heftiger Zyklon ungeheure Verwüstungen angerichtet habe. Mehrere tausend Menschen seien dem Unwetter zum Opfer gefallen. Der durch den Sturm angerichtete Schaden wird auf mehr als 100 000 Pfund Sterling beziffert. Gleichzeitig wird berichtet, daß an der Malabar-Küste zahlreiche Schiffe Schiffbruch erlitten haben.

Feuersbrunst im Arsenal Sounon.

Donnerstag abend brach, wie wir schon meldeten, im Marinearsenal von Toulon eine Feuersbrunst aus. Die Wachtposten alarmierten die Garnison, die Marine und die Volkfeuerwehren. Das Feuer ist in der ehemaligen Gießerei entzündet und hat einer Dava-smelzung zufolge auf die Marinereparaturwerkstätte übergegriffen und bedroht auch die Reparaturwerkstätte. Der Sachschaden ist wegen des in den Räumen aufgehäuften Materials sehr beträchtlich. Ein Gebäude wurde vollkommen zerstört. Die Feuersbrunst wurde nach langen Bemühungen eingedämmt.

Töblicher Stiegerabsturz bei Berlin.

Auf dem Flugplatz Berlin-Staaten stürzte am Freitagnachmittag ein Eindecker der Sportflugschule aus einer Höhe von 200 Metern ab. Das Flugzeug wurde vollständig zerstört. Der Stieger, Freiherr von Knobelsdorf, war sofort tot.

Schweres Stimmwetter im Riesengebirge. Vor einigen Tagen wütete im Riesengebirge ein schwerer Sturm, dessen katastrophale Wirkungen erst jetzt in vollem Umfange erkannt werden. Sowohl auf der deutschen wie auf der böhmischen Seite des Gebirges sind schlimme Schäden zu verzeichnen. Hauptächlich betroffen wurden die Gegenden von Schreiberhau, Reuharrachdorf und Neuwelt. Vielesach wurden in den dortigen Wäldungen Schneisen von etwa 1000 Metern Länge und 500-600 Meter Breite gerissen, in denen kein einziger Baum mehr steht. Bisher schätzt man den Holzschaden auf deutscher Seite auf zirka 20 000 Festmeter, auf der böhmischen Seite auf etwa 100 000 Festmeter. Zenseits der Grenze sind seit gestern etwa 200 Pioniere tätig, um die Straßen freizumachen und die übrigen Unwetter-schäden zu beseitigen.

Die Trauerfeier für Richtofen. In der Gnadenkirche in Berlin fand Freitag nachmittag die Trauerfeier für den am 21. April 1918 in Frankreich abgetriebenen Rittmeister Freiherr v. Richtofen statt. Schon gegen 12 Uhr mittags drängte in den Straßen um die Gnadenkirche herum eine nach Tausenden zählende Menschenmenge, die nur mühsam von den Beamten der Schutzpolizei zurückgehalten werden konnte. Der Eintritt zur Kirche ist nur gegen Vorzeigung besonderer Ausweisarten, die von der Kommandantur Berlin ausgegeben wurden, gestattet. Die Trauerfeier begann um 1 1/4 Uhr. Am Sarge Richtofens hat der Reichsverkehrsminister heute einen Kranz niederlegen lassen.

Töblicher Motorradunfall im Berliner Lustgarten. Donnerstag abend ereignete sich am Lustgarten vor dem Haupteingang zum Dom ein schwerer Motorradunfall. Der Kaufmann Karl Redmann verlor in sehr schneller Fahrt in die Linden einzubiegen, als im gleichen Moment aus entgegengesetzter Richtung eine Kraftmaschine ankam. Redmann fuhr mit voller Kraft gegen den Taxameter. Das Kraftstrahl wurde zerstört, und der Führer und sein Begleiter Heinz Jost in weitem Bogen auf das Straßenpflaster geschleudert. Redmann war sofort tot, während Jost mit schweren inneren Verletzungen und starken Schnittwunden im Gesicht nach der Charité gebracht wurde.

Verurteilte Raubmörder. Das Hamburger Schwurgericht verurteilte einen Landarbeiter wegen vollendeten Raubmordes zum Tode und zwei Bäder wegen Beihilfe zum Raubmord zu zehn Jahren Zuchthaus. Die Tat war am 23. März 1919 an den Hamburger Zigarettenhändler August Holt begangen worden.

Durch einen Telegraphensturz erschlagen. In Hildenherdorf wurde ein Waldarbeiter, Vater von acht Kindern, bei Ausbesserungsarbeiten an einer Telegraphenleitung von einem umstürzenden Leitungsmast erschlagen.

Schiffbruch eines Hamburger Dampfers. Der Hamburger Dampfer „Ernst Hugo Stinnes II“ ist in der Nähe von Kalfund auf Grund geraten. Das Schiff ist ledgelprungen und wird wahrscheinlich völlig wrad werden. Die Mannschaft ist in Kalfund angekommen.

Sprengungslad bei Aachen. Donnerstag nachmittag wurde auf der Karl-Friedrich-Berge in Richterich durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses ein Bergmann getötet. Ein anderer Bergmann wurde schwer verletzt.

Eine Glasbläse niedergebrennt. Am Freitagmittag wurde die Glasfabrik E. Greiner & Co. in Demitz-Thumitz von einem Großfeuer heimgesucht. Infolge Auslaufens einer Schmelze gewordenen Glaswanne geriet das Hüttengebäude, in dem sich die Glasbläse befindet, in Brand und wurde vollständig in Asche gelegt. Die Rettungsarbeiten wurden infolge Wassermangels stark erschwert. Der Bahnhof von Demitz-Thumitz war stark gefährdet. Von der etwa 250 Mann betragenden Besatzung wurden etwa 80 Mann kretlos. Der Neubau wird sich bis zum Frühjahr nächsten Jahres hingziehen.

Aufklärung eines Theaterkassen-Diebstahls. Der Diebstahl von ungefähr 40 000 Mark aus der Kasse des Dortmunder Stadttheaters hat eine aufsehenerregende Aufklärung gefunden. Die Kriminalpolizei hat festgestellt, daß der Diebstahl von drei Tätern mittels eines Diebstahlschlüssels ausgeführt worden ist, und zwar von einem 23-jährigen Chauffeur, der mit dem Sohn des Stadttheater-Direktors

befreundet war und diesen vollkommen in seiner Gewalt hatte. Der Chauffeur veranlaßte den willensschwachen jungen Mann, sich den in der Privatwohnung seines Vaters eingeschlossenen Kassen-Schlüssel zu verschaffen und ihm auszuhandigen. Der Chauffeur ist flüchtig, der Sohn des Direktors und dessen gleichaltriger Freund, ebenfalls der Sohn einer angesehenen Bürgerfamilie, wurden unter Beschuldigung der Mittäterschaft festgenommen. Ferner wurde in der Linienstraße die Prostituierte E. S. verhaftet. Ein Geldbetrag von 11 000 Mark, der aus dem Diebstahl stammt, wurde bei ihr beschlagnahmt. Die jugendlichen Diebe hatten sich nach Ausführung des Raubes in die Linienstraße begeben und dort eine Orgie veranstaltet.



Ein neuer Tiefseetaucher

Mit welchen Apparaten der untergegangene englische Unterseeboot „M 1“ gehoben wird.

Das englische Unterseeboot „M 1“, das mit seiner gesamten Besatzung in der Nähe von Plymouth untergegangen ist, soll bekanntlich mittels deutscher Hilfe gehoben werden. Auf dem Gebiete der Unterwasserfahrt ist Deutschland bzw. die deutsche Wissenschaft allen Völkern voraus und rief deshalb die englische Regierung deutsche Hilfe an. Die Tiefseearbeitung der Firma Neufeldt u. Kuhne in Kiel hat das schwierige Gebührgewert übernommen und den Schlepper „Düppel“ in die Nähe der Unglücksstelle entsandt. Unsere Aufnahme zeigt einen der deutschen Tiefsee-Fanarttaucher in Tätigkeit.

Die achte Runde des Moskauer Schachturniers.

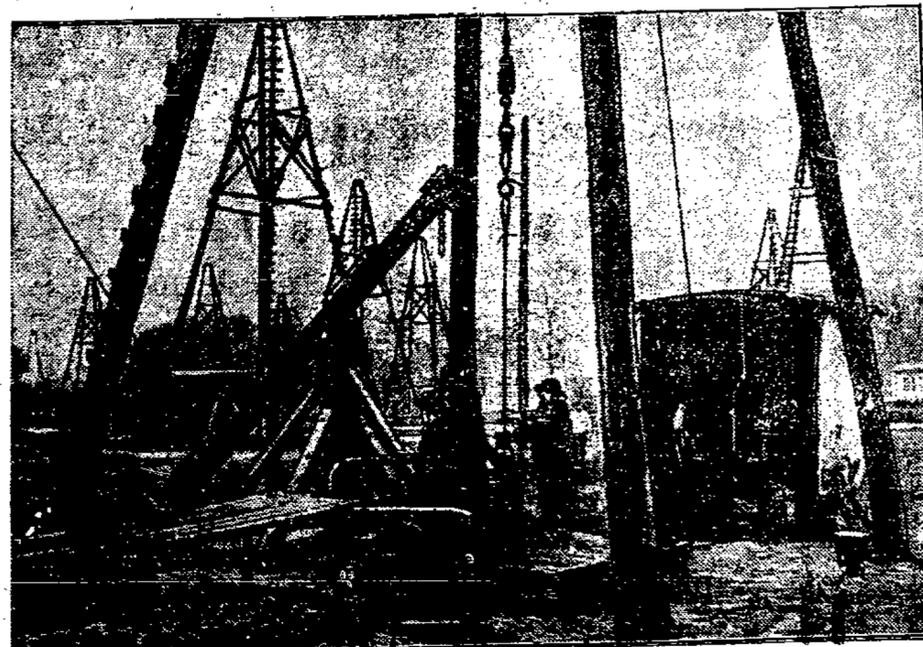
Bogoljubow wird geschlagen. Die achte Runde brachte wiederum eine Ueberraschung. Netti, der bisher wenig glücklich gekämpft hat, siegte als Anziehender in einer unregelmäßig eröffneten Partie nach hartem Ringen über Bogoljubow. Das ist die erste Niederlage, die der russische Meister in diesem Turnier erleidet. Im übrigen wurden in dieser Runde viele sehr gut gezielte Partien geliefert, und in allen waren die Favoriten siegreich. Rubinstein gewann in bestem Stil gegen Grünfeld. Laster verteidigte sich gegen Genes mit sibilianisch und errang durch vorzügliches Spiel einen wohlverdienten Sieg. Auch Capablanca's Sieg über Bogatirich in einer ebenfalls sibilianisch eröffneten Partie war eine ausgezeichnete Leistung.

Ein schweres Schiffsunfall bei Havanna.

2000 Arbeiter in Todesgefahr. Der aus Haiti stammende Dampfer „Vile des Gages“, der über 2000 Arbeiter für die Zuckerpflanzungen von Santiago an Bord hatte, ist am Montag gesunken. Ein Ingenieur und zwei Seeleute wurden von einem britischen Dampfer gerettet. Flugzeuge des amerikanischen Flottenstützpunktes Guantanamo suchten zur Zeit nach weiteren Ueberlebenden des Unglücks.

Untergang einer mexikanischen Hafenstadt?

Nach Meldungen, die aus dem mexikanischen Staate in Mexiko eingegangen sind, ist die Hafenstadt Zihuatanejo durch eine 35 Fuß hohe Meerewelle, die vermutlich durch ein Seebeben im Stillen Ozean hervorgerufen war, zerstört worden. Ueber den Verlust an Menschenleben liegen Nachrichten noch nicht vor.



Delgewinnung in der Lüneburger Heide

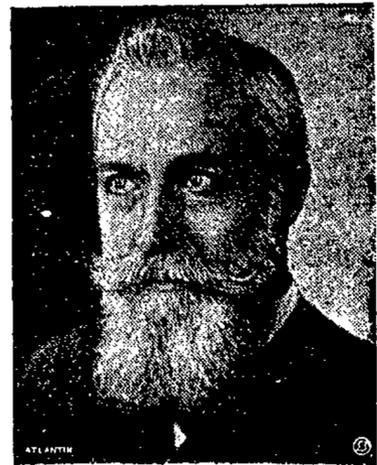
Auf den Delfeldern von Wiege-Steinförde in der Lüneburger Heide, werden täglich 100 Tonnen Erdöl gefördert. Von den 1500 Bohr- und Pumpfirmen sind die Hälfte in ununterbrochenem Betrieb. Unser Bild zeigt die Arbeit an einer Delpumpe, mit der das Öl aus einer Tiefe von ca 300 Metern herausgepumpt wird.

Der Pionier der Bodenreform.

Zum 60. Geburtstag von Adolf Damaschke.

Als um 1890 Adolf Damaschke, als junger Volksschullehrer so von ungefähr in den Kreis der Berliner Bodenreformers geriet, erkannte er sofort die große Bedeutung der Bodenrechtsfrage. Der erste Band seiner Lebenserinnerungen schildert, wie er die Lösung dieses Problems als Lebensaufgabe gewählt hat.

Die Frage der Bodenreform an sich ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Sie lebt im Alten wie im Neuen Testament, waltet als Schicksal jedes Volkes und jedes Zeitalters. Die deutsche Sozialdemokratie hat früh begriffen, daß die Bodenrechtsfrage das Kernproblem der sozialen Frage überhaupt ist. Karl Marx wie Kautsky wie Eduard Bernstein wie Rudolf Hilferding u. a. haben sich herumgeschlagen mit dieser Frage. Auch die Gewerkschaften aller Richtungen haben das Problem ernsthaft erörtert. Am besten unterrichtet hierüber Adolf Damaschke selbst in seiner Schrift „Marxismus und Bodenreform“.



Ueber die gegenwärtige Stellung der deutschen Sozialdemokratie zur Bodenfrage gibt Aufschluß die erst kürzlich herausgegebene Schrift „Sozialdemokratie, Landwirtschaft, Bodenreform“. Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtages hat kürzlich beantragt, die Reichsregierung zu veranlassen, dem Reichstag ein Bodenreformgesetz vorzulegen. Bei der namentlichen Abstimmung haben Sozialdemokraten und Kommunisten geschlossen, Demokraten und Zentrum schon nur zum Teil den Antrag angenommen. Der Deutscher Schulz nach rechts hin sehr rasch zusammen. Die Deutsche Volkspartei brachte nur ganz wenige Stimmen dafür auf. Deutschnationale, Deutschvölkische und Wirtschaftsbereinigung stimmten geschlossen dagegen. Wie in diesem Falle ist stets die Sozialdemokratie so entschieden wie keine andere Partei für bodenreformersische Ziele eingetreten. Sie ist heute das sicherste Bollwerk der Bodenreform.

Daß aber die Sozialdemokratie jetzt so völlig durchdrungen ist von der Bodenreformbewegung, und daß auch andere Parteien die Bedeutung der Bodenreform zu erkennen beginnen, daß man heute kaum eine Zeitung, eine Zeitschrift ausschlagen kann, ohne auf das Wort Bodenreform zu stoßen, daß der gegen das Bodenrecht sich ausbäumende Wille im Volk ein mächtiger Strom geworden ist, der gegen die Festsitzen des privaten Bodenkapitals — Banken und Börsen — brandet und an ihren Fundamenten nagt, das ist das Ergebnis nicht zuletzt der zielbewußten Aufklärung, die Adolf Damaschke mittels des Bundes deutscher Bodenreformer betreibt.

Im wesentlichen sein Verdienst ist es auch, daß in der Verfassung mit den alten Vorrechten des privaten Eigentums an Boden aufgeräumt wird. Ein Heimstättengesetz soll auch das suchtbare Menschenglück erdrückende System des Mietskasernenbaues niederringen helfen, soll den Großstadtmenschen fröhliche Siedlungen auf freiem Lande schaffen. Diese Entwicklung der Gesetzgebung ist in erster Linie dem Wirten Adolf Damaschkes zu danken. Wie sollte das Volk sich seiner nicht freudlichst erinnern bei der sechzigsten Wiederkehr seines Geburtstages.

Um allen Kreisen der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, das Wesen und Wirken Adolfs Damaschkes näher kennen zu lernen, veranstaltet der Bund Danziger Bodenreformer am 24. November in der Aula der Petrichule bei freiem Eintritt eine Gedenkfeier zum 60. Geburtstag ihres großen Führers. Näheres wird im Inzerat der heutigen Nummer bekanntgegeben.

Paolino-Breitensträter erst am 1. Dezember. Der große Schwergewichtskampfer zwischen den Meistern von Spanien und Deutschland, Paolino und Breitensträter, hat eine neuerliche Verlegung erfahren. Da für den 27. November vom Verband deutscher Faustkämpfer bereits eine anderweitige Lizenz vergeben worden war, hat der Berliner Sportpalast eine solche für den 1. Dezember gelöst, an dem nunmehr endgültig der Kampf vonstatten gehen wird. Die ausländischen Teilnehmer des Abends sind bereits vollständig in Berlin. Paolino wird sein letztes Trainingspensum mit dem früheren Weltmeister Georges Carpentier absolvieren, der in den nächsten Tagen in Berlin eintrifft.

Satirischer Zeitpiegel.

Diktator Brieskorn.

Mussolini macht langsam, aber sicher Schule. In Deutschland schreit man schon lange nach dem starken Mann und beifallt sich vorläufig mit dem Stresemännchen (Parole: Hier stehe ich — ich kann auch anders!); in Danzig scheint sich endlich der Held gefunden zu haben, der den schon ziemlich rampolirten Freistaat (so jung und schon so verborben!) einer neuen Morgenröte entgegenführen wird: sein Name lautet Brieskorn!

Die frappante Ähnlichkeit zwischen Mussolini und Brieskorn tritt rein äußerlich darin zutage, daß beide gleichviel Buchstaben zu ihrem Namen verwenden, nämlich neun — bitte, machen Sie die Probe, zählen Sie ruhig nach, es kränkt mich keineswegs... Nicht wahr, stimmt?... Ja, außerdem ist folgendes wohlwollend in Erwägung zu ziehen: Wenn Mussolini sabelhaft italienisch, unwahrscheinlich stubenrein und echt italienisch klingt, was selbst Genosse Vandervelde, sein sympathischer Feind, kaum anzweifeln dürfte, wie, frage ich jetzt, schneidet da erst Brieskorn ab? Gut, höchst gut schneidet er ab, bzw. abschneidet er, der Mann, er macht, plastischer formuliert, einen tadellosen Abschnitt! Brieskorn, so und nicht anders muß unser Diktator heißen, denn kann man sich einen Namen vorstellen, der westpreussischer und bodenständiger klinge als eben Brieskorn? Lassen Sie ihn unvoreingenommen geschlossenen Auges auf der wertigen Zunge zergehen, und Sie werden das ganze Werber mit Erdgeruch, Feinmehl, Grog, Mäuscheln und Max Halbe deutlich herauschmecken, darüber ist eine Meinungsverschiedenheit unter Landbesitzern doch wohl ausgeschlossen...

Brieskorn dürfte also wie kein zweiter für die längst ausgeschriebene Diktatorstelle prädestiniert sein, nachdem Raabe via Liba gekniffen hat und Hofnasselt auch nicht mehr so fest im Sattelkreuz ist wie in alten Tagen. Daß Brieskorn Volltagsabgeordneter war, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, da jeder dritte Danziger Bürger, der etwas auf sich hält, diese Funktion mal innegehabt hat (auf jeden fünften kommt ein Senator außer Diensten!), und Brieskorn hält weiß Gott etwas auf sich...

Groß-Bünder war der erste Ort, der sich dem Diktator mit landwirtschaftlicher Herzlichkeit in die Arme warf. Hier vollzog sich, zunächst nur auf dem Papier, der „Umsatz in Legalform“ (vielleicht liegt bei diesem Passus übrigens ein Schreibfehler vor, und es war eigentlich der „Umsatz in egalweilcher Form“ gemeint?), der Diktator schuf sich auch sofort eine gesinnungstreue Leibwache, den Bauernbündnis, als Zeichen wurde eine umgekehrte Feigabel, die einen Hundertguldenschein aufweist, einstimmig gewählt... Wahrlich, ein historischer Moment, höchstens der Eröffnung des Kraftwerkes von Bolkau vergleichbar...

Alles ist nunmehr zur endgültigen Tat reif, Danzig erwartet in Ungebuld den Herzog von Groß-Bünder, der es aus der wirtschaftlichen Misere vor befreiten vom Schicksal berufen ist; er möge uns nicht zu grausam auf die Folter spannen und möglichst rasch auf der Wühlfläche (die zu seinem Empfang schauderhaft abgehaltet ist) erscheinen — als Morgengabe darf er sich dann auch bei Hagenbed einen netten kleinen Tiger zum pilanten Begleiter aussuchen, um in nichts seinem italienischen Kollegen nachzusehen zu brauchen... Danziger Kaufleute, werft Eure Flinte getroßt ins Brieskorn!

Stab's die Augen — geh' zu Schutzherr!

Meinetwegen wage es, aber verrate um Gotteswillen dabei nicht deine politische Richtung, wir haben's ausprobiert! Fragt er dich beim Abschied deiner Pupille nach deinem Beruf, so schiele nach rechts und sage unverboren Oberstaatsanwalt oder Gutsbefiger oder Stadtbürgerchaftsvorsteher — wenn du ihm etwa mit Arbeiter oder Gewerkschaftssekretär kommst, dann hast du schon bei ihm ausgespielt. Er wird dich unachtsamig herunterlängeln, daß dir die Augen tränen und er die Untersuchung unterbrechen muß; er wird dir vom roten Verrat, vom Dolchstoß und der ekelhaften sozialistischen Lumpenbande ein paar zornig Liedchen singen, daß du überhaupt nichts mehr sehen kannst und verzweifelt zusammenbrichst... Für das Wartezimmer stecke eine „Danziger Allgemeine“ oder den „Friedericus“ zu dir und breite diese Blätter möglichst auffällig aus, wenn er hindurchschreitet — mit der „Vollstimme“ oder dem „Vorwärts“ in der Hand, kannst du ihn zu schredlichen Mißäußerungen veranlassen; er versteht da keinen Spaß, er fühlt sich kraft seines Meiers dazu verpflichtet, dir die rote Vinde von den Augen zu reihen, und läßt keine Gelegenheit ungenutzt vorbeistreichen, fanatisch wie er veranlagt ist...

Besser jedoch ist schon: Sind's die Augen — geh' bloß nicht zu Schutzherr!

Depeschen.

(Der Baltische-Telegraphenagentur.)

Vom Landesvollamt. Damit die Zollabfertigung rasch von Statten geht und die Kaufmannschaft vor den schweren Strafen wegen Zollhinterziehung bewahrt wird, verordnete das Landesvollamt Danzig, daß jeder Kaufmann, welcher etwas zu verzollen hat, sich persönlich beim Finanzministerium in Warschau nach der entsprechenden Position des Zolltarifs erkundigen soll. Die erhaltene Auskunft muß dem Landesvollamt eidesstattlich betanntgegeben werden, das in Warschau anfragt, ob die Erklärung des Interessenten zutrifft. Widrigensfalls wird er wegen Meideids, Steuerhinterziehung, Zeitvergeudung und dergleichen bestraft. Das Landesvollamt behält sich auch das Recht vor, falls es den Zollsatz zu gering findet, gegen die Warschauer Positionsanweisung beim Saager Gerichtshof Widerspruch zu erheben!

Von der Danziger Lembe (Stütze der Gerechtigkeit). Nach § 1378 des nationalen Kapital-Gesetzbuches werden alle Beschlüsse des Volltages, besonders diejenigen, welche die soziale Gesetzgebung betreffen, als ungültig erklärt.

Von der Danziger West. Die Wertleitung hat beschlossen, sich noch vor Ostern 1926 zu entschließen, ob sie sich entschließen soll, den Streit mit den Arbeitern durch den Anschluß an die Danziger-Gichtlauer Kühlturme G. m. b. H. (gehört mit, bitte hin) beizulegen, dann wird Herr Knöller in Unterstüfung des Prof. Nos. erst recht sagen können „Dann soll das Badzeug verhungern“.

Liegenhof. Sandverpachtung. Die am neuen Spielplatz entlang der Rüdener Gasse gelegene Sandparzelle soll öffentlich meistbietend verpachtet werden. Termin hierzu ist auf Mittwoch, den 25. November, nachm. 4 Uhr, im Gasthause Riep (Vorhofstr.) anberaumt. Die Parzelle ist 9520 Quadratmeter groß.

Mit Rudel und Zeit von Norden bis Süden!

Genie, Sonnabend, Bildbühnenvertrauen.

Die Ortsgruppe Danzig des Juristen-Vereins „Die Naturfreunde“ veranstaltet heute, Sonnabend, den 21. November, abends 7 1/2 Uhr, in der Aula der Rechtschulischen Mittelschule, Einigung Verdrängung, einen Bildbühnen Vortrag mit obigem Titel. Allen Genossen, besonders allen jüngeren, sei der Besuch des Vortrags empfohlen, soll er doch zeigen, was der moderne Arbeiter beim Wandern durch die fremdsprachlichen Gebiete beachten muß, um später die gewonnenen Erfahrungen im Interesse der Gemeinschaft zu verwerten.

Der Vortrag bringt eine große Reihe Bilder aus Frankreich, Nordafrika und Italien unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Arbeiterkraft. Der Eintritt beträgt 50 Pfennig. Für die Uraulafeier stellt dieser Vortrag eine wesentliche Ergänzung zu den in ihren beiden letzten Nummern dieser Zeitschrift erschienenen Bericht dar.

Gleichzeitig sei nochmals auf die am kommenden Sonnabend in derselben Aula stattfindenden Festschilde der Naturfreunde anlässlich des zehnjährigen Bestehens verwiesen. Der Eintrittspreis für diese Veranstaltung beträgt 75 Pfennig.

Schweres Fischereunglück an der ostpreussischen Küste.

Drei Fischer ertrunken.

Ein schweres Fischereunglück hat sich in der Nähe des ostpreussischen Badortes Gröbühren ereignet. Von einer Anzahl von Motorbooten, die wie gewöhnlich zum Fischfang ausfahren, ist eins, das mit vier Mann besetzt war, infolge des schweren Weststurmes ein Opfer der Wellen geworden.

Ein seltenes Jubiläum. Der Geschäftsführer der Firma Roll & Co., Herr Emald Meydam, kann am heutigen Tage auf eine 53jährige Tätigkeit bei der genannten Firma zurückblicken. Nach einer Lehrzeit von zwei Jahren trat er im November 1874 zunächst als Gehilfe bei der Firma Roll & Co. ein und ist jetzt alleiniger Geschäftsführer. Er hat so die ganze Entwicklung dieser Firma, die im Jahre 1847 gegründet worden ist, mitgemacht. In dieser ganzen Zeit hat Herr Meydam in uner müdlicher, treuer Arbeitsleistung für das Geschäft gewirkt und an dessen Ausbau mitgearbeitet. Er war der Berater, der Inhaber und ein unerreichter Spezialist auf dem Gebiete der Kautschukfabrikation. Zu Ehren von Herrn Meydam, der zugleich heute Geburtstag hat, findet heute vormittag bei der Firma Roll & Co. eine Fete im kleineren Rahmen statt.

Reuteil. Eine öffentliche Stadtverordnetenversammlung findet am Montag, den 23. November, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des Hotels „Deutsches Haus“ statt. Die Tagesordnung enthält u. a.: Beschlußfassung über Ausübung des Vorkaufsrechts seitens der Stadt an dem Grundstück Elbinger Straße Nr. 133 a, Uebnahme der Bürgerchaft für einen Teil des Kreisparzelle an den Eigentümer des Grundstücks Nr. 142 eingeräumten Areals in Höhe von 8400 Gulden, Bewilligung eines Zuschusses zum Umbau der Stobbebrücke in Liegenhof, Bewilligung der Kosten für den Umbau des Oberbaues der Schützenhausbrücke, Bewilligung von Ehrenabenden zu 8 Ehrenbürgern, Bereitstellung von Mitteln für eine zweite Nachwachterstelle. Anschließend geheime Sitzung.

Volles Vertrauen
genießt
MAGGI'S
Würze,
weil sie hält,
was sie verspricht.

Wenige Tropfen genügen.

Man achte auf den Namen „MAGGI“

20114

Halt! Beste Gelegenheit, Geld zu sparen! Halt!
Out erhaltene Herrenanzüge, Fracks, Cutanzüge, Smokings, Kostüme, Kleider, Schuhe usw.
Kleiderbörse, Poggenpuhl 87

Ein waschen
nist
wichtig!

Deshalb waschen Sie auch über die warmen Wäsche und machen sich das Waschen so schwer.
Nehmen Sie

Persil

Sie brauchen die Wäsche nur eine Viertelstunde zu kochen, und sie ist backweiss, schneeweiß und frischduftend. Seife und Seifenpulver gebrauchen Sie nicht denn Persil enthält beste Seife in feinsten Verteilung reichlich.

Wäsche, Hand- und Tisch-Sete & a. a. o. beschreiben. Qualifizieren Sie Wäsche und Handput!

Der Siegeszug
von
Scotts
Emulsion

währt schon 50 Jahre. Ein seltener Erfolg, der nur erklärlich ist durch ihre Güte und Wirkungskraft. Wissenschaft und Publikum wissen, daß man sich auf dieses Präparat verlassen kann. Das ist es!

Zentralheizungen
Instandsetzung derselben
Ma 27 - Cami o - Kleinheizungen
Bade- und Toilett-Einrichtungen

Obering. P. E. Dombrowski
Danzig, Neugarten 1. Tel. 482.41821

Sparkasse der Stadt Danzig

Langgasse Nr. 47, durchgehend nach Jopengasse Nr. 36-38 :: Fernspr. 3041-3044 u. 7320-7325

Nebenstellen:

Altstädtischer Graben 93, Fernspr. 3093 Langfuhr, Hauptstr. 106, Fernspr.: Amt Langfuhr 42081
Langgarten 14, Fernsprecher 6987 Neufahrwasser, Olivaer Str. 38, Fernspr.: Amt Neufahrwasser 119
Oliva, Am Markt 18, Fernsprecher: Amt Oliva 37 und 51

Annahme von Spareinlagen und Depositen

zur bestmöglichen Verzinsung

Eröffnung von provisionsfreien Konten in laufender Rechnung

Der Neubau der Ortskrankenkasse in Zoppot

Wie in Danzig war auch in Zoppot das Verwaltungs- und Wohngebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse Zoppot für die Abwicklung des Geschäftsganges zu klein geworden. Der Vorstand war an das Wohnungsamt in Zoppot mit der Bitte herangetreten, zwei bis drei Wohnungen für die amtsärztliche Praxis in ihrem Verwaltungs- und Wohngebäude freizumachen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Nach dieser Ablehnung mußte sich der Vorstand wohl oder übel entscheiden, entweder ein städtisches Haus zu kaufen oder einen Neubau aufzuführen. Es war aber ein pallendes Objekt nicht zu erstehen. Erst entschloß sich der Vorstand definitiv zu einem Neubau. Der Magistrat lehnte ab, der Ortskrankenkasse aus öffentlicher Hand gegen Bezahlung das gewünschte Haus zu überlassen.

Nun fand die Kasse ein geeignetes und preiswertes Baugelände an fertiger Straße im Schäferthal — Herbststraße. Sie beauftragte nun den Architekten Wolschön mit der schleunigen Ausarbeitung des Bauprojekts und der Bauleitung. Trotz der größten Widerstände, Sperrung der Kassengelder usw. seitens der maßgebenden Stellen, baute der Architekt unverdrossen, auch ohne Kassengelder, weiter. Bereits am 2. Oktober d. J. nach achtwöchiger Bauperiode, konnte das Richtfest nach Hauptverwendungsgebrauch gefeiert werden.

Wenn der Bau, welcher nicht nur mehrere Wohnungen schafft, sondern auch zum Segen der Mitglieder der Kasse sich auswirkt, aufhabe gekommen ist, können die Mitglieder und deren Familienangehörige dieses dem zielbewußten Kassenvorstande und insbesondere dem Herrn Vorsitzenden Müller danken, auf dem zuletzt die große Verantwortung lag.

Der Neubau ist auf einem circa 900 Quadratmeter großen Grund und Boden errichtet, und beträgt die bebauten Fläche 310 Quadratmeter. Das Wohngebäude, welches bereits Pfannendach und Außenputz trägt, macht einen massigen und soliden Eindruck. Wirkt aber auch als Wohnstätte mit seinen Giebeln, Loggien, Erkern und Balkons heimisch. Nebensächlichkeiten konnten des beschränkten Bauplatzes wegen nicht in Frage kommen. Ein Mansardendach mußte gewählt werden, um in dem Hause so viel als möglich Wohnungen zu schaffen, um die Rentabilität sicherzustellen. Es befinden sich hier acht Wohnungen.

Das Haus hat eine Höhe bis zum Hauptgesims von 13 Metern, bis zum Mansardengesims 15 Metern, bis zum First

20 Metern. Es hat eine Straßenfront von 20,50 Metern und eine Tiefe von 15 Metern.

Der Bau besteht aus:

Kellergeschoss, enthaltend zwei Zimmer, Wohnung für den Hauswart, Zentralheizungsstelle, Waschküche und Wirtschaftskeller.

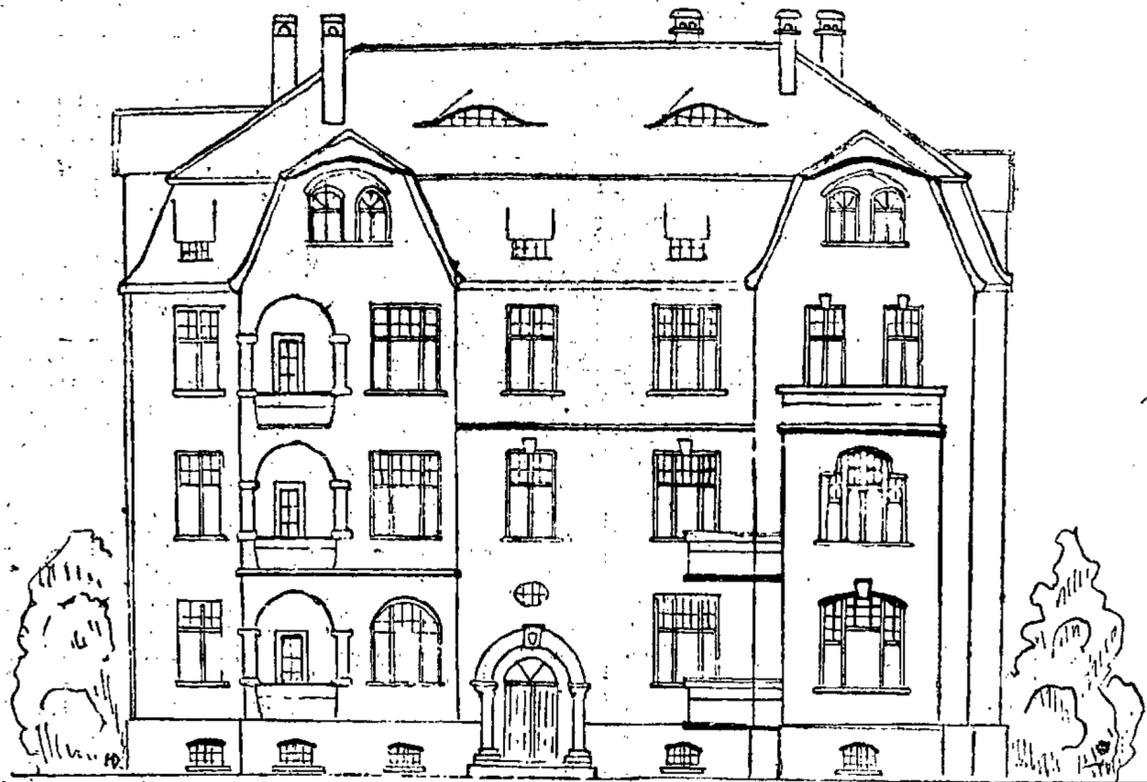
Erdbesch. 1. und 2. Obergesch. enthalten je zwei Drei- und Vier-Zimmer-Wohnungen mit Flur, Küche, Bad, Mäd.-Zimmern, Speisekammer, Loggia, Erker und Balkons.

In der Errichtung und Ausgestaltung des Neubaus haben viele Hände mitgewirkt. Die bauausführenden Firmen und ihre Arbeiter haben dafür gesorgt, daß der Bau heute in seinem wichtigsten Teil vollendet ist. Ihnen wäre bester Erfolg für die Weiterführung der Arbeiten zu wünschen.

Die Bauleitung liegt in den Händen des in Zoppot bekannten Architekten Wolschön. Erb-, Maurer- und Zimmerarbeiten wurden von der Fa. Hermann Felcke, Zoppot, ausgeführt. Fenster und Türen und alle sonstigen Tischlerarbeiten lieferten die Tischlermeister F. Friedhöse, Max Bertling und Hans Koss. In dem neuen Bau ist für eine ausreichende Heizung Sorge getragen. Die Firma Schäffer & Walder, Danzig, stellt die Zentralheizung her, während die Klempnerarbeiten durch Ernst Knoblauch, Zoppot, ausgeführt werden.

Die Dachdeckung und alle weiteren Dacharbeiten führt die Dachdeckerei von Robert Kunowski aus. Die Malerarbeiten hat die Firma Karl Nolte, Zoppot, übernommen. Die Namen der bekannten Firmen bieten sicherlich die beste Gewähr für sorgfältige und gute Arbeit. Die vielen Wirtschaftlichen haben einen Bau errichten helfen, der in seiner Wichtigkeit in der Sozialhygiene dazu bestimmt ist, nicht zuletzt für das Wohl der Arbeiter und Angehörigen der Stadt Zoppot zu sorgen.

Durch die Errichtung dieses Baues wird die Ortskrankenkasse Zoppot sicherlich noch besser als bisher in den Stand gesetzt werden, ihre Aufgaben in der Krankenfürsorge zu erfüllen. Bekanntlich hat die Entwicklung gerade in Zoppot dazu geführt, daß sich die Krankenkasse mit neuen, früher nicht bekannten Methoden zur ärztlichen Versorgung ihrer Mitglieder hat beschäftigen müssen. Durch den Streik der Ärzte war die Kasse bekanntlich gezwungen, die ärztliche Betreuung der Patienten selbst in die Hand zu nehmen. Sie tat das, indem sie eine Anzahl Ärzte fest anstellte und ihnen in einem modern ausgestatteten Ambulatorium die Möglichkeit zur sachgemäßen Behandlung der Kranken gab. Diese Regelung hat sich durchaus bewährt. Wenn auch die Ärzte in Zoppot dagegen Sturm laufen, weil sie so um ihre besten Einnahmen gekommen sind, so haben die Versicherten bei der letzten Wahl doch einmütig zum Ausdruck gebracht, daß sie mit dieser Art der ärztlichen Hilfe sehr zufrieden sind. Die Ortskrankenkasse Zoppot dürfte nun nach Errichtung des Neubaus in der Lage sein, ihre jetzige ärztliche Versorgung noch erheblich auszubauen.



3. Obergesch. (ausgebaut): Zwei Drei-Zimmer-Wohnungen.

Die innere Ausstattung des Hauses erfolgt gut bürgerlich, Zentralheizung, moderne Küchenherde, Stahlfußboden, Hauptausgang, Terrazzo- und Fliesenbelag, Wasserleitung, Gasleitung, Kanalisation, elektrische Licht- und Klingelleitung, gute Tischler-, Schlosser- und Malerarbeiten.

Mit einem Wort: Es wird hier mit beschränkten Mitteln ein Werk geschaffen, welches neben anderen Zwecken, wie bereits bemerkt, weitere Wohnungen hergibt und die Wohnungsnot lindern hilft.

Bauausführende Firmen:

Herrmann Felcke
Zoppot

Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten

Schäffer & Walcker
Danzig

Zentralheizungen

Reinhold Friedhöse
Zoppot

Tischlermeister Fenster

Max Bertling
Zoppot

Tischlermeister Türen

Hans Koss
Zoppot

Tischlermeister Türen und Fenster

Robert Kunowski
Zoppot

Dachdeckerarbeiten

Ernst Knoblauch
Zoppot

Klempnerarbeiten

Karl Nolte
Zoppot

Malerarbeiten

Danziger Nachrichten

Das Paradies der Kleinsten.

Weihnachten, das Fest der Kinder, ist nicht mehr fern, und wieder laden die großen Kaufhäuser im festlichen Glanz der Schaufenster mit den tausend begehrenswerten Dingen Schwarm von Menschen an, die all die aufgehäuften Pracht sehrüchzig bestaunen und im Geiste die feinsten den Stand ihrer Finanzen überprüfen — das Resultat dürfte in diesem Jahre besonders niederschmetternd ausfallen. Die Kindern plappern ihr argloses „Kauf mir das! Kauf mir das!“ und die armen Eltern haben Mühe, ihnen schweren Herzens die vielen unerfüllbaren Wünsche mit plausiblem Gründen auszureiben...

Gottseibant gibt es da noch Vergnügungen, die nichts kosten und doch den Reiz des Ungewöhnlichen, ewig Neuen nie verlieren; für so etwas hat z. B. die Firma H. Sternfeld diesmal wieder gesorgt, indem sie in einer Ecke ihrer Spielwarenabteilung ein hübsches Kinderkarussell aufgestellt hat, das sich ununterbrochen geradezu eines Massenandranges rühmend dar — es wird, hört man, durchschnittlich den Tag über von 4000 bis 5000 Kindern benutzt, in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends, wobei zwei Stunden dem unentbehrlichen Leiterkastenmann zullebepausiert wird.

Auf dem Arm hockend, an der Hand gehalten, mit Mama oder Papa, der erwachsenen Schwester oder dem „großen“ Bruder, dem Dienstmädchen oder dem „Fräulein“ artig und gebühdig oder aufgeregter weinend und heulend um sich strampelnd — so harrten die Kleinen zusammengepackt und erhitzt auf das auch sie endlich endlich drankämen. Sind sie dann



alltäglich von einer der bedienenden Damen, die im Schweige ihres Angeichts für Recht und Ordnung sorgen, in ein hölzernes Miniaturauto verpackt, so winden sie den Zurückbleibenden mit Sonnenmütze Lebewohl zu, manche setzen sich in sehr erwachsene Positur, lehnen sich wohligh und selbstgezügelt zurück, manche bliden schüchtern und dabei beglückt lächelnd umher, manche hängen sich urplötzlich nach der Mami zurück und fangen jammervoll zu schreien an — aber nun geht der Dreh (nach rechts) langsam los, der Leiterkasten erweilt seine musikalischen Qualitäten, der Raum mit seinen Tischen und Regalen, Silberbüchern und Spielsachen fliegt in mächtigem Tempo vorbei, die Angehörigen stehen da und passen auf und grüßen mit den Augen, niden ihren Sprößlingen zu und freuen sich mit, knappe zwei Minuten dauert der selbige Spaß, genau so lange wie die Walze auf der Drehorgel ausreicht...

Es geht auch zuweilen kleine Kämpfe, etwa wenn es gilt, Unerfährliche, die in dem wirren Trubel immer durchzuschlüpfen wissen und auf diese Art jedes zweite Mal von der Partie sein möchten, zurückzuweisen. Ein größerer Junge, einen Korb mit Essgeschir über dem Arm gehängt, gehört zu den ganz Gerissenen, er vertritt es in unerschütterlicher Weite, seine Geschwister bald von dieser Seite, bald von der anderen durch das dicke Gedränge zu schieben und irgendwie von hintenherum auf das Karussell zu bugsiieren, bis man ihn schließlich mit sanfter Gewalt hinausbeordert... Sogar soziale Gegenätze kommen zum Vorschein, eine ärmlich gekleidete Frau besetzt sich laut schimpfend darüber, daß die Kinder der Reichen offensichtlich bevorzugt würden, es wäre einfach eine Affenschaube, wo ihre Gulden doch wahrhaftig nicht schlechter seien als die der „feinen“ Herrschaften, nee, sie verzichte lieber auf das Vergnügen, bei solcher Ungerechtigkeit, kommt Max...

Doch im übrigen widelt sich alles in schönster Harmonie ab, in jener Harmonie natürlich, der den Kindern und ihren Belustigungen ansteht: unter Kreischen und Brüllen, ängstlicher Neugier und waghalsigem Drauflos, mit Jubel und Trubel, Drumter und Drüber und viel, viel Wärme und strahlender Zufriedenheit... Wäre man ein Symbolstücker, so könnte man angesichts dieses lustigen Schauspiel mit Gustav Wied ausrufen: „Ja, ja, wir drehen uns alle nach einem höheren Leiterkasten, liebe Leute...“

Loheland-Gymnastik.

Vortrag und Vorführungen im Schützenhaus.

Die Gymnastik ist fast über Nacht ein Kulturfaktor ersten Ranges geworden. Niemand kann sie mehr übergehen, jeder will von ihr wissen. So fanden auch die „Loheländer“ gestern ein ausverkauftes Haus für ihre Vorführungen vor.

Die Leiterin der Schule, Frau Kohden-Langgaard, selbst sprach über ihre Ziele und ihre Methode in einem einführenden Vortrag. Wer den üblichen Lohelandtyp kennt (und fürchtet), war aufs angenehmste überrascht von einer energiegelichen, ja herrischen, durchaus modernen Erscheinung, die nichts von schreiend bunter Gewandung und „Christuslatzchen“ an sich hatte.

Die Loheland-Gymnastik setzt sich zum Ziel, der Erden-schwere durch bewußte Erziehung der Streckkraft im Menschen entgegenzuwirken. Sie will den Körper weder als Herrn, der sich tyrannisiert, noch als Knecht, der dem Verstande dient, sondern sie will seine Bewegungen in das geistige Leben einbeziehen. Sie geht dabei von fünf Gesichtspunkten aus, der Einführung in die Spannungen, der Einführung in die Richtung, der Erkenntnis und Ueberwindung der physsikalischen Gesetze der anorganischen Natur, und der Einführung in Zeit und Raum. Krone der Bemühungen ist die unbedingte Bewußtheit der Bewegungen, die nicht mehr zufällig und unwillkürlich geschehen, sondern mit ganzer Sicherheit in den Raum gesetzt werden. Diese Sicherheit gibt die Freude an der Freiheit und Leichtigkeit der Bewegung, und in diesem Sinne berühren die Loheländer auch den Tanz, wenn sie sagen, daß er der Ausdruck eines Ueberflusses an Lebenswillen und Freude ist.

Um das ganz zu verstehen, muß man die Voraussetzungen dieser Gymnastik kennen. Sie wurzeln in der Frauenbildung. Auf die eigenartige und in unserer Zeit einzigartige Form des Gemeinschaftslebens dieser Frauen, die sich in Landbau und Handwerk einen Staat im kleinen gebaut haben, kann hier nicht eingegangen werden. Es genügt zu sagen, daß diese Form der Gymnastik ohne die Frauengemeinschaft nicht möglich gewesen wäre und die anschließenden Vorführungen ließen den Schluß zufließen, daß sie auch ohne die Gemeinschaft nicht recht bestehen könnte.

Wenn Frau Kohden-Langgaard betonte, daß es sich um Gymnastik und nicht um Tanz handelt, so ist das ein Zeichen dafür, daß sie — wie übrigens jeder Schaffende — nicht den

rechten Abstand von ihrem Werk hat, oder aber, man möchte den Begriff der Gymnastik, der sowieso schon wie ein Gummi-band nach allen Richtungen gezogen wird, sehr weit spannen. Was vorgeführt wurde, war nur zum Teil Gymnastik und zwar in den Übungen der letzten Reihen für den Aufbau, den Federungs- und Schwingübungen. Was darüber hinausging, die Verschiebungsübungen und die Verdrehungsübungen, sowie die Kombinationen, müssen aus der ausschließlichen und bewußten Beziehung zum Raum heraus als tänzerische Technik angesehen werden. Und das liegt ja in den Entstehungsmotiven dieser Körperkultur durchaus begründet und tut ihrem Wert und ihrer Eigenart gar keinen Abbruch. Hier ist aus der Frauengemeinschaft heraus in der Sehnsucht der Frau nach einem körperhaften Ausdruck der Seele eine Bewegungsform entstanden, die — so eigenartig und manchmal auch krampfhaft sie erscheinen mag — sicher einen der Wege darstellt, zum Bewußtsein des Körpers zu gelangen. Und das genügt, um auch diese Form ebenso wie die anderen zu begründen, denn je mannigfacher die Form, um so stärker das geistige Leben, das dahinter steht.

Die Leistungen der Vorführenden waren, was die Ausdauer anbetrifft, erstaunlich. Das Ziel der bewußten Bewegung im Raum war nicht immer ganz erreicht, aber die Beherrschung der Technik und zum Teil auch ihre Vergeltung war unverkennbar. Das Publikum brach wiederholt in starken Beifall aus.

Sozialdemokratie und Kirche.

Ein Vortrag im Arbeiter-Bildungsausschuß.

In drei Vorträgen, von denen der letzte am Donnerstag in der Aula der Petruskirche stattfand, sprach Gen. Dr. Ding über das Thema „Sozialdemokratie und Kirche“. Der zahlreiche Besuch der drei Abende, der sich mit jedem Male steigerte, hat gezeigt, welche reges Interesse gerade für diese Frage in den Reihen der Sozialdemokratie besteht. Diesem Bedürfnis abzuhelfen, wird auch weiterhin eine Aufgabe des Arbeiter-Bildungsausschusses sein; denn, daß das Bedürfnis weiter besteht, scheint außer Zweifel zu liegen, haben doch die drei Vortragsabende, namentlich aber die Aussprache am Donnerstag kein befriedigendes Ergebnis gezeitigt.

Gen. Dr. Ding ging von der Feststellung aus, daß die Sozialdemokratie es nicht vermocht habe, ihren Anhängern ein Äquivalent dafür zu schaffen, was die Kirche immerhin früher den Volksmassen geboten habe. Wenn auch heute weite Kreise nicht nur der Arbeiterschaft, sondern auch des Bürgertums der protestantischen Kirche gänzlich entzweit sind und auch kaum mehr zu ihr zurückfinden werden, hat doch die katholische Kirche die Schar ihrer Anhänger weiter im Banne. Der Redner ging dann auf die geschichtliche Entwicklung der Kirche ein, schilderte ihre Macht in den Zeiten des Mittelalters und ihren Niedergang, den die Periode der Aufklärung verurteilte Eingehende Ausführungen galten ihrer Stellung im heutigen Staat. Am dritten Abend ging der Redner auf das Problem ein. So verständlich die Flucht aus der Landeskirche sei, könne die Laizität, die Sozialdemokraten gegenüber der Kirche üben, auch eine andere sein. Größere Beachtung als bisher müsse den Wahlen der Kirchenvorstände zukommen. Es sei schon an mehreren Orten gelungen, die Kirche von innen heraus zu erobern. Festhalten allerdings müsse man an dem Grundsatze: Trennung von Kirche und Staat. Der oberste Leitgedanke des sozialdemokratischen Programms in bezug auf seine Stellung zur Kirche heiße: Religion ist Privatsache. Mannigfache Beweise führte der Vortragende dafür an, daß auch ein Sozialist Mitglied einer Kirchengemeinschaft sein könne. Kirche und Sozialismus seien nicht unbedingt Gegensätze.

Die den Ausführungen folgende Diskussion war leider nicht dazu angeht, das behandelte Problem zu vertiefen. Es kam nur eine Richtung zu Wort, die die absolute Gegnerschaft zur Kirche forderte.

Wieder Weihnachtsmarkt.

Wie wir hören, plant der Bund der Kaufleute der Freien Stadt Danzig die Veranstaltung eines großartigen Weihnachtsmarktes in Anlehnung an gleichartige Veranstaltungen, die in früheren Jahrzehnten in Danzig (im Artushof) abgehalten worden sind. Der Danziger Weihnachtsmarkt wird in erster Linie den in Danzig wohnenden Kaufleuten Gelegenheit geben, ihr sonst den ganzen Winter hindurch brachliegendes Geschäft zu beleben. Es sind Volksbelustigungen aller Art vorgesehen, dazu Verkaufstände der verschiedensten Artikel, die zu Weihnachten in jedem Haushalt gebraucht werden. Auch an Landstelen usw. soll es nicht fehlen.

Die Veranstaltung findet in der Messehalle Technik statt, sie wird am Sonnabend, den 28. November eröffnet und am Sonntag, den 13. Dezember geschlossen. Unter den hiesigen Schaniellern und führenden Artisten ist der Plan freudig aufgenommen worden, da er in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit Aussicht auf Verdienstmöglichkeiten gibt.

Wilhelm-Theater. Um etwaigen Zeitmühen vorzubeugen, bittet uns die Direktion des Wilhelm-Theaters, darauf hinzuweisen, daß die mit so großem Beifall aufgenommene Revue „Mal was anders“ auch am morgigen Sonntag ungekürzt und unverändert zur Aufführung gelangt. Nicht zuletzt die völlig neuen Schöner Robert Steibis, des Unverwundlichen, werden sicher Anlaß sein, daß viele sich ein zweites Mal diese ganz glänzende satirische Revue anzusehen. Auch von unserer Seite sei der Besuch dieser Revue jedem Stämmigen wärmstens empfohlen; die Ermäßigung von rund 30 Prozent, die auch für den Sonntag Geltung haben soll, ermöglicht auch den Minderbemittelten den Besuch. Sonntag-Vorverkauf an der Theaterkasse von 11 bis 1 Uhr.

Ein Betrüger. Bei dem wegen Einbruchdiebstahl festgenommenen polnischen Staatsangehörigen Stanislaus Pelynski, aus Dirshan, wurde eine in polnischer und deutscher Sprache abgefaßte Bittkarte, in der sich der Inhaber als taubstumm bezeichnet, vorgefunden und beschlagnahmt. Alle diejenigen Personen, die von Pelynski um Almosen angegangen sind, werden gebeten, sich während der Dienststunden auf Zimmer 87 des Polizei-Präsidiums zu melden.

Wochenplan des Stadttheaters. Sonntag, den 22. November, abends 7 1/2 Uhr, „Die Jüdin“. — Montag, abends 7 1/2 Uhr, (Serie 1): „Der fliegende Holländer“. — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr, (Serie 2): „Die gläserne Frau“. — Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr, zum 1. Male: „Gianni Schicchi“. Oper von G. Puccini. Hierauf: „Arlecchino“ ein theatralisches Canticcio. Dichtung und Musik von Ferruccio Busoni. — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr, (Serie 3): „Eine Nacht in Venedig“. — Freitag, abends 7 1/2 Uhr, (Serie 4): „Der Strom“. — Sonnabend, abends 7 1/2 Uhr: Geschlossene Vorstellung für die Freie Volksschule. — Sonntag, den 29. November, vorm. 11 1/2 Uhr: Siebente Morgenfeier: „Johann Strauß. 1. Ouverture zur Operette „Die Fledermaus“. 2. Vortrag „Johann Strauß“. 3. Walker „Geistlichen aus dem Wiener Wald“. — Abends 7 1/2 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit. „Cavalleria rusticana“. (Sätilianische Bauernschre). Oper in einem Akt von Targioni und Verzaci. Musik von Pietro Mascagni. Hierauf: „Der Bajazzo“. Drama in zwei Akten und einem Prolog. Dichtung und Musik von R. Leoncavallo. Deutsches von Ludwig Hartmann. — Montag, den 30. November, abends 7 1/2 Uhr. (Dauerkarten Serie 1): „Die schön Melusine“.

Aufklärungsarbeit in Oliva.

Eine Sitzung der Olivaer Gemeindevertretung.

Nach all den aufregenden Sitzungen der letzten Wochen war die Gemeindevertretung von Oliva gestern zusammengekommen, um, wie unter normalen Verhältnissen, zu beraten. Das heißt, viel zu beraten hat sie ja nicht mehr, denn der Eingemeindungsvertrag ist ihr, insbesondere bei der Bewilligung von Mitteln, enge Grenzen. Die zur Beratung stehenden Anträge der Deutschnationalen und der Erwerbslosen, die Deutschnationalen verlangten eine Winterbeihilfe für fast ganz Oliva,

hatten deshalb nur demonstrativen Wert, weil zu ihrer Genehmigung eben die Zustimmung der Stadtverwaltung Danzig notwendig ist.

Dr. Creuzburgs Gehalt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragte der Schöffe Paschewski (K.), daß der Punkt 17 (Nennnähme von der Entscheidung des Senats betr. des Gehalts des Bürgermeisters Dr. Creuzburg) in öffentlicher Sitzung verhandelt werde. Die Deutschnationalen haben ein Recht, gerade über diese Angelegenheit, die auch mit der Sparlastenfrage verknüpft ist, Aufklärung zu erhalten.

Der Bürgermeister Dr. Creuzburg habe seine Besoldungsfrage der Gemeindevertretung nicht zur Beschlussfassung vorgelegt, obgleich er wiederholt vom Senat und vom Landrat dazu aufgefordert sei. Es seien sogar Akten „verloren“ gegangen und Personal sei ungeschuldig verächtigt worden, die fehlenden Akten beseitigt gebracht zu haben.

Von sozialdemokratischer Seite wurde gefordert, die ganze Tagesordnung öffentlich zu erledigen.

Die Deutschnationalen stellten sich schäbend vor ihren Parteianhänger. Die Anträge wurden gegen die Stimmen der Linken abgelehnt. Andere Personalsachen, die aber auf der Tagesordnung der öffentlichen Sitzung standen, wurden abgesetzt und auch geheim behandelt.

Der kommissarische Gemeindevorsteher teilte mit, daß der deutschnationale Schöffe Feldtkeller sein Amt aus den beruhten Gesundheitsrücksichten niedergelegt habe. Sein Nachfolger sei der Sparlastendirektor a. D. Schmol (D. S.), an dessen Stelle als Gemeindevorsteher der Studiendirektor Dr. Wielert (D. S.) aufträte. Der „Olivaer Zeitung“ wurde für das Olivaer Adreßbuch ein weiterer Zuschuß in Höhe des halben Fehlbetrages bewilligt, weil der Abschluß des Buches nur sehr klein gewesen ist.

Eine längere Aussprache brachte der Antrag der kommunistischen Gemeindevorsteher auf Aufkündigung der Gemeindegelände betreffend.

Die früheren Geländeverkäufe.

Das Schicksal dieses Antrages, der am 21. September 1924 gestellt und erst gestern zur Beratung gestellt wurde, zeigt so recht die muntere Olivaer Verwaltung. Ueber ein Jahr ist vergangen und trotzdem ist fast nichts veranlaßt worden. Der Schöffe Wachsowski erklärte, die Aufstellung sollte den Zweck haben, die Deutschnationalen zu überzeugen, wie das wertvolle Gelände verschleudert worden ist. Man habe bis zu drei Markstellen „verkauft“, für ein Viertel des Stundenlohns eines Arbeiters. Die Käufer haben damit schwunghaft spekuliert und das Land während der Inflation ohne Rücksicht auf ihre so oft gepredigte nationale Gesinnung an Ausländer weiterverkauft. Jetzt habe die Weiterverfolgung der Angelegenheit wenig Zweck und es müsse der Stadtbürgerschaft überlassen bleiben, ob sie noch etwas retten könne. Viele Käufer hätten die Vertragsbestimmungen nicht erfüllt.

Der kommissarische Gemeindevorsteher schlug vor, die Verträge eingehend nachzuprüfen, um sämtliche Vertragskontrahenten zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen zu zwingen. Im übrigen möchte man doch die sehr umfangreiche Arbeit sparen, da anzunehmen sei, daß die

Eingemeindung am 1. Dezember

perfekt werde. Es gelang ein Antrag des Gen. Drowski zur Annahme, monach festzustellen ist, wieviel Verträge von Gemeindegelände von 1919 bis Ende 1923 getätigt und wie die Verträge eingekauft worden sind.

Es stand dann der

Antrag der Erwerbslosen

auf Belieferung mit Naturalien und Bargeld zur Ausprache. Die Kosten betragen rund 30 000 Gulden und müßten laut Eingemeindungsvertrag von der Verwaltung der Stadtgemeinde Danzig angefordert werden. Es wurde dahingehend beschlossen.

Auch die Mittel für die Belieferung der minderbemittelten Bevölkerung (den Antrag haben die Deutschnationalen gestellt, nachdem sie jetzt ihr gutes Verzeht haben) müßten auf dem gleichen Wege angefordert werden.

Nebenbei soll auch ein Antrag an die Regierung (es ist ja jetzt so einfach, man braucht eben nur Anträge zu stellen) gehen, der ebenfalls Geld anfordert. Zur Ausführung des deutschnationalen Antrages sind 26 000 Gulden notwendig.

Der Senat hat übersehen, in den Eingemeindungsvertrag eine Bestimmung aufzunehmen, daß die von Danzig gezahlten Zuschüsse verzinst werden müßten, falls die Eingemeindung nicht zustandekommen sollte. Es wird eine Verzinsung von 1 Prozent über den amtlichen Diskontsatz verlangt. Der wohl nur formalen Forderung wurde zugestimmt.

Zur Abwicklung der alten Sparlastengeschäfte.

vornehmlich des Raube-Geschäfts, soll eine G. m. b. H. gegründet werden, weil die Stadtparisse sich geweigert habe, diese Geschäfte selbst zu erledigen. Nach ausgedehnter, teilweise erregter und persönlicher Debatte, wurde beschlossen: 1. Die Gemeindeparkasse wird aufgelöst; 2. es wird eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet, die die Abwicklung vornimmt; 3. die Bildung der Gesellschaft wird dem Gemeindevorstande übertragen.

Nachdem noch zu guter Letzt der Professor Kalahne sein Teil zur Belustigung der Versammlung beigetragen hatte, wurde in die durch drei Punkte aus dem öffentlichen Teil erweiterte geheime Tagesordnung eingetreten.

Lautenkoncert Heinrich Albert.

Gestern abend konzertierte der bekannte Münchener Kammermusiker Heinrich Albert im Concertsaal — leider vor fast leeren Rängen. Die eminenten Vorzüge seines Lautenpiels erwiesen sich von neuem: eine außerordentliche technische Fertigkeit, der die gewandtesten Griffe, die raffinésten Passagen, die präzisesten Flageolettöne maßlos rein gelingen, ein klüdes musikalisches Empfinden, eine exakte Rhythmiel, eine geistvolle nie langweilende Manerance des Vortrags voll intimer Stimmungsbreite. Zweifellos ein ganzer Künstler auf seinem Instrument, das man so ebel und delikat behandelt kaum wieder antreffen dürfte!

Das reichhaltige Programm umfaßte Kompositionen von J. S. Bach, Beethoven, Ferd. Sor, Albeniz, Tarrega, Binás und (fast not least) Heinrich Albert, denen der Künstler in vollstem Maße gerecht wurde. Das meiste, größtenteils spanischer Herkunft, war gewiß nichts Aufregendes, doch mit manchen hübschen Einzelnheiten und zarten Wendungen, mit innigen Melodien und launigen, graziösen Themen begabt: geschmackvolle Kammermusik in den Grenzen der Gitarrenmöglichkeit. Die kleine Inhaberschaft folgte andächtig und hielt mit Beifall nicht zurück. S. R.

Danziger Standesamt vom 20. November 1925.

Todesfälle: Witwe Euphrosine Trzaska geb. Gehrmann, 60 J. 8 M. — Oberlandjäger Wilhelm Zellbach, 65 J. 7 M. — Witwe Luise Moritz geb. Zimmermann, 64 J. 1 M. — Sohn des Arbeiters Bruno Kitzke, toigeb. — Tischler Emil Neubert, 68 J. 8 M. — Amtsrat Siegfried Dufé, 44 J. 4 M.

Beiträge zur Klassenjustiz.

Republikanische Demokratie vogelfrei. — Völkische Geheimhändler läßt man laufen.

Der Hallenser Stahlhelmführer Dürker hatte vor einiger Zeit die Frechheit, sich mit einer Depesche an die Reichsregierung zu wenden, in der er den preussischen Innenminister Gebering, den Regierungspräsidenten des Bezirks Merseburg, Grünher, und den Oberpräsidenten Brücking, alles Sozialdemokraten und Beamte, die es mit ihrem Dienst an der Republik ernst meinen, für eine Reihe blutigen Verbrechen verantwortlich machte, die an Stahlhelmläuten begangen worden sein sollten. Er rief den Schutz des Reichspräsidenten an,

„damit nicht in Deutschland alte Frontsoldaten hingerichtet und schöner Verleht werden können, nur weil sie tren blieben und keine Lumpen wurden“.

Die Untersuchung ergab, daß zu der schon der äußeren Aufmachung nach beleidigenden Beschwerde nicht der geringste Anlaß vorlag. Das unverantwortliche Vorgehen Dürkerbergs erregte selbst in rechtsgerichteten, dem Stahlhelm wohlgesinnten Kreisen Mergernis und Empörung. Die „Tägliche Rundschau“ schrieb damals:

„In jedem Falle aber erscheint es besonders bedauerlich, wenn die Sache, deren Stellen wir gern unsere Sympathie zuwenden möchten, sich durch blinde Leidenschaftlichkeit ins Unrecht fest und fest — besonders in der Jugend und in der Masse — einkleben und Verfestigung für das Vaterland zugleich mit der Achtung vor Gesetz und Ordnung zu pflegen, den inneren Unfrieden schürt und die strenge Wahrheitsliebe außer acht läßt. Daraus kann nichts Gutes erblühen und dem Vaterland kein Heil erwachsen.“

Die Richter dagegen denken anders über den Fall. Eine Beleidigungsklage des Regierungspräsidenten Grünher wurde abgewiesen,

„da in der Klage keine Beleidigung (!) erblickt und Oberleutnant Dürkerberg die Wahrung berechtigter Interessen (!) angeblich wurde“.

Und diese Richter fühlen sich noch beleidigt, wenn man ihre Rechtsabotage beim richtigen Namen nennt.

Wieder eine Musterleistung reaktionärer Justiz.

Ein Frontkammernmörder freigesprochen.

Wieder macht ein medienburgisches Gericht von sich reden, weil es in einem politischen Prozeß in einer Art und Weise Recht sprach, die allgemeines Kopfschütteln, wenn nicht Empörung auslösen muß. Vor dem Schwurgericht in Rostock hatte sich ein Angehöriger des Frontkammern zu verantworten, der im September das Mitglied des Reichsbanners Wolfer bei einem Zusammenstoß zwischen Fasentkämpfern und Reichsbannerleuten durch einen Revolverstoß getötet hatte. Durch Zeugnisaussagen wurde festgestellt, daß der Erschossene in dem Streit mit dem betrunkenen Frontkammernhelden lediglich schützend eingegriffen wollte. Außerdem ergab die Beweisaufnahme, daß die Mitglieder des Reichsbanners keinerlei Waffen, nicht einmal Stöcke bei sich hatten. Obwohl der Fasentkämpfer dem Verurteilten des Staatsanwalts recht nahe stand, mußte dieser doch auch bei Zustimmung mildernder Umstände wegen Totschlags eine Strafe von 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis beantragen. Das medienburgische Gericht aber brachte es fertig, den Angeklagten freizusprechen. Der Gedanke ist ja nur ein Reichsbannermann und Republikaner, dessen Leben in den Augen medienburgischer Richter nichts gilt. Der Revolverheld ist aber ein Frontkammernmann, der in hohen Ehren steht.

Scharfe Maßnahmen gegen Unterschleife in Sowjetrußland

18 Todesurteile.

Nach längiger Verhandlung ist der große Prozeß wegen der Unterschlagungen im Petersburger Kriegshafen endlich beendet worden. Das Oberste Gericht hat nicht weniger als 12 Todesurteile gefällt, darunter gegen den Hauptexpeditor des Kriegshafens und gegen den Schiffen des Hafenskommandanten. 87 Angeklagte erhielten langfristige Freiheitsstrafen. In der Urteilsbegründung wird „das Gemeinwohl von Betrug, Willkür und Verschwendung“, das in der Verwaltung des Kriegshafens aufgedeckt worden ist, aufs Schärfste getadelt. Die zum Tode Verurteilten wollen ein Gnadengesuch einreichen. — Der Verwalter des Staatlichen Maschinenlagers in Sernursk ist wegen Unterschlagung von 8000 Rubel zum Tode verurteilt worden.

Die Kontrollkommission der Moskauer Parteiorganisation der Kommunistischen Partei, die Stadt und Gouverne-

ment Moskau umfaßt, nahm in einer Plenarversammlung den Jahresbericht über die Kontrollarbeit der Beauftragten der Kommission entgegen. Der Referent Korotkew äußerte sich sehr zufrieden mit dem Zustande der Moskauer K.P.-Organisation, die abgesehen von geringen durch die Revisionen aufgedeckten Mängeln „durchaus gesund“ sei. In auffallendem Gegenatz zu diesen Ausführungen entwarf der zweite Referent, Stelmachowitsch, der speziell die Klassenrevisionen geleitet hatte, ein recht ungünstiges Bild von den Zuständen in der Organisation: die Zunahme der Verschleuderungen und Vermittlungen von Sowjetgeldern falle in die Augen. Die Zahl der Verbrechen dieser Art habe gegen das Vorjahr in der Stadt Moskau um das Elfache, im Gouvernement um das Zwanzigfache zugenommen. Im letzten Halbjahr hätte das Moskauer Gouvernementsgericht 1841 Fälle von Vermittlungen zu untersuchen gehabt, 166 421 Rubel seien von Parteimitgliedern veruntrent worden. Der Referent beantragte die Anwendung scharfer Repressivmaßnahmen, um diesem um sich greifenden Uebel zu steuern.

Macdonald fordert Revision des Versailler Vertrages.

Macdonald erklärte in einer Rede in Northampton: Es werde lange dauern, bis die nächsten Neuwahlen stattfinden. Einige Leute sagten, die Arbeiterpartei müsse sich dem Vertrage von Locarno widersetzen, weil er das Wert einer tonierbaren Regierung sei. Solange seine Kollegen und er die Arbeiterpartei beeinflussen könnten, werde dies jedoch nicht geschehen. Alles hängt davon ab, wie der Vertrag angewandt werde. Es müsse ein Abkommen über das Rheinland eine Regelung der Minderheitenfrage und eine Revision des Versailler Vertrages erfolgen, der, wie die Erfahrungen zeigen, fehlerhaft ist, und zwar eine Revision nicht durch Gewalt, sondern durch Vereinbarung. Vor allem müsse eine Abrüstungskonferenz stattfinden.

Senator Borah für Abrüstung.

Senator Borah erklärte dem Berichterstatter des „Observer“, der ihn über seine Ansicht bezüglich der Abschaffung der Unterseeboote befragte: Das Programm dürfe nicht auf die begrenzte Verwendung der Unterseeboote beschränkt werden, vielmehr müsse ein heroischer Versuch unternommen werden, um eine allgemeinere Konferenz herbeizuführen. Der Vertrag von Locarno oder irgendein anderer Friedenspakt werde inmitten eines bewaffneten Kontinents wenig bedeuten. Die große Masse der Völker sei für Abschaffung der Unterseeboote, für Abrüstung, für den Frieden und werde, wenn sie richtig gelenkt werde, eine Aktion erzwingen.

Neue Verschärfung der Lage in Ägypten.

Die Oppositionellen veröffentlichten eine Erklärung, in der sie gegen die versäufelnde Maßnahme der Regierung, das Zusammenrufen des Parlamentes am 21. d. Mts. zu verbieten und zu verhindern, protestieren. Die ganze Umgebung des Parlamentsgebäudes ist vom Militär vollständig abgesperrt.

150 Mitglieder des seit Monaten aufgelösten ägyptischen Parlamentes haben sich im Continentalpalais versammelt und Jaglal zum Kammerpräsidenten gewählt. Jaglal erklärte, er stehe als Verteidiger vor der Versammlung. Die Zusammenkunft verlief ohne irgendwelche Zwischenfälle.

Bernhard Shaw und Locarno.

Warum er an der Feier nicht teilnimmt.

Wie bereits gemeldet wurde, findet demnächst in London zu Ehren von Aulien Chamberlain ein großes Diner statt, durch das Chamberlains Verdienste um das Zustandekommen der Verträge von Locarno gefeiert werden sollen. Unter den hervorragenden Persönlichkeiten, die Einnadungen zu diesem Diner erhielten, befand sich auch Bernhard Shaw. Weit entfernt davon, sich über die Einladung zu freuen, beantwortete der freibleibe irische Dichter sie mit folgenden unverblühten Zeilen:

„Ich denke nicht daran, bei dem Diner zu erscheinen, denn Herr Chamberlain hat kein Recht, für Locarno gefeiert zu werden. Nicht er, sondern ich war es, der einen allgemeinen Friedenspakt schon im Jahre 1913 und dann noch ein zweites Mal, nämlich am Neujahrstag des Jahres 1914, angeregt hat. Damals hätte ein solcher Friedenspakt noch einen Sinn gehabt, denn er hätte den Weltkrieg verhindert. Welchen Vorteil er jetzt noch bieten soll, da das Unglück bereits geschehen ist, ist nicht abzusehen. Immerhin kann Herr Chamberlain zu seinen Gunsten anführen, daß er nur um zwölf Jahre hinter mir zurück ist, während es bisher den Anschein hatte, als ob er mindestens um fünfzig Jahre hinter mir zurück wäre. — G. Bernard Shaw.“

lebens bietet man deshalb nichts Neues. Das schmälert jedoch nicht den Wert dieses Buches. Es liefert einen neuen Beweis für die Nichtigkeit der Forderung, bei jeder Strafvollzugsreform ehemalige Gefangene als Sachverständige zu hören. Es wäre kein müßiges Unterfragen, einen Strafvollzugsreformentwurf von einer geschickt zusammengestellten Kommission aus aktiven kriminellen und politischen Gefangenen und solchen a. D. auszuarbeiten zu lassen. . . .

Aus der Fülle der Strafvollzugsprobleme, die man anschnelld, können nur einige wenige herausgegriffen werden, so z. B. die Beamten-Korruption. Wenn sie für irgendjemand je ein Geheimnis war, so höchstens für die Gefängnisdirektoren. Wer weiß, um wieviel schwerer das Leben der Gefangenen wäre, wenn es nicht diese „Korruption“ gäbe, diese Interessengemeinschaft zwischen Gefangenen und Aufseher. Freilich besteht die Gefahr, daß der Aufseher in Abhängigkeit vom Gefangenen gerät, daß er seine „Reinheitsunmöglichkeit“ ungerecht verteidigt, daß Aufseher und Gefangene schließlich zum Schaden des Gefängnisorganismus fitlich und materiell den Staat beinträchtigen. Welchen großen Umfang diese Schädigung annehmen kann, zeigt Hans Buch. Aber solange das Gefängnis mit „Aufsehern“ statt mit Erziehern arbeitet und die niederen und höheren Beamten nicht einen geschlossenen Erziehungskörper darstellen, wird zwischen höheren und niederen Beamten ein Gegensatz, zwischen Gefangenen und Aufsehern eine Interessengemeinschaft bestehen. Schließlich sind auch die Aufseher nur Menschen, und zwar sehr schlechtbezahlte. Jahrelanges Nebeneinanderleben von Gefangenen und Beamten vertritt die Grenzen zwischen diesen und jenen.

Das zweite Problem wäre wirkliches Menschenmord im Gefängnis. Was es bedeutet, erkannte Hans im Arzte und im Gefängnis. Jeder, der Gelegenheit gehabt hat, Gefangene in der Einzelzelle ihrer Zelle zu besuchen, weiß es: der seiner Freiheit beraubte erwartet nicht allein sehnsüchtig den Besuch, er lebt fortwährend von einem Besuche zum anderen. Der Schein der modernen Strafvollzugsreform nach dem Gefängnisreformgesetz, der nur als Schein dem gefangengehaltenen Menschen gegenübertritt, findet in Hans Buch die treffendste Unterbrechung. Hans hat 17 Jahre im Zuchthaus verbracht. Kirche und Schule, Lehrer und Arzt, Rache und Anreiz, ferner alle sonstigen Bedingungen der Gefangenen und Beamten — mit einem Worte: sämtliche Lebensbedingungen der Gefangenen und Erziehungsbedingungen des Gefängnisses werden in Hans Buch bald ausführlich besprochen, bald leicht gestreift. Dem Leser eröffnet sich in diesem Buche eine fremde Welt, in der oft „verworfen“ und „verworfen“, fast aber lebende Menschen leben. Leo Rosenfeld.

Das Gutachten des Haager Internationalen Gerichtshofes zur Moskauer Frage.

In der Sonnabend abgehaltenen Schlussitzung der 9. außerordentlichen Tagung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes wurde das Gutachten des Gerichtshofes im englisch-französischen Moskauer Streit bekanntgegeben, um dessen Abgabe der Gerichtshof durch den Beschluß des Völkerbundesrats vom 19. September ersucht worden war. Die dem Gutachten zugrunde liegenden Fragen lauten: 1. Welches ist der Charakter der vom Völkerbundrat kraft des Artikels 3 § 2 des Friedensvertrages von Lausanne zu stellenden Entscheidung? Stellt sie einen schiedsgerichtlichen Auspruch dar; eine Empfehlung oder einen einfachen Vermittlungsversuch? 2. Muß diese Entscheidung einstimmig angenommen werden, oder kann sie auch durch Gerichtsbeschluß erfolgen? Dürfen die Vertreter der beteiligten Parteien an der Abstimmung teilnehmen?

In eingehenden, 41 Seiten langen Reaktionsführungen kommt der Gerichtshof in seinem Gutachten zu folgender Entscheidung: 1. Die vom Völkerbundrat kraft Artikel 3 § 2 des Lausanner Vertrages zu stellende Entscheidung ist für die Parteien bindend sein und will die zwischen der Türkei und Irak festzulegenden Grenzen endgültig feststellen. 2. Die Entscheidung muß einstimmig erfolgen und die Vertreter der Parteien dürfen an der Abstimmung teilnehmen, jedoch dürfen ihre Stimmen bei der Feststellung der Frage, ob Einstimmigkeit erzielt worden ist, nicht mitgezählt werden.

Die Anatolische Telegraphenagentur meldet, die Entscheidung des Haager Gerichtshofes in der Moskauer Frage hat in Ankara keine Überraschung hervorgerufen. Man ist der Meinung, daß der Gerichtshof mit dieser den gefunden Menschenverstand eines juristischen Gedankens widersprechenden Entscheidung seinen Wert als internationales Justizorgan sehr mäßig nachgewiesen hat.

Die Kämpfe in Marokko.

Dem „Temps“ wird aus Tanger gemeldet, daß Agitationen das Algebiet durchziehen, um im Namen Abd el Krims zu erklären, daß die Franzosen zum Stehen gebracht worden seien, und daß man alle Kräfte gegen Abd el Krims einlegen müsse, um die Spanier von dort zu vertreiben. Von anderer Seite wird berichtet, daß die Umfassung von Tetuan durch die Kräfte immer enger werde. Tetuan sei bereits von sechs Geschützen beschossen worden, die auf den anliegenden Höhen aufgestellt seien. Nach dem „Temps“ sollen gegenwärtig in Marokko Truppen in Stärke von 11 000 Mann stehen.

Die monarchistische Beistützung der Reichswehr.

Eine sozialdemokratische Interpellation.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat eine Interpellation eingebracht, in der unter Hinweis auf die Rede des Generals a. D. Sirt von Armin bei der Enthüllung des Augustaner-Denkmal auf dem Berliner Garnisonfriedhof und die Ansprache des Generals a. D. von Gessattel in Augsburg anlässlich einer Gefallenengedenkfeier gefragt wird, was die Reichsregierung zu tun gedenke, damit die Reichswehr künftig von monarchistischen Veranlassungen ferngehalten wird, bei denen unter Berufung auf die Tradition Propaganda gegen die Republik getrieben wird und damit die Reichswehrsoldaten zum Ungehorsam gegen ihre Pflicht als Schützer der Republik angereizt werden.

Die große Koalition in Baden gescheitert. Die Verhandlungen über die Bildung der großen Koalition in Baden sind nach Blättermeldungen aus Karlsruhe gescheitert. Es werden nunmehr wieder die drei großen Parteien der Weimarer Koalition die Regierungsbildung übernehmen.

Japanische Gäste im Reichstag. Mehrere japanische Parlamentarier, die sich auf der Rückreise vom interparlamentarischen Kongreß in Washington befinden, darunter der Präsident des japanischen Parlamentes mit seiner Gemahlin, waren vorgestern Gäste des Reichstagspräsidenten Loebe im Reichstag, der ihnen die Einrichtungen im Reichstag zeigte.

Aussäufung der italienischen Freimaurerlogen. Der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen erläßt einen Aufruf, in welchem er alle Logen Italiens zur Auflösung erklärt. Er betont ferner, daß die Freimaurerei das neue Gesetz gegen die geheimen Gesellschaften anerkenne und neue Logen im Einklang mit den neuen gesetzlichen Bestimmungen in Italien gründen werde.

Hans Zuchthausbuch.

„Joggels, du!“

(Eine Zuchtschrift auf der Hofmauer des Zuchthauses.)

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Bibelzitat an der Innenwand der Zuchthausmauer.)

Fedenbachs Zuchthausbuch war stammer Protest eines empfindsamen Politikers. Hans Buch ist sachliche Kritik eines tüchtigen Wissenschaftlers. Fedenbach war für ein politisches Verbrechen, für Landesverrat, den er nie begangen hatte, zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und wurde nach etwa 2 1/2 Jahren „Strafverbüßung“ bedingt begnadigt. Hans war wegen eines gemeinen Verbrechens, wegen Mordes, den begangen zu haben er heute noch bestritt, zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden und ist vor einem Jahre nach 17-jähriger Zuchthausstrafe ins Leben zurückgekehrt. „Erlebens und Erlittens“ hat er ohne Pausen in einem 182 Seiten starken, im Verlage Ullstein, Berlin, erschienenen Bande niedergeschrieben. „Lebenslänglich“ nennt er sein Buch. Es liefert einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Soziologie und Psychologie des Gefängnisses. Ja, auch zur Soziologie! Denn das Gefängnis mit seinen nach vielen Hunderten zählenden Insassen weist sein eigenes „Gemeinschaftsleben“ auf, hat seine eigenen Gesetze, die zu kennen Pflicht eines jeden Kriminalpolitikers ist. In dieses „soziale“ Getriebe des Gefängnisses leuchtet Hans mit einer unheimlichen Klarheit hinein: man sieht vor dem mit Myriaden Willkuren bedeckten lebendigen Leichnam des Zuchthauses zurück. Erschütterndes Schicksalsgeschick schlägt einem entgegen.

Das Letzte hat eigentlich auch Hans nicht aufgedeckt. Ganz ans der Reize ist er auch nicht herausgetreten. Sein Inneres flüstert er nicht bloß; er läßt es vor den neugierigen Blicken seiner Mitmenschen. Das ist sein gutes Recht. Die Wahrheit dieses Rechtes wird aber zur Schwäche des Buches. Hans erzählt von einzelnen Ereignisse, entwirft seine psychologische Gefangenentypen, prunt bald da, bald dort interessante psychologische Betrachtungen ein, hört keinen Augenblick auf, den Leser in Atem zu halten, bleibt aber fast überall stehen, auch sich selbst gegenüber, und erschließt deshalb fast niemals was ursprünglich. Eine Ausnahme bildet vielleicht die Schilderung der Strafmenschen. . . . Für den tieferen Kenner des Gefängnis-

Was man in Tutankhamens Grab findet. Der Körper Tutankhamens in dem inneren goldenen Sarge wird zunächst nach Kairo gebracht, weil die Entfernung des Körpers aus dem Sarge erhebliche Schwierigkeiten bereiten würde und weil man den kostbaren Sarg mit seinem noch kostbareren Inhalt nicht länger im Wüstenlande lassen will. Man ist jetzt in der Lage, die Nichtigkeit der bereits früher berichteten sensationellen Funde zu bestätigen. Howard Carter und die anderen Spezialisten sind der Meinung, daß die 17 Juweleninschriften, in die der Leichnam des Pharao gehüllt ist, abgesehen vom historischen und kulturgeschichtlichen Interesse, den größten künstlerischen Juwelenchatz der Welt darstellen.

Verlegung des rätischen Sinfoniekonzertes. Das zweite rätische Sinfoniekonzert mußte aus technischen Gründen verlegt werden; es findet nicht am 27. November, sondern am 1. Dezember, abends 8 Uhr, statt. Zur Aufführung gelangt die 6. Sinfonie von Gustav Mahler, unter Leitung von Operndirektor Cornelius Kun. Das Orchester wird für diesen Abend besonders verstärkt werden. Der Vorverkauf hat begonnen.

Erstaufführungen im Stadttheater. Für kommenden Mittwoch sind die Erstaufführungen der beiden Opern „Gianni Schicchi“ von Puccini und „Arlecchino“ von Ferruccio Busoni angelegt. Die musikalische Leitung liegt in Händen von Operndirektor Kun, für die Regie zeichnet Max Wegemann verantwortlich. In den Ferien sind beschäftigt die Damen Gzich, Molnar, Bradis und Kessel, sowie die Herren Firmans, Wessler, Schneider, Tränkle, Ludewig, Wegemann, Anders und von Kovatly.

Die politischen Angelegenheiten eines Kaisers. Der deutsche Kaiser gab zu Ehren des englischen Keeders Carlisle ein Diner, zu dem er in glänzender Uniform mit Orden geschmückt erschien. Carlisle erzählte von diesem Diner, der Kaiser habe sich mit ihm lange politisch unterhalten und erklärt, daß der Krieg zum Teil der Krieg der Juristen gewesen sei und er, der Kaiser, hätte nun einmal eine Abneigung vor Juristen gehabt. Auch habe der Kaiser auf die „gelbe Gefahr“ aufmerksam gemacht.

Eine Prämie für de Pineda. „Agenzia di Roma“ erfährt, daß durch eine ministerielle Entscheidung dem bekannten italienischen Weltflieger de Pineda eine Prämie von 200 000 Lire zuerkannt worden ist. Seinem Monteur Campanelli ist durch dieselbe ministerielle Entscheidung eine Prämie von 50 000 Lire gewährt worden.